J.publ.G.
468
t

J. publ. g. 468^{t}

Des

alten Schulmeisters Glossen

über die neuen

Verfassungs-Experimente.

Letzte Epistel

an seine ehmaligen Schüler,

von

P. T. Meißner,

ehedem: Professor der Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien;
jetzt: ein strenger Communist.

Wien.

Verlag von Tendler & Comp.

1848.

80. D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lebe der Wahrheit, möge auch kommen was da will;
der bittern Schmach der Selbstverachtung entgehst du sicher. —

P. T. Meißner.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

13 BG

Inhalt.

Einleitung 1
I. Was ist geschehen? 13
II. Was wünschen, was wollen wir? 14
1. Der Mensch 16
2. Das Volk 19
3. Die Nation, die Nationalität, der Nationalhaß, der Separatismus . —
4. Regieren, Regierung, Regierungsform 22
5. Despotie, absolute Monarchie 23
6. Die gemäßigte Monarchie 24
7. Die halbconstitutionelle Monarchie 25
8. Die constitutionelle Monarchie 27
9. Das Wahlreich 28
10. Die Republik . . . . —
11. Die constitutionelle Monarchie auf der breitesten Basis 32
12. Die beste Verfassung 33
13. Der Staatenbund 36
14. Der Bundesstaat 40
15. Gleichmäßige Vertretung der Völker 42
16. Vertrauensmänner, Vertreter, Deputirte 46
17. Gesetze, Rechte 50
18. Die Minister 53
19. Die Bureaukratie, Bureaukraten 59
20. Finanz 92
21. Die Staatsschuld 104
22. Die Steuern 108
23. Krieg, stehende Heere, Volkswehr 114
24. Der Adel 122
25. Der Sprachenstreit 139
26. Censur, Preßfreiheit, Preßgesetz 143
27. Die Geistlichkeit, das Cölibat 145
28. Das Proletariat, der Pauperismus 152
29. Der Communismus 164
30. Die Emancipation der Juden 171
31. Die Schwurgerichte 176
32. Die Unterrichtsanstalten . . . . —
III. Wie sollen wir es anfangen, was wir wollen, auch zu erlangen? 182

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Meine lieben Freunde!

In dünkelvollem Uebermuthe und heilloser Verblendung hatten sich die geheimen Machthaber Mitteleuropa's eingebildet, man werde dem Menschen wohl auch noch die einzige, ihn vom Thiere unterscheidende Eigenschaft — das unbefangene Denken — allmählig abgewöhnen können. — Für diesen löblichen Zweck wurden daher seit Jahren schon die Censurmaßregeln täglich mehr gesteigert, bis sie endlich in unerträgliche Maulkörbe ausarteten. — Das Publikum fing darüber in neuester Zeit an zu murren und zu brummen und wurde allgemach immer lauter.

Das mußten — wie mir vorkommt — die Herren auch gemerkt haben, denn in dieselbe Zeit fällt es, daß man — wahrscheinlich zum belehrenden Exempel — auch allen Hunden den Maulkorb aufnöthigte, und sie, wenn sie sich beigehen ließen ohne dieses Zeichen der Unterthänigkeit öffentlich zu erscheinen — ohne Zweifel zum warnenden Beispiele für die zweibeinigen Leidensbrüder — zu Tausenden unbarmherzig todtschlagen ließ. — Und alle diese grausamen Maßregeln, wozu führten sie? zu Nichts! wenigstens zu nichts Gutem; denn der Erfolg manifestirte sich blos darinn: daß die Hundswuth factisch und erwiesenermaßen mit der Verminderung der Hunde zunahm. — Die Natur behauptet ihre Rechte und läßt sich ungestraft nicht meistern. Merkt Euch das ihr Superklugen! Ihr, die Ihr es nicht begreifen könnt: daß der Mensch unter so mannigfaltigen anderen Gaben von der Vorsehung kaum ein schöneres Geschenk erhielt als gerade den Hund — diesen unverdächtigsten unter allen Menschenfreunden — damit er von demselben lernen könne, wie man uneigennützig treu seyn könne bis in den Tod. —

Die armen Hunde! was mögen sie wohl gedacht haben? — Ich habe manchem dieser Leidensgefährten auf offner Straße begegnet, und ihm freundlich zugesprochen, aber nie eine andere als pantomimische Antwort bekommen. — Die feinen Schelme müssen aber dennoch etwas gedacht und mit ihrem scharfen Geruchsorgane auch wohl etwas von dem die europäische Atmosphäre inficirenden Emanzipations-Miasma erschnuppert haben; denn im Verlaufe weniger Jahre gediehen bei einigen unter ihnen die Finessen

so weit: daß sie den Maulkorb zwischen den Zähnen herumtrugen, und ihn also — wenn sie bellen wollten — jeden Augenblick niederlegen, und wenn der Schinder kam, schnell wieder die Nase darein stecken konnten. Nun behaupte mir noch einer, daß die Thiere nicht auch denken! —

Schon aus den oben beschriebenen Symptomen hätten die obgedachten Herren Machthaber ersehen können, wie viel es an der Uhr sei, wenn sie nicht in unheilbarer Verblendung befangen gewesen wären. — Aber nein! diese Klugheit waren sie ganz unfähig aufzubringen. Sie trieben vielmehr ihre schmählichen Gewaltthaten, und nahmentlich den Censurunfug — ohne Zweifel von der Vorsehung strafend mit Blindheit geschlagen — immer weiter, und endlich zu jenem Höhepuncte; wo boshafte Menschen, durch ihren Verkehr mit der Censur geschützt, ehrlichen Leuten in öffentlichen Blättern den guten Nahmen bis in den Koth herabziehen durften: während diesen tiefgekränkten Duldern die öffentliche Vertheidigung ihrer schändlich mißhandelten Ehre von denselben Censurbehörden auf das strengste untersagt blieb, und eben darum endlich allgemeine Entrüstung hervorrufen mußte. —

Wenn nun unter so schmählichen Umständen schon die Hunde denken lernten, wie sollte da der vernünftige Mensch, in dieser Zeit des raschen Fortschrittes gar nichts denken?! Ach nein, er mußte wohl denken, und hat gedacht. — Zuerst nahm er — wie der kluge Leidensbruder Fripon — den Maulkorb gleichfalls auf die Zähne, und schlug der löblichen Censurbehörde so viele Schnippchen, daß sie bald alle Hände voll zu thun bekam. Ja in solcher Weise fortschreitend erjagte man endlich den glücklichen Einfall diesen moralischen Maulkorb, nebst andern Kunstwerken aus derselben Fabrik der moralisch-electrischen Batterie zuzuschieben, und siehe da! es ergab sich bald als unerhörtes Resultat: daß alle diese Gegenstände der Untersuchung — die man bisher für eitel unverwüstliches Platin gehalten hatte — im Kreise der alles zersetzenden Batterie sehr bald ein dünnes sehr dünnes Platinhäutchen verloren, und sich sodann als sehr sprödes kohlrabenschwarzes Glas erwiesen, und unter einem einzigen kecken Schlage in Trümmern zu Boden fielen. —

So sprödes Glas, meine Freunde! gibt aber überaus scharf schneidige Splitter, das erwies sich auch dießmal: denn es floß, Gott sey es geklagt! auch Blut, schuldiges und unschuldiges und edeles Blut, das ich nicht auf meinem Gewissen haben möchte. — So theures Blut konnte wohl unmöglich wie schaales Wasser spurlos im Boden versiegen; urplötzlich schoß vielmehr aus diesem großen Opfer ein wunderschöner Baum — die Preßfreiheit — hervor, prangend mit den herrlichsten Blüthen — der Constitution; die uns eine segensreiche Ärnte goldener Früchte verspricht,

wenn es uns gelingt sie — in dieser rauhen Jahreszeit zu wahren, gegen — den nordischen Spätfrost. —

Seht da meine Freunde! so ist es gekommen, daß wir des Maulkorbes los geworden sind und endlich reden dürfen, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Wir sind jetzt so weit gut daran, aber — die armen Hunde? die sind die Angeführten, und müssen, zum offenbaren Beweis, daß auf dieser schnöden Welt nichts vollkommen seyn kann, noch immer den Eckel-haften Maulkorb dulden. — Wird sich denn gar Niemand ihrer erbarmen? —

Eine so plötzlich vom Himmel herabgefallene Redefreiheit mußte ohne Zweifel wie eine platzende Granate wirken; Zetter und Mordio! das war ein heilloser Lärm! — Wer nicht schreien konnte redete, wer nicht reden konnte bellte, wer nicht bellen konnte knurrte wenigstens, kurz! alle Kinnbacken geriethen in automatische Bewegung, und es wurde in kürzester Zeit manches sehr Vernünftige, aber auch ein Wust von albernem Zeuge zu Tage gefördert — wie das wohl auch nicht anders seyn konnte, weil Viele in Folge des langjährigen Maulkorbsystems an periodischem Kinnbackenkrampfe litten, und vielen andern der Schnabel bereits verkrummt war, wie man's an alten Vögeln sieht. — Das macht aber gar nichts meine Freunde, und wird sich von selbst wieder in's Gleichgewicht setzen, denn das alberne und schlechte Zeug wird an der Lächerlichkeit zu Tode sterben; an dieser scharfen Waffe, die der Dummkopf wie der Gauner fürchten muß: weil, wer nur erst durch und durch lächerlich geworden ist, sogleich auch aller Geltung also auch alles Einflußes verlustig geht. —

Ihr meine lieben Freunde! die ihr sehr wohl wußtet, daß ich unter den vorigen Zuständen und insbesondere bei meinem Austritt aus dem öffentlichen Leben geschworen hatte, nie wieder die Gelegenheit darzubiethen, daß irgend ein armseliger Mensch meine Gedanken kastriren, meine Worte streichen könne; Ihr wundert Euch nun und fragt wie es komme, daß ich — der schon in der Maulkorbperiode nicht selten so gut er konnte gebrummt und geknurrt hat — jetzt — wo — si fabula vera — das Reden erlaubt ist — bereits lange Monate hindurch geschwiegen habe? — Ei, das kann ich Euch wohl sagen. —

Zuerst habe ich geschwiegen, damit meine erbärmlichen Verfolger sehen mögen, daß ich sie verachte, tief verachte. Darum bin ich nach der Katastrophe in den Märztagen nicht nach Wien gekommen. Wer die Umstände kennt wird es sehr wohl wissen, daß ich in der ersten Periode der Aufregung an Einem und dem Andern sehr leicht hätte bittere Rache nehmen können, wenn solches nicht unter meiner Würde gewesen wäre.

Dann habe ich zweitens wieder geschwiegen und bin nicht nach Wien

gekommen; weil ich um alle Schätze der Welt selbst unwillkürlich auch nicht ein Haarbreit dazu hätte beitragen mögen, daß irgend einem Eurer jüngern Brüder seine ganze irdische Zukunft geraubt, daß irgend einer liebenden Mutter der Gegenstand ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, die Stütze ihres Alters erschlagen worden wäre. — Glaubt ja nicht, meine Freunde, daß ich damit was Eure jüngern Brüder in den Märztagen gethan absprechend beurtheilen will. Nein das will ich bei Gott nicht, und bin auch dazu nicht berechtiget; weil ich das Factum nicht selbst gesehen, und nur durch die alles übertreibende und entstellende Fama erfahren habe. — Aber wenn die That gut und recht war, so haben Eure jüngsten Brüder nicht ihre, sie haben die Pflicht der Staatsbürger erfüllt; obwohl sie der bürgerlichen Rechte noch nicht theilhaftig waren: das ist meine volle Überzeugung. —

Drittens hat mir zwar, sehr bald nach dem großen Ereignisse in Wien, ein lose Syrene fein, fein, sehr fein in's Ohr gesungen: „Jeder Tag bringt „hier was Neues! mitunter manches Mittelmäßige; doch treten Redner an's „Licht von denen man keine Ahnung hatte. Jetzt sollte jeder Mann aus dem „Versteck, in den gewiß viele der Mißmuth getrieben hat, hervor treten u. s. w." — Die solches Liedchen singende Syrene hat mich jedoch sehr lieb, und ich sie wieder; ihr Gesang wurde mir aus diesem Grunde sündhafter Eitelkeit verdächtig, und ich schwieg also abermahls.

Viertens endlich hat es auch keineswegs an Männern gefehlt, die mir zugerufen haben: es sey an der Zeit, daß jeder Mann der die Meinung des Publikums für sich habe, sich um Einfluß bewerben und so dem Allgemeinen nützlich werden müsse. Aber auch diesem Winke konnte ich nicht willfahren: weil ich die volle Ueberzeugung habe, unter dem Einfluße derselben Potenzen, die mir in früherer Zeit allenthalben hindernd entgegen getreten sind, nicht nützlich werden zu können; und weil schon ein dießfälliger Versuch meiner unwürdig wäre, und selbst dieser Versuch nur dann erst stattfinden könnte, wenn die gedachten Potenzen — durch ihre eigene Geschicklichkeit ihre Rolle zu Ende gespielt haben würden.

Warum ich nun aber dennoch die Feder ergriffen habe? meine lieben Freunde, das kann Euch nur klar werden; wenn ihr Einiges von meiner Vergangenheit wisset, und wenn ihr wisset, wie und aus welchem Grunde ich Euch vor mehr als zwei Jahren von meinem früheren Standpuncte abhanden gekommen bin. Ihr müßt es Euch also schon gefallen lassen, die kleine Erzählung des alten Schulmeisters geduldig anzuhören.

Im tiefen Siebenbürgen dort unten im Osten — von welchem ich mit meinen eigenen Ohren vor Kurzem noch erzählen hörte, daß dort die Menschen wie halbe Bären in Erdhütten wohnten, u. s. w. — existirt seit

700 Jahren schon ein kleinwinziges Völkchen deutschen Ursprungs: welches sich Sachsen nennt, und sich auch vor 700 Jahren schon eine Constitution gegeben hat; beiläufig so wie die von Nordamerika, und beiläufig so, wie man sie jetzt in Deutschland mit der Laterne suchet, und leider ohne blutige Köpfe nicht finden zu können scheinet. — Nach dieser Constitution ist in dem kleinen Lande der Sachsen einer so viel wie der andere, kein Edelmann kein Unterthan. Alle haben nach ihrer Constitution gleiche Rechte, gleiche Lasten, und alle Beamtenstellen werden durch die Wahl vom Volke selbst besetzt. Kurz dieses kleine Völkchen besaß ursprünglich eine vollkommen demokratische Verfassung. Aber in der guten alten Zeit hatte dieses kleine Ding — eben weil es klein war — sehr viel zu leiden; so zwar, daß es bald von diesem bald von jenem mächtigen Nachbar ausgeplündert wurde, bis es endlich Gott danken mußte — mit Beibehaltung seiner Constitution — unter Landeshoheit zuerst Ungarns dann Österreichs Ruhe finden zu können. Dieser Uebergang hat nun zwar — wenn gleich die Constitution factisch heute noch nicht aufgehoben worden ist — dennoch einige periodische Beschränkungen herbeigeführt. So z. B. wurden von Zeit zu Zeit mehrere Sachsen nobilitirt, erlangten jedoch — so viel ich weiß — außer dem Rechte sich von X, oder von Y zu nennen, keine andern im Sachsenlande gültigen Vorrechte. Im Gegentheil wurden sie gewissermaßen ihrer Nation entfremdet und mit mißtrauischen Augen angesehen. — Das kleine Ländchen blieb aber im Übrigen immer noch, und bis auf die neueste Zeit, ein Boden: auf welchem freisinnige Ideen — von solcher Art wie man sie in Wien vor Kurzem noch fixe Ideen zu nennen pflegte — sehr üppig gedeihen konnten; und das kleine auf diesem Boden wohnende Sachsen-Völkchen bewahrte, trotz seinen höchst heterogenen Umgebungen, seine deutschen Sitten bis auf den heutigen Tag.

Diesem eben ganz kurz beschriebenen Völkchen nun bin ich entsprossen meine Lieben! und ich frage Euch: ob es denn nicht natürlich zuging, wenn ich Anno 1811 in Wien als deutscher Michel von 700 Jahre altem Zuschnitt anlangte, voller fixen Ideen wie der Hund voll Flöhe? — Ich frage Euch: ob man sich wundern durfte, wenn diese Flöhe mitunter — wie die siebenbürgischen Pferde — sehr gute Muskeln hatten, also ganz passabel springen konnten, und bald diesen bald jenen in die Waden stachen? — Noch viel schlimmer als durch diesen seltsamen Introitus gestalteten sich aber meine Verhältnisse, als mir unglückseligerweise bald darauf — eben bereit einem andern Rufe nach Deutschland zu folgen — ein Lehramt in Wien angeboten und von mir — fatalerweise — auch angenommen wurde: denn nie und nimmermehr konnte man mir es verzeihen, daß ich so mir nichts dir nichts, gegen alle Form und Norm, in ein Amt hinein

tölpelte; welches — wie ich leider zu spät erfuhr — bereits einem Andern zugedacht worden war, der mit dem höchst interessanten Experiment der Umstaltung eines sehr hübschen etwas brünetten, aber nur um so pikantern Mädchens in eine noch viel hübschere junge Frau, seine Vorlesungen eröffnen sollte. — Hätte ich das früher erfahren, wahrlich ich wäre meiner Wege gegangen, und ohne Zweifel zu meinem eigenen Besten. Aber es scheint im Rathe der Götter beschlossen gewesen zu seyn, daß ich in einer Zeitperiode leben sollte, welche anfing und endete mit dem Eulenliede: es ist zu spät! es ist zu spät! —

Vollends bis zum Extrem endlich mußte meine Stellung eine mißliche werden durch eine der mitgebrachten fixen Ideen, die fixe Idee nehmlich: daß der Mann von Ehre, wenn er ein Amt übernimmt verpflichtet sei, immer nur das Beste des ihm anvertrauten Wirkungskreises vor Augen zu haben, und unter allen Umständen, und ohne Ansehen der Person die Wahrheit zu sagen und immer nur der Wahrheit zu huldigen. Und so fest haftete diese fixe Idee in meinem von Natur aus etwas eigensinnigen Kopfe, daß selbst die schmeichelhaftesten Decrete der vorgesetzten Behörde (z. B.: Es wird ihm hiermit bedeutet, daß er u. s. w.), ja sogar die christlichen Ermahnungen meiner besten Freunde und ihre eindringlichen Vorstellungen: daß ich durch mein linkisches Benehmen nichts nützen, wohl aber mir selbst nur schaden und zerquetscht werden könne u. s. w., wie an die Wand geworfene Erbsen abprallten; denn auch gegen diese heilsamen Lehren verhärtete mich eine andere fixe Idee, die nehmlich: daß es zu allen Zeiten unbesonnene Leute geben müsse, die den Muth hätten auch unter den schwierigsten Umständen und Verhältnissen die Wahrheit zu sagen; damit der Saame solchen Ungeziefers nicht aussterbe, sondern sich so lange vermehre, bis er zur Majorität erwachsen und als Endresultat die Wahrheit zur Wahrheit machen könne! —

Ihr könnet Euch wohl denken, meine Freunde, daß es mir bei so verkehrten Ansichten nicht besser gehen konnte wie Petz dem Bären, nur umgekehrt jedoch: denn Petz wurde von den ungeschickten Waldbären gehetzt, weil er tanzen konnte; ich dagegen hatte das Unglück als ungeschlachter Waldbär unter einen großen Haufen von Petzen hineinzustolpern, die gar wunderlieblich nach der Pfeife tanzen konnten. — Ach meine Lieben, wieviel habe ich erdulden müssen! Wochen und Monate hindurch könnte ich Euch von erlittenen Unbilden erzählen, wenn das hier am Orte wäre. — Ich will Euch daher nur mit wenigen Worten sagen, wie ich — dem Ihr das Zeugniß geben werdet, daß er bis zur Schwäche ausartend gutmüthig

sei — sehr bald bei allen Behörden als ein anmaßender, eigensinniger, ungehorsamer, unverträglicher, halsstörriger, boshafter Mensch verschrieen wurde; wie mir ferner in meinem Wirkungskreise alle Hülfsmittel so sehr verkümmert wurden, daß ich auch das Nothdürftige, was ich Euch both, nicht hätte leisten können, wenn mich nicht ein gutmüthiger Privat-Thor mit mehr als 10000 Gulden unterstützt und dafür einen großen Sack voll Undank eingetauscht hätte; wie ich endlich von allen Seiten verkannt und mißhandelt, meine beste Zeit mit der Vertheidigung gegen directe und indirecte Angriffe vergeuden mußte. Aber, immer schlagfertig, gelang es mir dennoch in diesem schmählichen Vertheidigungskriege mich 28 Jahre hindurch aufrecht zu erhalten. —

Da endlich erfaßten meine Gegner den abgedroschenen Plan, mich auf einer andern Seite zu packen; indem sie mich als unbrauchbares Individuum brandmarkten, und auf diese Art aus dem Wege zu räumen hofften. Diesem altherkömmlichen saubern Plane gemäß wurde zunächst ein höchst niederträchtiges Pasquil entworfen — die Welt kennt es ja — und dem Professor Liebig in Gießen zur Aufnahme in die Annalen der Pharmazie übermacht; welcher auch einfältig genug war, dasselbe nicht nur in sein Journal aufzunehmen, sondern sogar mit seiner Chiffer zu signiren. — Mit dieser gedruckten Schmähschrift in der Hand untergrub man sodann, indem ihr Inhalt als competentestes Urtheil des Auslandes geltend gemacht wurde, bei hohen und höchsten Behörden meinen Credit unermüdet so lange, bis es endlich gelang der hohen Studien-Hofcommission wiederholte Decrete abzulocken; deren Inhalt mit Hinweisung auf meine Kränklichkeit und Dienstesunfähigkeit dem Director des polytechnischen Institutes den Auftrag ertheilte: vorzuschlagen, was nun zu thun sei, damit das überaus wichtige Lehramt nicht leide und gehörig besorgt werde? —

Diese so über alle Maßen zärtliche Sorgfalt für mein Lehrfach, von derselben Studienhofkommission entwickelt, die mit wahrer Engelsgeduld — meinen durch Krankheit herbeigeführten periodischen Versäumnissen gegenüber — wohl zehnfach größern aus barer Trägheit entspringenden Versäumnissen ruhig zugesehen hatte, war wohl ganz geeignet, mich bis in's Innerste der Seele zu empören; denn so wenig Schonung und Rücksicht hatte ich als letzten Lohn für mein 28jähriges redliches Bestreben, für meine gänzliche und keineswegs erfolglose Hinopferung — die Ihr meine Lieben alle bezeugen werdet, und die auch dem industriellen Publikum nicht unbekannt ist — in keiner Weise erwartet. —

In solch' tiefer Verstimmung unternahm ich, aus abgedrungener Nothwehr, die undankbare Arbeit, Liebigs Versündigung an meiner Ehre, an meinem guten Nahmen, mit einer Widerlegung zu beehren; die

ich — weil mir in Wien jede Vertheidigung unmöglich war — mit offenbarem Verstoß gegen die Censurgesetze in Deutschland drucken ließ, und die den Herrn Liebig so gewichtig berührte: daß er sich gleich darauf baronisiren lassen mußte, damit es unter seiner Würde sei, sich gegen eine bürgerliche Canaille zu vertheidigen. — Jetzt bedaure ich ihn. Aber wer am hellen lichten Tage und im Interesse anderer Schufte als Pasquillant sich brauchen läßt; der muß es sich auch gefallen lassen, wenn er sodann nach seinem wahren Werthe gestempelt wird.

In solch' tiefer Kränkung unternahm ich es auch — gegen meine sonstige Gewohnheit — dem Herrn Studien-Hofcommissions-Präsidenten meine Aufwartung zu machen, um ihn wo möglich zu belehren, wie sehr und von welcher Seite er mißbraucht werde; was sehr leicht — eh' man eine mit Papier überzogene Zigarre neuester Erfindung ausgeraucht hätte — möglich gewesen wäre. — Aber es zeigte sich sehr bald zu meinem größten Erstaunen, daß dießmal ich derjenige war, der sich hier eine Belehrung abholen sollte; denn mit überaus freundlicher aber auch eben so bedenklicher und ernster Miene empfing mich der Herr Präsident mit dem merkwürdigen Sermon: „Seh'n Sie, mein lieber Herr Professor, wenn man alt „wird so wird man auch körperlich und geistig schwach, das ist Menschen„schicksal — man gesteht sich's zwar nicht gerne selbst, aber darum ist es „doch nicht anders — ich gebe Ihnen zu bedenken, ob's nicht besser wäre, „wenn Sie jetzt selbst die Pensionirung nachsuchten — jetzt würde man „noch etwas für Sie thun können — späterhin weiß ich's nicht — und „dann würde es Ihnen auch weher thun, wenn es auf andern Wegen „käme." — In ziemlich langem Dialog versuchte ich es zwar des Herrn Präsidenten Meinungen zu berichtigen; aber vergeblich blieb alle Mühe, denn nach jedem Versuche folgte derselbe Refrain: „Ich will Ihnen nichts rathen, aber ich gebe Ihnen zu bedenken u. s. w." — Im höchsten Grade entrüstet verließ ich endlich das Haus mit der Versicherung, daß, wenn ich einmal guten Rathes bedürftig seyn sollte, ich zuerst zu ihm kommen wolle. — Ich ging — nicht ganz unangefochten von dem unziemlichen Gedanken, daß wohl auch die Herren Präsidenten nicht immer jung bleiben könnten u. s. w. — mit der festen Meinung, daß ich nun wisse wie man mich verarbeitet habe, und mit dem noch festern Entschluße von meinem Platze nicht zu weichen, bis Gewalt geübt werde. — Dieß Letztere würde man indessen kaum gewagt haben, dafür war in meiner Vertheidigungsschrift gesorgt.

Späterhin erfuhr ich jedoch von guter Hand, die Studien-Hofcommission habe ein ganz absonderlich großes Genie zur Besetzung meiner Stelle in Petto, und schloß also — überzeugt daß ein Präsident in seinem

eigenen Interesse immer nur das Beste wollen könne — daß der Herr Präsident auch die gedachten Worte nur in der besten Absicht — nehmlich in der Absicht einen Bessern an meine Stelle zu setzen — zu mir gesprochen habe. Zugleich zeigte mir der Kalender, daß ich bereits am 68sten Jahre laborirte, während das gedachte Genie kaum 40 Jahre zählte, und lernte allmählich einsehen, daß ein Studienpräsident diese Dinge doch immer richtiger müsse beurtheilen können als ein einfacher Professor. Endlich sagte mir auch mein strenges Gewissen, daß es Unrecht seyn würde länger auf einem Posten zu bleiben, auf dem ich unter den vorwaltenden Umständen kaum mehr nützlich wirken könnte; — das schlug durch, ich suchte auf die Bedingung, daß mir meine Bezüge ungeschmälert belassen würden, die Pensionirung nach.

Zum offenbaren Beweise der wohlgefälligen Aufnahme dieses Ansuchens, erfolgte gegen alle Norm, zugleich mit der Ernennung meines Nachfolgers ungemein schnell mein Pensionsdecret; aber die sonst — in Fällen der Pensionirung mit Beibelassung aller Bezüge als Motiv — übliche Anerkennung der Verdienste war darin nicht ausgesprochen. Ja man konnte sich überdem noch einer kleinlichen Rache nicht enthalten: denn es folgte — als ich erklärte, zum Besten meiner Schüler noch bis zum Ende des Schuljahres dienen zu wollen — ein nachträgliches Studien-Hofcommissionsdecret, welches gewiß nur zum Nachtheil der Studierenden, meine Entfernung binnen drei Tagen verordnete. — Dieß der Grund um dessentwillen Ihr mir am 31. Januar 1846 — als einzigen aber schönsten Lohn meines 30jährigen redlichen Strebens — jene zahllosen Thränen spendetet; die mir ein Schock eiskalter Belobungs-Decrete überwiegen, und bis zu meinem nahen Lebensende unvergeßlich bleiben werden.

Aber auch mit dem eben angeführten Vorgange war die Rache noch keineswegs gesättigt. Ihr meine Lieben hattet damahls mir zum Abschiede mein Porträt lithographiren, und meinen am Eingang dieser Zeilen stehenden Wahlspruch, und die Worte: „Zur Erinnerung an den 31. Januar 1846“ unter dasselbe setzen lassen. — An diesem harmlosen Bilde nun wollte sie ihr Mütchen kühlen. Zuerst ärgerten sie sich über die schwarze Haube, die mir seit Jahren schon ein chronisches Kopfleiden aufgenöthigt hatte. Dann ging es über den impertinenten Wahlspruch los — der aber wieder unantastbar war, weil er in der heiligen Schrift und in allen Gesetzbüchern nachzuweisen ist. Sie strichen also — da es weder in der Bibel noch im Gesetze gebothen ist, daß man sich an den 31. Januar erinnern soll — diese Erinnerung aus, und wurden dabei — zum wiederholten Beweis, daß alles in der Welt auch eine gute Seite hat — was man gar nicht hätte denken sollen — zu Erfindern; denn sie hatten die neue Kunst erfunden

auch Porträte mit Censurlücken auszustaffiren. — Ich meinestheils war bei dieser Gelegenheit nur froh, daß sie mir die Nase nicht gestrichen hatten; denn das Bild wäre ja dadurch unkenntlich, und mithin Eure freundliche Absicht gänzlich vereitelt worden; ja, wenn es wahr ist daß der Teufel kommt wenn er an die Wand gemahlt wird, so hätte mir selbst wohl auch das Tabakschnupfen verleidet werden können: Das fürchterlichste Unglück für einen armen körperlich und geistig alterschwachen Mann, dem nur noch durch eine Prise Tabak zuweilen ein klarer Gedanke abgepreßt werden kann. —

Ihr aber, Ihr waret — wie ich späterhin vernommen — darob ein bischen unwirsch geworden, und hattet am dritten Tage nach meinem Austritt beim Antritt des neuen Professors noch andere Dinge unternommen, die nicht ich, sondern andere Leute zu verantworten haben. Wenn jedoch bei dieser Gelegenheit Einer oder der Andere einsehen gelernt hat, daß die Zeit vorüber ist, in welcher, durch schnöde Behandlung hervorgerufener Unwillen hinterher noch mit schwerer Strafe belegt werden konnte, und wenn er durch diese Entdeckung nur noch ermuthigter an späteren bedauerlichen Ereignissen Theil genommen hat: so ist wieder nicht mein die Schuld, und die ungerechten Quäler der Gerechten mögen darin den Finger Gottes erkennen, und sich — wenn sie dessen fähig sind — bessern! —

Genug an dem, ich war nun frei und Herr meiner Zeit! — Um Niemanden Aergerniß zu geben verließ ich Wien — wie bekannt — sogleich, aber mit dem aufrichtigen Wunsche, daß mein Nachfolger die hohen Erwartungen des Herrn Präsidenten in vollem Maße befriedigen möge: denn noch liebte ich die Lehranstalt, an deren Entstehung ich den thätigsten Antheil genommen, und deren Gedeihen ich mein ganzes Leben hingeopfert hatte. — Ob jene Erwartungen befriedigt worden sind, habe ich — aller Verbindung entrissen — nicht erfahren; ich muß es aber vermuthen, weil die Zeitungen wiederholt berichten, daß mein Nachfolger bereits zu einem der ersten Mitglieder der funkelnagelneuen Akademie der Wissenschaften auserlesen worden ist, und — wie die Sage geht — bald auch Minister des Unterrichts werden dürfte. —

Frei war ich also! und Herr meiner Zeit! Aber für Jemanden, der 50 Jahre hindurch gewohnt war, jeden disponibeln Augenblick seines Lebens nützlich anzuwenden, dem ist freie Zeit die unerträglichste Plage; er muß etwas thun, wenn nicht die Angst und lange Weile ihn morden soll. — Zu diesen Gefühlen gesellte sich dann auch noch das Gewissen und ein sehr verzeihlicher Stolz; ich wollte — wenn ich sie gleich als Reu- und Schmerzengeld ruhig hätte hinnehmen können — die Pension nicht wie mancher Andere umsonst fressen. — Das Nachdenken über die zu wäh-

lende gemeinnützige Beschäftigung führte mich auch bald zum Ziele: denn vorhin hatte ich nur gar zu oft thun wollen, was nicht gehen durfte; ich ging also zum andern Extrem über, indem ich zum Vorwurfe meiner Beschäftigung wählte, was bisher nicht gehen wollte. Solche Gegenstände finden sich aber im technischen Fache übergenug, und können dem, der sich mit ihrer Förderung befassen will auf lange Zeit hinaus zu denken geben. — Ich wählte zunächst die gemeinnützigsten, kroch damit sofort in einen abseitigen Winkel hinein, und brütete — auf der Welt gelehrtes Treiben gänzlich verzichtend — über meiner Aufgabe. Was ich arbeitete meine Lieben, das werdet ihr jetzt bald im practischen Leben auftauchen sehen, so gut wie ich's nun eben zu Stande bringen konnte. —

Aber o! ich bedaurungswürdiger und auserwählter Unglücksvogel! ich sollte auch in meinem letzten Versteck keine Ruhe finden! — Zuerst kam ein amerikanischer Zahnreißer auf der Aetherfrage über's Weltmeer herübergeritten, und lieferte den Beweis, daß mein 18 Jahre vorher gedruckter Rath, die Dämpfe des Äthers und analoger Verbindungen, im Wege des Einathmens als Mittel zur Deprimirung des Nervensystems anzuwenden, nicht auf Unsinn beruhe. — Bald darauf tauchte auch mein eben so lange gedruckter Rath die Electrizität als innerliches Arzeneimittel zu benützen, im practischen Leben auf. — Bald sprach ferner das Zusammenwachsen der Schienen auf Eisenbahnen wie auch mehrere unerklärliche Erscheinungen an electrischen Telegraphen für meine verschrobene Electrizitätslehre, u. s. w. — Ja es kam endlich die entsetzliche — wie die Posaune des letzten Weltgerichtes tönende — Neuigkeit: daß plötzlich in ganz Europa — das Verpönteste unter allen meinen fixen Ideen — die Wahrheit zu reden — in die Mode gekommen sei! —

Kinder lacht nicht über mich; denn — Alter schützt vor Thorheit nicht — ich muß es Euch wohl gestehen, mir haben alle diese Neuigkeiten sehr wohl gethan. So wohl haben sie mir gethan, daß es Euch gar nicht befremden darf, wenn ihr mich etwa bald mit einem tüchtigen Schmeerbauch herumsteigen sehet. — Versteht mich aber recht, mit einem moralischen Schmeerbauch; denn den physischen, den haben sie mir so oft gestrichen, daß an ihm Hopfen und Malz verloren ist.

Da habt ihr nun meine Geschichte in nucissima nuce und werdet dadurch befähiget meine Verlegenheit zu beurtheilen, die ich Euch jetzt klagen will.

Seht, man hat mir gesagt, Ihr hättet mich oft gesucht und wünschtet in dieser neuen Zeit meine alte Meinung, meinen alten Rath zu hören. Auch steht in allen Zeitungen: man dürfe jetzt nicht nur, sondern müsse sogar zum allgemeinen Besten die Wahrheit sagen. — Wenn

ich nun dieses und die eben angeführten Neuigkeiten bedenke und meinen Verstand frage, so bekomme ich die Antwort: Rede! — Wenn ich aber bedenke, was mir der Herr Präsident gesagt hat, und mein Gewissen frage, so antwortet dieser strenge Richter: Halt's Maul! — Seht da, das ist meine Verlegenheit, die mich vor andern Motiven hauptsächlich bis heute zu reden verhindert hat. —

Indessen habe ich eben heute in der Zeitung einen neuen Artikel über Censurwe- oder unwesen gelesen in welchem geschrieben steht: man müsse — zur Bekämpfung des vielen Unsinn's, welcher jetzt durch die Presse in die Welt gefördert wird — wenn nur die Meinung gut sey — selbst auf die Gefahr hin etwas dummes zu sagen — dennoch reden; damit das Gute, was etwa unter viel Unnützem zu Tage komme nicht verloren werde. — Das läßt sich hören! und ich bin — für die Hoffnung auch, unter viel alterschwachem Zeuge, nur einen einzigen nützlich wirkenden Gedanken hervorzubringen — einverstanden, in die Cathegorie derer eingereiht zu werden, die in letzterwähnter Weise in die Lotterie setzen. — Ja! ich will noch einmahl zu Euch sprechen; aber auch dieß nur unter denselben Bedingungen, unter welchen ich ehedem als Professor mit Euch verkehrte.

Ihr werdet Euch noch erinnern, daß ich in jedem meiner 30 Lehrjahre wiederholt erklärte: Jedem gesunden Menschen sey zwischen den beiden Achseln ein Ding herausgewachsen, womit man denke! Jeder Mensch müsse also selbst denken; weil, wenn er dieß nicht thäte, sondern einen Andern für sich denken lassen wollte, er sich in den meisten Fällen in derselben Lage befinden würde, wie derjenige, der, wenn er hungrig sey, um satt zu werden, einen andern für sich essen lassen wollte.

Ihr werdet Euch auch erinnern, wie ich immer wiederholt aussprach: wenn der vernünftige Mensch etwas beabsichtige, so müße er sich vor Allem eine scharfe, genaue Definition machen von dem was er wolle; weil mit der richtig gestellten Definition in der Regel auch das Mittel zur Erreichung der Absicht gefunden, oder doch so nahe gebracht sey, daß es durch Vernunftschlüsse bald aufgefunden werden könne. —

Ihr erinnert Euch ferner: wie ich Euch alljährlich rieth, dem Professor — also auch mir — blos deshalb weil er auf dem gelehrten Sessel sitze, kein Wort zu glauben; sondern alles Gesagte selbst zu überlegen, dann das als wahr und gut Erkannte einzustecken, das Uebrige aber — wenn auch mehrere Umfragen beim Professor Euch nicht befriedigen könnten — in Gottesnahmen über die Achsel zu werfen. —

Ihr erinnert Euch ferner wie wir, nach dieser Uebereinkunft, 30 Jahre hindurch mit einander wacker drauflos definirt und zur Förderung der Industrie manches Gute gewirkt haben. —

Ihr erinnert Euch endlich, wie ich Euch, beim Uebertritt in's practische Leben die Lehre mitgab: jedesmahl wenn Ihr etwas wolltet immer zuerst bei der höchsten Autorität, nehmlich beim eigenen gesunden Menschenverstande anzuklopfen, und nur wenn dieser nicht helfen könne auch an die Wissenschaft zu appelliren; weil ja der gesunde Menschenverstand auch der Schöpfer der Wissenschaft sey, aber nicht alle (sit venia verbo) Menschenverstände gleich gesund seyen, und mithin die Annalen der Wissenschaft, die nur die Summe von dem enthalten, was verschiedene Menschenverstände gedacht hätten, auch manches Irrige enthalten könnten; ja daß man demnach selbst das etwa darin aufgefundene scheinbar Brauchbare, erst der Kritik des gesunden Menschenverstandes unterwerfen müsse, eh' und bevor man ihm vertraute. —

In gleicher Weise wie damahls wo ich noch Professor war, bitte ich Euch demnach wiederholt mir nichts gar nichts zu glauben, und Euch in diesem Vorsatze auch durch unausgesetzte Erinnerung an die oben erwähnten Worte des Herrn Präsidenten unaufhörlich zu stärken; indem ich daran gehe — da ich zu Vorlesungen nicht mehr berechtiget bin — Euch mit einer Nachlesung zu bedienen. —

Wer aber in dieser neuen Zeit Vor- oder Nachlesungen halten will, der muß vor allen Dingen wissen, worin der Gegenstand seines Vortrags bestehen soll. — O! in der guten alten Zeit, da konnte der Professor — wenn er etwa die fixe Idee hatte, den heutigen Vortrag mit dem von Gestern in Verbindung bringen zu wollen — ganz bequem den Laboranten oder Saaldiener fragen: Georg! wo sind wir gestern steh'n geblieben? — Weil es jedoch nun nicht mehr so gehen darf, so glaube ich declariren zu sollen: der Gegenstand werde sich in drei Fragen auflösen lassen, die folgendermaßen lauten:

I. Was ist geschehen?

II. Was wollen wir nun?

III. Wie sollen wir's anfangen, was wir wollen auch zu erlangen.

I. Was ist geschehen?

Diese Frage ist bereits so laut und öffentlich von tausend Stimmen beantwortet worden, daß man diese Antwort als eine allgemein bekannte mit den fünf Worten bezeichnen kann: Alles liegt in Trümmern da! — Regierungsformen, Verfassungen, Gesetze, die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Staaten und Staaten, Nationen und Nationen, Menschen und Menschen sogar! Alles, alles, alles ist gestört; denn es liegt bereits — in Folge aller Orten ausgebrochener Unzufriedenheit, leider zum Theil auch

blutiger Revolutionen — von allen Regierungen Mitteleuropas das feierlich gegebene Versprechen vor: daß man die alten Regierungsformen und Gesetze verlassen, und dem Geiste des Fortschrittes entsprechend neue, den Wünschen der Völker angemessene Verfassungen und Gesetze an ihre Stelle setzen — also das zusammenstürzende alte Haus von Grund aus neu aufbauen will. — Diese eben so allgemeine als unerhörte und unerwartete Krisis ist wohl — eben weil der Völker Wunsch und Willen auf die Form des neuen Baues Einfluß nehmen soll — mehr als hinreichend jeden vernünftigen Menschen auf die zweite Frage hinzuleiten:

II. Was wünschen, was wollen wir?

Wir wollen alle glücklich sein! Das ist wohl bald gesagt. — Aber dieses Wollen, und insbesondere die Summe aus dem Wollen aller Einzelnen, das Gesammtwollen, wie sieht es aus? wahrhaftig! so vielspitzig wie ein zorniges Stachelschwein! — Vergleichet die Zeitungsberichte. — Tausende sind aufgestanden! — Jeder will etwas anderes! — Jeder, auch der Kleinste, will seine Meinung allen übrigen aufdringen! — Jeder sucht so gut es gehen will eine Partei für sich zu werben! — Nur wenige haben das Wohl der ganzen Gesellschaft im Auge; viele dagegen fröhnen ihrem Götzen, dem abscheulichsten Egoismus! — Sie schämen sich nicht alle Künste der Gleißnerei und Sophistik, der Lüge und der Gewaltthat zu Hülfe zu nehmen! — Die Verwirrung aller Begriffe, die Aufregung der Gemüther greift immer weiter, und wenn's noch länger so fort geht, so stehen wir am Vorabende des scheußlichsten Bürgerkrieges! — Kurz! es ist **tabula rasa** — an vielen Puncten bereits **rasiora** — und vielleicht in sehr naher Zukunft **rasissima** — wenn es uns nicht gelinget, so viel gesunden Menschenverstand aufzubringen, als hinreicht, den unheimlichen Geist zu beschwören. —

An dieser ernsten Stelle unserer Betrachtungen angelangt ist es, meine Lieben, wo ich ein eben so ernstes Wort an Euch richten wollte:

Ihr seid Ihrer Viele. Ich zähle Euch nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden! — Die meisten unter Euch sind bereits in's practische Leben übergegangen und eben dadurch über ganze Länder verbreitet. — Wohin mich auch meine Irrfahrten in der letzten Zeit führten; überall fand ich einige von Euch in gemeinnütziger Beschäftigung, in ehrenvoller Stellung, in gutem Rufe. — Das ist es, wofür ich Euch herzlich danke; denn es ist die einzige Würze meiner letzten Lebenstage. —

Wisset Ihr aber auch, meine Freunde, daß Ihr in dieser höchst bewegten neuen Zeit überaus wichtige Männer geworden seid? — wichtiger als

wir uns je hätten einbilden können; sehr wichtig sage ich Euch, und zwar aus dem Grunde wichtig: weil Ihr größtentheils in solchen Gegenden Eure Wirkungskreise fandet, wo alle größeren Städte entfernt liegen, wo Ihr zu den größten Intelligenzen gehöret, aber mit Tausenden minder unterrichteter Menschen verkehrt, und auf diese großen Einfluß nehmen könnt; weil Ihr ferner eben darum als Urwähler, Wahlmänner, und zum Theil sogar als Deputirte auf das Thun der Regierung einwirken werdet. —

Hohe Pflichten habt Ihr fortan zu tragen, für Euer eigenes Glück, für das Wohl Eurer Kinder und für Millionen Eurer Brüder; aber zentnerschwer wird Euer Gewissen belastet seyn, wenn ihr sie nicht erfüllet; weil sich die bösen Folgen auf Jahrhunderte hinaus erstrecken können.

An Euch ist es daher vor vielen Andern, aus allen Kräften dahin zu wirken, daß fortan unruhige Auftritte und Störungen der jetzt noch bestehenden Ordnung in jeder Weise niedergehalten und das Vertrauen im Volke zu seinen wohlmeinenden Vertretern wieder erweckt werde. An Euch ist es unseren minder unterrichteten Nebenmenschen begreiflich zu machen: daß man zur Entwerfung neuer Verfassungen gar Vieles überlegen müsse; daß man zur Ueberlegung Zeit und Ruhe brauche; daß man zur zweckmäßigen Durchführung einer neuen Ordnung der Dinge wieder Zeit und Ruhe benöthige; daß aber diese Regelung der neuen Verhältnisse, neben Ausbrüchen von Unruhen irgend einer Art in's Reich der Unmöglichkeiten gehöre; daß ferner unruhige Auftritte — wie sie leider aller Orten auftauchten — wenn sie länger andauern und sich oft wiederholen sollten, das Uebel täglich höher steigern und zuletzt allgemeinen Bürgerkrieg erzeugen müßten; durch welchen wer etwas besitzet, sein Habe verlieren, und wer nichts besitzet auch keinen Verdienst mehr finden, und zuletzt erhungern werde; daß also jeder Theilnehmer an unruhigen Bewegungen — er möge es nun aus eigenem Antriebe, oder durch jene thörichten und böswilligen Menschen verführt unternehmen, die von Heut' auf Morgen schon die neue Ordnung vollführt sehen wollen, oder gerade nach Unordnung streben, um im Trüben fischen zu können — das schwereste Verbrechen begeht, und ein verabscheuungswürdiger Räuber wird: ein Räuber des hohen Glückes, das uns bereits so nahe liegt, daß es nicht mehr durch äußere Gewalt — nur durch eigene Thorheit verloren werden kann.

Dieß also das Dringlichstnothwendige was wir zu thun haben, und wenn es gethan ist, können wir dann wieder zum Vorwurf unserer Betrachtungen zurückkehren. — Wir waren bei der Frage: „Was wollen wir?“ stehen geblieben und eben gar sehr erschrocken vor dem Ungethüm, das sich uns als Gesammtwollen der Völker vor Augen stellte. — Wo liegt denn

der böse Grund der unglückseligen Meinungs-Verschiedenheit und Aufregung? — Ich glaube meine Freunde, daß es auch hier wieder nur an richtigen Definitionen gebricht: denn eine uralte Erfahrung lehrt uns, wie man, wo der Gegenstand, um dessen Erörterung es sich handelt, nicht richtig definirt ist, gar vortrefflich zanken, und des Zankens kein Ende finden kann. Sehr natürlich! weil Jeder einem und demselben Worte andere Begriffe unterlegt, und man sich eben darum unaufhörlich mißversteht. — Seht da meine Freunde! unwillkührlich sind wir schon wieder bei unserer alten Gewohnheit angelangt, und müssen also, eh' wir heraus bringen können, was wir wollen, auch schon wieder an's Definiren, und an eine neue Episode. —

Aber in dieser sonderbaren Neuzeit — wo die **plurima vota**, ohne Rücksicht auf alles Bestehende, durchaus nur ein von grundauf neu und mit neuen Mitteln aufgebautes Haus haben wollen — dürfen wir den alten Difinirleisten nicht mehr hervorsuchen; wir müssen vielmehr wiederholt nicht an den Schmiedel, sondern an den Schmied selbst, d. i. an den gesunden Menschenverstand (vulgo: Heubauernverstand) uns wenden; auch müssen wir den großen vorhin entstandenen Ernst — weil er gleichfalls ein Moment der Aufregung bildet, zum richtigen Definiren aber kaltes Blut erforderlich ist — fahren lassen und zu unserm gewöhnlichen Definirphlegma zurückkehren; wir müssen endlich der größtmöglichen Einfachheit und Popularität uns befleißigen, weil Ihr, was wir etwa aufbringen werden, den minder gebildeten Brüdern begreiflich machen sollt.

In dieser wieder erlangten Fassung bin ich nun der unvorgreiflichen Meinung, daß wir auf kürzestem Wege ein Resultat erobern können; wenn wir die, in den aller Orten auftauchenden Modificationen des Wollens vorkommenden Stichwörter aufgreifen, und ihre Bedeutung richtig zu definiren streben. Aber diese Definitionen werden wir, da es an Zeit gebricht — keinesweges in sistematischen Complex bringen können, und somit auch jenen Modegelehrten **nolens volens** gefällig sein müssen, die allem Sistematischen den Stab brechen, und nur in der lexikalischen Form ihr Element finden. —

Rhapsodisch also wollen wir die Stichwörter, wie sie uns eben über den Weg laufen, aufgreifen, und folgendermaßen zur Hand nehmen.

1. Der Mensch.

Auf dieser weiten Erde, so wie in den Meeren, gibt es gewisse Dinge, die man thierisch-organische Geschöpfe nennt. Sie entstehen durch Versämung wie die Pflanzen und Bäume, sie wachsen auch wie diese allmählig größer; aber sie unterscheiden sich von denselben sehr wesentlich schon da-

durch, daß sie am Boden nicht haften, sondern sich frei nach ihrem Willen von einem Orte zum andern hin bewegen können. — Diese kuriose Eigenschaft hat jedoch sehr possirliche Folgen, wie sich, meine Verehrten, damit wir mit der Zeit wirthschaften, im Anschauen eines drei Monate alten Ziegenböckleins, eines ausgewachsenen Truthahns, eines Beutelthieres selbst überzeugen mögen. — Solcher Geschöpfe gibt es aber eine so große Menge, und in so vielen Modificationen, daß man sie gar nicht scharf classifiziren, sondern nur — mit genauer Noth — nach ihren äußeren Formen, in einen in sich selbst verlaufenden Kreis zusammen stellen könnte; was aber wieder kein großes Resultat gewähren würde; weil diese Geschöpfe auch eine große Anzahl anderer Eigenschaften besitzen, und sich nach jeder derselben in eine andere Ordnung rangiren: so zwar, daß durchaus nicht heraus zu bringen ist, was man den Anfang und das Ende der Reihe nennen soll. — Gleichwohl hat man indessen die ganze Reihe der Geschöpfe in zwei Hauptabtheilungen gebracht, und in die erste Abtheilung nur eines der Geschöpfe gestellt und Mensch genannt, während alle übrigen sehr bequem der zweiten Abtheilung anheimfallen, und Thiere heißen.

Dieser sogenannte Mensch aber ist unter allen Geschöpfen gerade das sonderbarste; denn er vereinigt alle Eigenschaften der Thiere in sich; er ist gleichsam die Summe aller Thiere! — und man könnte in seinem Anschauen sehr leicht zur Meinung verleitet werden: ein Hafner habe aus den gegebenen Materialien zuerst die Thiere, und nur späterhin aus den übrig gebliebenen Resten des Materials auch den Menschen geformt. Aber man möchte auch meinen, der Hafner sei gegen das Ende seiner Arbeit schläfrig und müde geworden, und habe nur nachlässig gemischt; denn man findet bei verschiedenen Menschen bald diese bald jene Eigenschaft dieses oder jenes Thieres prävalirend vor.

(Ich ersuche Sie meine Herrn Menschen dort auf der Gallerie rechts mich nicht im Vortrage zu stören. Wahrhaftig! Sie ereifern sich ohne Noth, und ich weiß eben so gut was Menschenwürde ist, und daß Sie sich jetzt emancipirt haben. — Aber das begründet den Unterschied noch keineswegs, weil auch den Thieren der Sinn für Würde und das Streben nach Emanzipation gegeben ist. — Wer hieran zweifelt, der betrachte doch gefälligst, mit welcher Würde auf jener Wiese der gravitätische Stier und das stolze Pferd einherschreitet. Er besuche eine Menagerie, wo ihm in jedem Käfig das Streben nach Emanzipation handgreiflich vordemonstrirt werden wird. Und wenn er lange und oft dort verweilen will, so kann er auch erfahren, daß sich die Thiere nicht selten durch **argumenta a priori** und **a posteriori** selbst emanzipiren. In erster Manier thut dies der königliche Löwe und der Stier, indem der eine

mit seinen Tatzen, der andere mit seinen Hörnern das Gitter durchbricht; in zweiter das schöne Zebra und sein europäischer Herr Vetter, indem sie die Hinterwand zertrümmern. — Ja die Thiere haben auch darin mit den Menschen ein gleiches Schicksal, daß ihre **argumenta a priori** und **posteriori** zuweilen durch **argumenta ad posteriora** widerlegt werden. — Und Sie meine Schönen, dort auf der Gallerie links, ich bitte Sie, lachen Sie doch nicht; denn die Herrn Menschen sind, wie die Erfahrung bereits gezeigt hat, viel empfindlicher als die ordinären Menschen alten Styls, und wenn Sie nicht ruhig sind, so werde ich, gegen meine sonstige Gewohnheit, genöthigt sein Ihnen zu sagen: daß auch Sie den Thieren gar manches wegstipitzt haben, z. B. der frommen Taube das Girren, dem Truthahn den Fischbeinrock, dem Goldfasan die hüpfenden Schritte sammt seinem Kragen, der leichfüßigen Gazelle die unschuldigen Blicke, u. s. w. Und wenn Sie nicht augenblicklich Ruhe geben, so werde ich noch — trotz aller meiner Devotion — genöthigt seyn, Sie an das zu erinnern, was der Pfau hintennach schleppt, u. s. w., u. s. w., u. s. w., u. s. w., u. s. w. u. s. w., u. s. w. daß dich! mir wird schon die Hand müde. Machen wirs lieber kurz! ∞)

Ja! wo waren wir denn eigentlich? — Richtig! bei dem was man meinen möchte. Also, man möchte endlich meinen: es müßten nach Anfertigung der Thiere unter den Resten der Materialien auch sehr bedeutende Portionen von Verstand, Arroganz, Egoismus und Eitelkeit vorhanden gewesen seyn; weil diese Eigenschaften im Menschengeschlechte bei Weitem vorwaltender sind, als bei den Thieren.

Das Alles nun möchte man meinen, wenn man nicht aus der heil. Schrift ganz bestimmt wüßte, daß der liebe Herrgott den Menschen selbst erschaffen, und als König der Schöpfung bezeichnet habe. — Aus diesem unwidersprechlichen Datum aber lassen sich noch drei höchst wichtige Folgerungen ziehen. Erstens: der Mensch hat durchschnittlich mehr Verstand bekommen als die Thiere; er ist also auch verpflichtet seinen Verstand nützlicher anzuwenden als das Thier. — Zweitens: der Mensch muß zugleich auch Thier sein, weil er der König der Thiere ist; denn alle Könige der Menschen sind gleichfalls Menschen. Drittens: Jetzt kommt's endlich heraus, warum jeder Mensch (Thierkönig) auch Lust hat ein Menschenkönig zu werden. — Diese Folgerung ist die richtigste unter allen. Wer's nicht glaubt, der schere sich nach Polen, wo ihm jeder Edelmann, oder in die Türkei, wo ihm jeder gemeine Türke sagen wird, daß er noch König oder Sultan werden kann und will.

2. Das Volk.

Wenn mehrere thierische Geschöpfe derselben Gattung auf einem Haufen beisammen sind, so nennt man diesen Haufen, je nach Verschiedenheit der Gattung, eine Heerde, ein Rudel, einen Schwarm, einen Zug, und wenn der Haufen aus Menschen besteht, ein Volk: doch sind, wenn ich nicht irre, die Jäger manchmahl so galant, auch einem Haufen von Federvieh dieselbe Benennung zu gewähren. Ah! das war eine leichte Definition! —

3. Die Nation, die Nationalität, der Nationalhaß, der Separatismus.

Obgleich aus der heiligen Schrift sonnenklar hervorgeht, daß wir alle nur einem Volke, dem adamitischen nämlich angehören, und obwohl der Begriff, den man mit dem Namen Volk verband, deutlich genug gegeben war; so hat dennoch im Verlaufe der Zeit die Thorheit, die Eitelkeit und Rivalität einzelner Volkshaufen das unglückselige Wort Nation geschaffen: ein Wort, welches man dem Namen Volk substituirte, und welches in neuerer Zeit wie ein Orkan in ganz Europa wüthet, und alle Völker dieses Erdtheiles durch unheilvolle Spaltungen zu vernichten droht. Mit dieser von sehr bösen Menschen, nach der Maxime divide et impera, aufgestachelten Thorheit, hat man jedoch einen kolossalen Bock geschossen: denn mögen wir uns plagen, so viel wir wollen, was man unter Nation und Nationalität zu verstehen habe, vermögen wir nicht zu ergründen.

Nach der Abstammung nicht: denn die Umfrage in der älteren Geschichte gibt uns, wenn wir erforschen wollen, wer denn unser lieber Ur-Ur- Ur- Ur-Großpapa eigentlich gewesen sey? — die trostreiche Antwort: er sei wahrscheinlich als ein ungemein liebenswürdiges Individuum über den Kaukasus oder aus irgend einem andern verdächtigen Winkel mit einer Räuberhorde herüber spazirt, und habe irgend einen andern hier wohnenden armen Teufel todtgeschlagen um sich an seine Stelle einzunisten; eine Auskunft über der man, statt sich in thörichtem Dünkel aufzublähen, sich lieber in irgend eine alte Schildkrötenkiste verkriechen sollte. — Aber abgesehen von diesem Allem: wer weiß es denn ganz sicher, ob in der alten guten Zeit nicht einmal ein hübscher und braver Italiener, Grieche, Türke, Jude oder Tscherkesse u. s. w. in sein Vaterland eingewandert, und eben weil er klug gewesen, seine Abstammung verschwiegen, aber seiner lieben Ur-Großmama so gut gefallen, daß sie ihn mir nichts dir nichts geheirathet hat, und er selbst also nolens volens ein Italiener, Grieche, Türke, Jude oder Tscherkesse u. s. w. ist? — Noch andere Potenzen, welche die Abstammung zweifelhaft machen könnten, liegen so nahe, daß sie jedem per associa-

tionem idearum nur gar zu leicht einfallen dürften. Dieses noli me tangere wollen wir indeß mit Stillschweigen übergehen. —

Auch nicht nach der Sprache: denn sonst müßte jeder, der deutsch, böhmisch, ungarisch u. s. w. spricht, ein Deutscher, Böhme, Ungar u. s. w. sein, und wem alle diese Sprachen geläufig sind, der wäre mithin Deutscher, Böhme, Ungar, u. s. w. zugleich. Man sehe sich nur ein wenig um, und man wird in Ungarn und Böhmen u. s. w. Leute finden, die nach allen übrigen Regeln als echte Ungarn oder Böhmen u. s. w. gelten, aber gleichwohl weder ungarisch noch böhmisch u. s. w. sprechen. —

Auch nicht nach dem Klang des Eigennamens: denn man kann nicht wissen, ob nicht der Ur-Großpapa dessen, der jetzt z. B. in Oberösterreich wohnt und Hans Gagerl heißet, vor 100 Jahren als verwaister kleiner böhmischer Knabe Wenzel Klopatschek geheißen hat, und von dem damals lebenden Hans Gagerl — weil er kinderlos, und gleichwohl auf die Erhaltung seines gar so ästhetisch klingenden Namens bedacht gewesen — unter der Bedingung adoptirt worden sei, daß er sich gefallen lasse Hans Gagerl zu heißen. —

Wie über alle Maßen einfältig würde nun der ehrsame Herr Hans Gagerl neuester Auflage da stehen, wenn er sich einfallen ließe, über die Donau hinüber laut brüllend die Böhmen zu verwünschen. Und würde sich denn im umgekehrten Falle, ein echter oberösterreichischer Hans Gargerl besser ausnehmen, wenn er durch Adoption als Wenzel Klopatscheck nach Klattau verpflanzt, die Deutschen verfluchen wollte? —

Auch nicht durch die Nachweisung der Väter bis in das hundertste Glied; denn — diesen kitzlichen Punkt sogar zugestanden — so kann ja einer dieser Väter — angenommen er werde als Deutscher angesehen — wissentlich oder nicht wissentlich eine andere Nationale z. B. eine Böhmin geheirathet haben; und es kann mithin, weil es psychologisch und phisiologisch nachzuweisen ist, daß die Kinder bald dem Typus des Vaters, bald dem der Mutter folgen — sein liebes Söhnlein sehr wohl ein kompakter, kleiner Böhme sein. —

Auch nicht nach der Religion: denn es gibt z. B. katholische, reformirte, evangelische und faktisch ungläubige Böhmen, Ungarn und Deutsche u. s. w.

Auch nicht nach der physischen Beschaffenheit, als: Körperform, Farbe, Größe u. s. w.: denn diese können, je nach Verschiedenheit der klimatischen und moralischen Einflüsse mit der Zeit sehr große Veränderungen erleiden. — Das sehen wir höchst überzeugend erwiesen, durch das edele Merinoschaf, dessen feine Wolle in unserm Klima nach einigen Generationen schon so grob wird, wie es das hiesige Klima mit sich bringet.

Auch nicht nach der moralischen Beschaffenheit: denn fragt nur einmal die verschiedenen Nationalen, und jeder wird seine Nation für die erste erklären, und höchstens — wenn er ein Heuchler ist, mit jesuitischem Vorbehalt — die Gleichstellung zugestehen.

Auch endlich kaum nach dem längern Aufenthalte in irgend einem Lande: denn sonst müßte jeder, der z. B. in Böhmen, Deutschland oder Ungarn u. s. w. geboren ist, oder sich lange dort aufgehalten hat, ein Böhme, Deutscher oder Ungar sein. Dieß wäre nun wohl auch die vernünftigste Basis zur Definition der Nationalität, wenn man schon diesen schwankenden Begriff an irgend einen Grund heften will. Aber seht einmal nach, ob sich denn nicht nach 400—500 jährigen Beisammenleben die Deutschen und Böhmen im Böheimerlande, die Ungarn und Deutschen im Ungarlande; ja! seht nach: ob sich nicht sogar — was noch viel skandalöser ist — die sog. Czechen mit den Böhmen und die Ungarn mit Szeklern — obwohl sie sich wie ein Ei dem andern gleichen — wie Hund und Katze vertragen?

Nach allem diesem vergeblichen Strohdreschen aber läßt sich vernünftigerweise nichts anders herausbringen, als daß wir lauter Mischlinge sind, und folglich der Nationaldünkel eine absurde Thorheit und der Nationalhaß ein des Menschen unwürdiges schweres Verbrechen ist.

Was soll man nun vollends denken über die zwei Streithähne, die unlängst mit all' ihrer Weisheit in Wiener Blättern kämpften über die Frage: ob man nicht aus allen Völkern des österreichischen Staates eine neue Nation, nämlich die österreichische fabriziren solle? — die Armen, die sich abgemüht haben, um dasjenige zu hindern oder zu erwirken, was unsere lieben Vorfahren männlichen und weiblichen Geschlechtes — durch vereinten patriotischen Fleiß — längst schon fix und fertig gemacht haben: so zwar, daß nichts mehr daran fehlt als die — Publikation. —

Durum, meine Freunde, ist es auch unsere heiligste Pflicht der scheußlichen Hydra des Nationalhasses, und dem daraus folgenden unseligen Separatismus mit allen Kräften entgegen zu treten; indem wir jedes Mittel aufbieten, um endlich alle sogenannten Nationen zu überzeugen, daß der Nationalhaß und Separatismus des vernünftigen Menschen unwürdige Leidenschaften sind, und daher alle sogenannten Nationalen, also auch die Böhmen, die Ungarn, die Deutschen und die Hottentotten u. s. w. dem Geiste unserer Zeit entsprechend von ganzer Seele streben müssen, sobald wie möglich zu Menschen zu avanziren.

Sollte dieses jedoch — bei den noch vorwaltenden, durch Jahrhunderte festgerosteten Vorurtheilen — jetzt schon nicht durchzuführen seyn, nun, so müssen wir wenigstens dahin streben: daß die verschiedenen sogenannten

Nationalen den Nebenmenschen, der mit ihnen auf derselben Scholle geboren wird, oder längere Zeit lebte, und gleich ihnen selbst dieser Scholle als seinem theuren Vaterlande, mit unverwüstlicher Liebe, mit ganzer Seele ergeben ist, selbst wenn er eine andere Sprache redet, andere Sitten hat, für gleichberechtigt erkennen, und wie ihren Bruder lieben mögen. Glaubt mir meine böhmischen, ungarischen, kroatischen und deutschen u. s. w. Freunde! Diese Aufgabe ist nicht gar so schwer zu lösen als man glauben möchte; und das Mittel bestehet darin, daß man den etwa bockbeinigen Böhmen, Ungarn, Kroaten oder Deutschen u. s. w. lieb habe, und wieder lieb habe, und so lange lieb habe, bis er endlich ermüdet wie jene Jungfrau ausruft: „ich werde ihn doch endlich heirathen müssen, damit ich seiner los werde!“ — Glaubt mir dies Mittel ist ungemein hülfreich: denn ich habe damit vor Jahren sogar einen Marder so zahm gemacht, daß er frei im ganzen Hause wie im Garten herumlief, wie die Hauskatze auf seinem Polster schlief, an meinen Kindern auf und nieder kletterte und mit seinen scharfen Zähnen an ihren Fingerchen spielte, ohne sich jemals eine Verletzung derselben zu schulden kommen zu lassen. —

Sollte aber endlich, im Widerspruch mit aller Wahrscheinlichkeit, der verstockte Böhme, Ungar, Croat oder Deutsche u. s. w. auch durch dieses Arcanum nicht zu bezähmen sein, dann erübriget nichts anders, als daß man zu jenem Kardinalmittel greife, welches noch immer geholfen hat. Dann schickt also ohne Gnade und Barmherzigkeit dem Böhmen eine schlimme Ungarin, dem Ungarn eine handfeste Böhmin, dem Croaten eine blauäugige Linzerin und dem Deutschen eine stolze Kroatin auf den Hals u. s. w. — die werden dem Unfug in kürzester Zeit im Wege des Standrechtes den Garaus machen. — Aber schickt ja nur um des Himmels willen keine Französin; denn die würde den Bramarbas so stocknärrisch machen, daß er alle Constitutionen für eben so viele Brunnenröhren ansähe, und unaufhörlich aus einer in die andere schlüpfte, um die rechte auszukosten. —

4. Regieren, Regierung, Regierungsform.

Wenn irgend ein Haufen von thierisch-organischen Geschöpfen durch irgend eine Macht in einer gewissen Ordnung gehalten, und nach bestimmten Regeln sich zu benehmen gezwungen wird; so nennet man diese Ausübung der Macht das **Regieren**, die Macht selbst aber — wenn sie eine einzelne Person ist, den **Regenten**, und wenn sie aus mehreren Individuen besteht, die **Regierung**; so wie die Art und Weise, nach welcher regiert wird, die **Regierungsform**. Oft aber nennt man auch die Func-

tionen des Regierens die Regierung; darum sagt man auch: eine gute oder schlechte Regierung.

Die rohesten Beispiele der Regierung bietet uns schon das Thierreich dar. — Der gewaltige Stier dominirt solchergestalt eine ganze Herde seines Geschlechtes, wenn er der stärkere ist, und rennet alles über den Haufen, was seinem Regiment Widerstand leistet. — Der Haushahn übt dieselbe Gewalt unerbittlich aus, auf dem Hofe, den er sich als Rayon seiner Macht angemaßt hat; er kennet mithin schon den Begriff von Gränzbestimmung, wie wir dies auch beim Hunde wahrnehmen. — Noch mehr ausgebildet als in diesen Beispielen tritt uns die Regierung und Regierungsform im Affengeschlechte entgegen: denn oft hat man beobachtet, daß der Hauptaffe eine ganze Schaar der übrigen Affen um sich versammelt, und nur kurze Zeit mit denselben unter mancherlei Gesten verkehrt, und daß sie hierauf alle irgend einem bestimmten Zwecke zueilen. Man weiß jedoch heute noch nicht gewiß, auf welchem Wege der Befehl ertheilt wurde; weil es bis jetzt immer noch an einer Grammatik der Affensprache fehlt.

Sehr nahe an diese ersten Spuren der Regierung im Thierreiche gränzt die roheste Regierungsform im Menschenvolke; aber sie gestaltet sich — eben weil der Mensch mehr Verstand hat als das Thier — je nach dem Zustande der Civilisation, von der des Häuptlings wilder Völker, bis zum weisesten Könige und der stolzesten Republik hinauf, in so unendlich verschiedenen Modificationen, daß man mit ihrer Beschreibung Folianten füllen könnte. Für den vorliegenden Zweck wird es indeß genügen einige Hauptabstufungen derselben näher zu definiren.

5. Die Despotie, absolute Monarchie.

Despotie, absolute Monarchie, wird die Regierungsform, und **Despot, unumschränkter Herrscher, Selbstherrscher, Alleinherrscher, absoluter Monarch**, wird der Regent genannt, wenn er allein befiehlt, und über alle Verhältnisse im Volke, also auch über Leben und Tod, wie es ihm eben einfällt, unumschränkt gebietet; **Tyrann** heißt er, wenn er dieses Thun mit Grausamkeit verbindet. — Er umgibt sich gewöhnlich mit Günstlingen, **Vesiren**, **Ministern**, die seine Befehle vollziehen, und wie eben so viele **Vicemonarchen** im Volke herumwirthschaften, so lange ihr Herr und Meister ihnen die Köpfe nicht abschlagen läßt. — Beispiele solcher Regierungsform finden sich in Asien und Afrika.

Doch gibt es auch bereits moderatere Despoten und Despotien, in welchen sich der Despot mit einigen Räthen umgibt, die einen **berathenden Körper, Staatsrath, Divan** bilden; deren Rath er sogar befolgt, wenn es ihm beliebt. Auch ist das Volk in so ferne besser daran,

als ihm bestimmte Gesetze vorgeschrieben sind, so daß es doch weiß, wie es sich zu verhalten hat, um den Ausbrüchen roher Gewalt und Willkühr auszuweichen — **nota bene!** so lang es dem Despoten gefällig ist, die vorgeschriebenen Gesetze nicht zurückzunehmen und andere an die Stelle zu setzen.

Beispiele solcher Regierungsformen geben uns in Europa, Gott sei Dank, nur noch Rußland und die Türkei. — Aber sie werden täglich unbeliebter, und daher wohl bald aus der Mode kommen; weshalb wir auch mit ihrer näheren Betrachtung die Zeit nicht verschwenden wollen. — Sollten jedoch, meine Freunde, einige von ihnen, etwas Näheres hierüber zu erfahren wünschen, so belieben Sie sich, nur mit der diesfälligen Anfrage an Ihre Collegen — deren mehrere sich in Rußland befinden — zu wenden; denn diese können Ihnen zugleich auch berichten, wie viel mal sie bereits die Knute und den Wladimirorden bekommen haben; mit welchen Dingen man dort bekanntermaßen sehr freigebig ist. —

6. Die gemäßigte Monarchie.

Die **gemäßigte Monarchie** unterscheidet sich von der moderaten Despotie hauptsächlich dadurch, daß der Monarch gewissen **bevorrechteten** Personen, die man die **Stände**, **Landstände** oder **Standesherrn** nennet, gestattet, sich zeitweilig zu versammeln und sogenannte **Landtäge**, **Reichstäge**, zu halten; auf welchen sie sich über das Wohl des Volkes berathen, und ihren Rath sogar dem Regenten vorlegen dürfen: wobei sich aber der Regent ausdrücklich vorbehält, diesen Rath nur in dem Falle zu befolgen, wenn er auch seiner eigenen Ansicht entsprechend ist. — Im Uebrigen hat der gemäßigte Monarch dieselben Eigenschaften wie der moderate Despot, und man begreift leicht, daß unter solcher Regierungsform die Stände dem Volke viel Gutes vom Monarchen erwirken können; wenn sie nicht der Selbstsucht fröhnen, nach dem alten Sprichworte: wer das Kreuz hat, segnet zuerst sich selbst damit. —

Die gemäßigte Monarchie repräsentirt zugleich den Boden, auf welchem die Allmacht der Minister am meisten gewuchert hat; sey es nun, weil es der Regent bequemer fand die Sorge der Regierung den Ministern zu überlassen, oder daß er sich dazu bestimmen ließ, um der unangenehmen Berührung mit gar so vielen Rathgebern zu entgehen, als die Stände darboten. — Unter solchen Umständen war es sehr natürlich, daß sich die Gewalt der Minister endlich so lange erweiterte, bis der Regent zuletzt sehr nahe einem Ehemanne glich: denn so wie es fast ohne Ausnahme nur zweierley Ehemänner gibt, nämlich solche, die es wissen, und solche, die es nicht wissen, daß sie unter dem Pantoffel stehen; so gab es bald nur zweier-

ley Regenten, d. i. solche, die es wußten, und solche die es nicht wußten, daß der Minister regierte. — Aber weil alle Gleichnisse sinken, so waltet auch bei dieser großen Analogie ein sehr pikanter Unterschied vor: denn der es nicht wissende Ehemann ist der glücklichste, der es nicht wissende Regent hingegen der unglücklichste. — Warum! — weil die Kinder des Ehemanns zugleich die Kinder der Frau, die Kinder des Regenten hingegen nicht auch die Kinder des Ministers sind. —

Aus diesen Verhältnissen entspringet jedoch folgrecht, auch die aus der Geschichte nachzuweisende Erfahrung, daß in gemäßigten Monarchien meistens nur der Regent wirklich ein Gemäßigter ist, die Völker hingegen — je nach der Beschaffenheit der Minister und Stände — sich höchst selten im Zustande eines mittlern Wohlergehens befinden und in der Regel von einem Extrem zum andern hingeschoben werden.

Ist nämlich der allmächtige Minister ein Biedermann, und ist auch die Mehrheit unter den Standesherrn von gleicher uneigennütziger Gesinnung beseelt; dann ist gewiß kein Zweifel, daß dem Volke auch der glücklichste Zustand zu Theil wird, der da möglich ist, wo es bevorrechtete Kasten gibt. Dies hat die Geschichte oft mit klassischen Beispielen nachgewiesen.

Fällt hingegen einer gemäßigten Monarchie das harte Los, von einem selbstfüchtigen herzlosen Minister und gleichgesinnter Majorität in den Ständen heimgesucht zu werden; dann wird auch der gutmüthigste, weiseste Monarch es nicht vermögen, das arme Volk gegen mancherley Bedrückungen und Leiden zu bewahren; ja er wird sogar selbst der schweren Beschuldigung alle solche Leiden verursacht zu haben, nicht entgehen können: weil es im Prinzip der Monarchie liegt, daß alle Verfügungen vom Monarchen ausgehen, und also von ihm genehmigt oder sanctionirt oder resolvirt werden, und folglich der Minister, sobald der Monarch unterzeichnet hat, nicht mehr verantwortlich ist. — Ein solcher Minister kann sodann aus den Bevorrechteten, deren Kaste er selbst angehört, alle höhern Ämter besetzen, gleichviel ob die Auserwählten die erforderlichen Kenntnisse besitzen oder nicht; er kann die Finanzen nach seinen und nach den Privatinteressen der Bevorrechteten auf direkten und indirekten Wegen nach Belieben ausbeuten; er kann um sich servile Creaturen zu schaffen auch die kleineren Beamtenstellen an unbrauchbare Leute seiner Wahl verleihen, und eben dadurch jene undurchdringliche chinesische Mauer aufbauen, die man in neuester Zeit Bureaukratie genannt hat; er kann endlich auch die furchtbarste Last auf die größere Masse des Volkes wälzen, ohne Furcht vor der Entdeckung, weil eine eherne Censur dafür sorgt, daß die Seufzer des armen Volkes das Ohr des Regenten nicht erreichen. Das alles kann er, und hat es bereits gekonnt: — weil er den Talisman in Händen hält, den Regenten unter-

zeichnen zu lassen, und wenn das nur erst geschehen ist, alles durch die fürstliche Resolution über allen Widerspruch erhaben, der Herr Minister selbst aber nicht mehr dafür verantwortlich ist.

7. Die halb constitutionelle Monarchie.

Die halb constitutionelle Monarchie kann man jene nennen, in welcher der Regent zwar die übrigen Vorrechte des Monarchen beibehält, aber den Ständen jene Vorrechte — die ihnen der absolute und gemäßigte Monarch nur nach eigenem Belieben zuwendete — garantirt, und nebstdem mehrere Rechte, als z. B. das Recht der Steuerbewilligung, der Militärbewilligung, das Recht bei der Aufstellung neuer Gesetze mitzuwirken u. s. w. unwiderruflich zugesteht, und sich zu allen diesem beim Antritt einer Regierung durch einen feierlichen Eid verpflichtet.

Man hat eine solche Einrichtung oder Verfassung — die wie man wohl einsieht nichts anderes als ein Vertrag zwischen den Regenten und den Ständen ist — vor vielen Jahren schon die Constitution genannt, in so ferne sie gewisse gegenseitige Rechte die Dieser und Jener haben soll, sicher stellt; aber es ist klar, daß dieselbe in Wahrheit nur eine halbe Constitution, oder bezeichnender ein **privilegium exclusivum** zu Gunsten der Bevorrechteten heißen sollte. —

Bei solcher Verfassung und Regierung befinden sich die bevorrechteten Kasten daher auch ungemein wohl; weil ihnen das, was ihnen in der gemäßigten Monarchie allenfalls vom Monarchen auch wieder geschmälert oder ganz und gar genommen werden konnte, durch das Gesetz und durch den Eid des Regenten sicher gestellt ist. Und das Volk? — — — Je nun meine Freunde, das kann im günstigsten Falle eben so glücklich sein, wie in der gemäßigten Monarchie, wenn alle Bevorrechteten warme Herzen im Busen tragen, und der Selbstsucht fremd sind. — Wo aber diese glücklichen Umstände nicht zusammen treffen; da Gnade Gott dem Volke; denn durch die hier bezeichnete halbe Constitution sind die Bevorrechteten zu eben so vielen Vicemonarchen geworden, und halten das Schicksal des armen Volkes — welches man eben darum längst schon **misera plebs** genannt hat, so fest in der eisernen Hand, daß ihm auch der beste, weiseste Regent — der in der gemäßigten Monarchie doch noch zuweilen durchschlagen konnte — nicht mehr helfen kann. —

Das Beispiel einer solchen halben Constitution gab uns vor nicht gar langer Zeit noch Ungarn. Wie es sich in diesem von der Natur so vielfältig begünstigten Lande künftighin machen wird, das werden wir ja wohl bald erfahren. —

8. Die constitutionelle Monarchie.

Eine constitutionelle oder beschränkte Monarchie verdient nur diejenige genannt zu werden: in welcher die Rechte und Pflichten aller Menschenklassen scharf bestimmt und durch Urkunden, und den Eid des Volkes und des Regenten dergestalt garantirt sind, daß sie nur durch die Beistimmung aller Parteien Veränderungen erleiden können; wie uns Schweden und einige kleinere Staaten Deutschlands mehrfach modificirte Beyspiele liefern. — Bei solchen Verfassungen hat sich der Regent, mehr oder weniger modificirt, dieselben Rechte wie in der halbconstitutionellen Monarchie vorbehalten, wie z. B. das Recht der Einberufung und Aufhebung der Landtäge, die Ernennung der Minister, das Recht Krieg anzufangen und Frieden zu schließen, das Begnadigungsrecht, das Sanctions- oder Bewilligungsrecht, vermöge welchem er die ihm zukommenden Vorschläge der Volksvertreter bewilligen, sanktioniren, oder auch das veto aussprechen, d. i. zurückweisen kann, u. s. w. — Die bevorrechteten Kasten hingegen befinden sich übrigens dem Regenten gegenüber in derselben Lage wie bei der halbconstitutionellen Monarchie; aber sie sind beschränkt gegenüber der großen Masse des Volkes; weil auch dieser durch die Constitution die Grenzen ihrer Verpflichtungen und Rechte scharf bestimmt sind.

Zur Wahrung aller dieser Bestimmungen sind daher auch in constitutionellen Staaten die Minister verantwortlich für Alles was sie thun, dagegen die Personen der Regenten für unverletzlich erklärt. — Es werden ferner auf den Landtagen alle Klassen des Volkes durch von ihm selbst gewählte Deputirte vertreten. — Aber der Landtag zerfällt sodann in mehrere Sectionen, damit jede Partei ihre Rechte überwachen und wahren könne. — Daher die Eintheilung in zwei Kammern, deren eine die Deputirten der Bevorrechteten, die andere die des Bürger- und Bauernstandes bilden, und bald erste und zweite Kammer, bald Ober- und Unterparlament, bald Ober- und Unterhaus, bald auch (weil man in der alten Zeit auf Bänken saß) die Herrenbank und Bank der Gemeinen genannt hat.

In unserer Zeit wird wohl Niemand mehr zweifeln, daß sich in solcher Verfassung das Volk und der Regent besser befinden müsse, als in der gemäßigten Monarchie. — Das Volk, weil es gegen die Uebergriffe und Anmaßungen der unverantwortlichen Minister und ihrer Bureaukratie und der Bevorrechteten überhaupt geschützt, und mithin auch des unseligen Hin- und Herschwankens seiner Zustände möglichst enthoben ist. — Der Regent, weil er in der Lage ist nur Gutes thun zu können, weil er sein

Volk geschützt sieht gegen Unterdrückungen, und weil er dem bittern Schicksale entgeht, die Liebe des Volkes verlieren, und sogar den Haß desselben auf sich laden zu lassen, für — die Missethaten gewissenloser Minister. —

9. Das Wahlreich.

So nennet man die Regierungsform, wenn die Regentenwürde nicht, wie es bei allen vorangeführten Formen der Regierung der Fall ist, auf die legitimen Nachkommen des Regenten vererbt, sondern nach jedem Todesfalle der neue Regent durch die Wahl des Volkes oder der Bevorrechteten ersetzt wird. — Zu dieser Form hat manche Völker ohne Zweifel die Hoffnung hingeleitet, daß es auf solchem Wege gelingen werde, allemal den Weisesten aus dem Volke zum Regenten zu erheben. — Diesen an sich so schönen Wunsch hat jedoch die Erfahrung höchst selten — und auch dann nur für kurze Zeit — mit gutem Erfolg, sondern fast immer nur mit blutigen Bürgerkriege beantwortet; weil in Wahlreichen — so weit die Geschichte reicht, — immer mehr Concurrenten für die Regentenwürde sich meldeten als Kronen zu vergeben waren, und Jeder, indem er eine Partei um sich sammelte, und mit dem Schwerte in der Hand seine Ansprüche geltend zu machen suchte, das arme Land in fast ununterbrochener Anarchie zu Grunde richten half. —

Diese Regierungsform hat daher auch längst schon allen Kredit so sehr verloren, daß darüber noch etwas zu sagen, überflüssig wäre. — Wer indessen nähere Auskunft darüber sucht, der wolle sich gefälligst in Polen, insbesondere aber beim Sakristan der Wahlkirche in **Kaminiec-podolsky** des Näheren erkundigen. —

10. Die Republik.

Die **Republik**, der **Freystaat**, die **Demokratie**, die **Volksregierung**, ist die freisinnigste Verfassung und Regierungsform, die der menschliche Verstand hat ausmitteln können.

In der Republik genießen alle Menschen ohne Ausnahme gleiche Rechte, tragen gleiche Lasten und haben gleichen Antheil an der Regierung oder Staatsverwaltung. — In den Genuß dieser Rechte tritt jeder junge Mann mit dem Tage seiner Großjährigkeit ein; aber er muß ein Eingeborner des Landes sein, wenn er auch an der Regierung Theil nehmen will, damit das Einschleichen böswilliger fremder Elemente in die Functionen des Regiements vereitelt werde.

Zur Organisation der Staatsverwaltung versammeln sich zunächst, als **Urwähler** alle großjährigen Männer der einzelnen Bezirke und wählen durch Stimmenmehrheit ein Individuum, den **Wahlmann**, welcher im

Centralpunkt mehrerer Bezirke die einzelnen Bezirke vertreten, und ihren Wunsch und Willen aussprechen soll. — Diese Wahlmänner wählen dann wieder aus ihrer Mitte die Vertreter der Kreise oder Deputirten der Kreise. — Diese Vertreter der Kreise endlich versammeln sich als Deputirte des ganzen Volkes, im Centralpunkt der ganzen Republik im Congreß oder Parlament; welchem die Regierung der Republik im Namen des Volkes anvertraut wird.

Damit aber in diese Functionen des Parlaments auch Einheit und Ordnung gebracht werde, so wählt der Congreß oder das Parlament auch wieder durch Stimmenmehrheit aus seiner Mitte einen Präsidenten, welchem zur Unterstützung auch einige Räthe, oder ein Art Ministerium beigegeben, und nebst der ausübenden Gewalt zur Ausführung der Parlamentsbeschlüsse — damit in dringenden Fällen nachtheilige Verzögerungen umgangen werden können — auch sehr bedeutende Vollmachten eingeräumt werden. Jedoch auch dies nur für wenige Jahre (in Nordamerika 3 Jahre); damit der Präsident nicht Zeit habe auf seiner Stelle gar zu tiefe Wurzeln zu schlagen, und sich in einen erblichen Monarchen umzuwandeln.

In der Republik ist sonach jedem einzelnen Individuum der größte möglichste Grad der relativen Freiheit gegeben: denn absolute Freiheit des Menschen ist rein unmöglich. — Warum? — weil schon wo ihrer Zweie sind, nothwendigerweise einer den andern gewissermaßen beschränken wird. — Wer das nicht glaubte und etwa um absolut frei zu sein irgend einen Planeten zu seiner alleinigen Bewohnung aufsuchen wollte, der wäre sehr im Irrthum befangen; denn wie leicht könnte es dem Planeten einfallen, gleichfalls absolut frei sein zu wollen, und ihn aus diesem hinreichenden Grunde sehr unsanft irgendwo abzuladen? — Ja selbst der größte Naturphilosoph, der in der festen Ueberzeugung, daß der Mensch nichts anders als ein absoluter Gegensatz von Kräften oder eine Idee sey, es versuchen wollte, selbst ein Planet zu werden, wäre der Gefoppte; weil ja auch die Planeten sammt ihrer Totalität, durch die ewigen Naturgesetze, auf strenge bestimmte Bahnen der Bewegung angewiesen sind; und er also, im Rausche seiner absoluten Freiheit der Nase nach herumschwärmend, gar bald einem oder dem andern Planeten begegnend, einen noch ärgern Merkstölpel erfahren könnte; als sie in dieser allerbesten Welt üblich sind. —

Also nur relative Freiheit ist dem Menschen zu erreichen möglich, und er wird, wenn er den gesunden Menschenverstand zu Rathe ziehen will, ihre Realisirung auch bald finden. — Wo? — auf der ungemein breiten Basis der uralten Bibelsprüche: was du willst, daß man Dir nicht thue, das thue einen andern auch nicht, und: Liebe Dei-

nen Nächsten wie Dich selbst! — Das haben denn auch die Begründer von republikanischen Verfassungen in dem Maße gefunden, als sie die eben angeführten goldenen Regeln fest im Auge behielten; und zwar — wie ich glaube — am Vollständigsten, mein kleinwinziges Völkchen der sogenannten Sachsen in Siebenbürgen vor 700 Jahren, und — ohne Beschränkung von Außen — die einzelnen Staaten des nördlichen Theils von Nordamerika in neuerer Zeit. —

Im Allgemeinen ist die republikanische Verfassung ohne Zweifel unter allen übrigen Verfassungen die beste, weil sie dem Menschen die größtmöglichste Freiheit gewährt: und wer in unserer Zeit noch das Gegentheil behaupten wollte, der würde sich lächerlich und der Bestechlichkeit verdächtig machen, und nur nachtheilig auf das Wohl der Menschheit einwirken: weil jeder einiger maßen gebildete Mensch nicht nur glaubt, sondern auch weiß, daß er von der Natur oder Vorsehung mit denselben Ansprüchen in die Welt gesetzt worden ist, wie jeder andere Mensch. — Aber die Republik ist eben darum nur für denjenigen die beste Regierungsform, der das Wesen derselben begreifen kann und begriffen hat. — Gebt einen rohen Menschen, der das weder begriffen hat, noch zu begreifen fähig ist, die Republik, so wird es ihm nicht um ein Haar besser gehen, wie dem Deutschen, der nicht holländisch versteht, und sich dennoch einfallen läßt in den Provinzen Hollands empfindsame Reisen zu machen. — Er wird an einem Hause lesen: Hier verhuurt man de Paarden; aber er wird das Gelesene gewiß nicht als Einladung zum Spazirenreiten ansehen, und sich ganz verkehrte Begriffe machen über die Sittlichkeit des sittlichsten aller Völker. — Er wird an einem andern Hause lesen: Tollhaus; aber es wird ihm — weil er sich bewußt ist noch nicht närrisch geworden zu sein — auch im Traume nicht einfallen hier einen Zoll zu bezahlen: selbst dann nicht, wenn er vollkommen überzeugt ist, daß Zölle zur Bestreitung der Regierungskosten unentbehrlich sind. — So also wird auch Euer nagelneuer Republikaner, wenn er an allen Straßenecken liest und in allen Bier- und Branntweinkneipen hört, daß er frei sei — eben weil er nicht weiß, daß dies nur relative Freiheit bedeutet und bedeuten kann — den Sinn dieses Wortes in seiner absolutesten Ausdehnung auffassen, und meinen: er könne nun thun was er wolle! Ist aber der rohe Mensch nur erst an dieser Gränze angelangt, dann Gnade Gott dem armen Lande, in welchem Menschen dieser Art die Mehrheit bilden. — Das haben wir zu wiederholten malen in Frankreich gesehen.

Vorausgesetzt indessen, daß die Völker durch ihre Bildung fähig seien die republikanische Regierungsform ohne Gefahr anzunehmen, so haben — da wir

an allen Dingen dieser Welt eine gute und eine böse Seite finden — auch die Republiken ihre Vorzüge und Gebrechen.

Der schönste und wichtigste Vorzug der Republiken findet sich nächst der bereits oben berührten Gleichstellung aller Menschen ohne Zweifel in dem Umstande, daß jeder Einzelne an der Gesetzgebung und Regierung gleichen Antheil hat: denn nur auf diesem Wege allein kann die Menschheit jenen namenlosen Leiden entgehen, die sie erdulden muß, wenn in monarchischen Verfassungen über irgend einem Gesetze oder Regierungsakt sich ganze Völker gegen den Regenten oder einzelne Körperschaften erheben, und bis zur allgemeinen Empörung verirren; wie uns Frankreich am Anfang dieses Jahrhunderts das gräßlichste unter allen in der Geschichte aufgezeichneten Beispielen geliefert hat. — In der Republik verhält sich dies ganz anders, weil alle Beschlüsse und Verfügungen — wenn nicht offenbare Betrügereien verübt werden — aus dem Willen der Mehrheit hervorgehen: daher denn auch — selbst wenn diese oder jene Verfügung nachtheilig wirken sollte — das Volk die Folgen davon leichter erträgt; weil die Verfügung aus seinem eigenen Willen entsprungen ist. Ja, auch wenn es wirklich in solchen Fällen bis zu ernsthaften Auftritten käme, so werden sie nie zu jener kolossalen Größe ansteigen können wie in der Monarchie; weil in dieser die empörte Masse des Volkes die Majorität bildet, während in der Republik immer nur die Minorität mit der streitigen Maßregel unzufrieden sein, und von der Majorität bald zur Ruhe gebracht werden kann: wie solche Krawalle ja schon hin und wieder mit der Durchprügelung einiger Urwähler, Wahlmänner oder Herrn Deputirten zur allseitigen Zufriedenheit auf das Kürzeste in Ordnung gebracht worden sind. —

Die schwachen Seiten oder Gebrechen hingegen gestalten sich verschieden, je nachdem die Republiken groß oder klein sind.

Die kleinen Republiken — und so die kleinen monarchischen Staaten, wenn ihre Fürsten und Minister gut sind — erfreuen sich in ihren inneren Verhältnissen des größten Glückes; weil das ganze Volk auf einer kleinen Fläche beisammen wohnt, und also unter gleichen klimatischen Einflüssen auch gleichförmiger sich entwickelt und gestaltet und gleichförmigere Bedürfnisse fühlt; daher denn auch die Regierung solcher Republiken die Bedürfnisse des Volkes leichter bis in's Detail erkennen, und mithin auch leichter — als es bei größerer Ausdehnung möglich wäre — die dem Zustande des Volkes angemessenen Gesetze auffinden und durchführen kann. — Aber kleine Republiken schweben in ewiger Gefahr von irgend einem mächtigern Nachbarstaate unterdrückt — oder wenigstens zum Vortheil fremder Interessen mißbraucht — zu werden; wie uns, unter vielen andern, die

Freistaaten von Venedig, Genua und das kleine Ländchen der Sachsen in Siebenbürgen, sehr lehrreiche Beispiele darbieten.

Die großen Republiken dagegen, sind zwar eben durch ihre Größe und Macht gegen jede von Aussen drohende Unterjochung besser geschützt; aber sie unterliegen desto mehr im Innern wurzelnden Gefahren: denn in größerer Ausdehnung des Landes ist es — schon allein durch die klimatischen Einflüsse — unmöglich, daß alle Theile des großen Volkes sich in der Civilisation, in den Bedürfnissen und Wünschen so gleichförmig gestalten könnten, wie in der kleinen Republik; auch fällt es eben darum schon viel schwerer den Willen des Volkes zu einer bedeutenden Majorität zu bringen, und den Parteikämpfen mit Erfolg zu begegnen; es ist endlich rein unmöglich Gesetze zu entwerfen, die nicht einen Theil des Volkes mehr als den andern drücken oder begünstigen könnten: Umstände, die nothwendig in einzelnen Theilen der großen Republik Unzufriedenheit erzeugen, und also das feste Band des Zusammenhaltens auflockern müssen.

Die größte Gefahr jedoch droht der sehr ausgedehnten Republik dadurch: daß im Centralpunkt derselben sich allmählig der Reichthum anhäufet und eine selbstsüchtige Übermacht ausbildet; die früher oder später, durch Bedrückung der entfernten Landestheile Unzufriedenheit hervorruft und so lange steigert; bis endlich irgend ein eitler und ehr- und habsüchtiger Krieger, unbarmherzig in den Eingeweiden der Völker wüthend, die ganze Republik über den Haufen wirft und in einen despotischen Militärstaat umwandelt. — In dieser Beziehung hat uns vor nicht gar langer Zeit der Doktor und Professor Napoleon eine furchtbare Vorlesung gehalten; und es ist sehr wahrscheinlich, daß — wenn die Zuhörer in Paris damals nicht gut aufgemerkt haben — noch Repetitorien nachfolgen werden. —

II. Die constitutionelle Monarchie auf der breitesten Basis.

Diese ist — so viel mir bekannt — jetzt nur noch eine Idee neuester Zeit, und wenn wir sie nach dem Commentar, der uns in öffentlichen Blättern geboten wird, beurtheilen sollen — eine Idee, die in sich selbst einen Widerspruch enthält; denn der kurze Commentar lautet in 5 Titeln: constitutioneller Monarch mit Unverletzlichkeit der Person! gleiche Rechte! gleiche Lasten! keine Vorrechte! gleichmäßige Vertretung aller Stände! — Der erste dieser Titel stehet doch offenbar mit den 4 übrigen im grellsten Widerspruch: weil man unter dem Monarchen eine Person versteht, die viel, sehr viel, aber jedenfalls mehr als jeder andere im Volke zu befehlen hat, und also Vorrechte besitzt; während die folgenden Punkte und insbesondere der 4. alle Vorrechte ausschließen, und mithin den Regenten aller Attribute entkleiden, um derent-

willen er bisher ein Monarch genannt wurde. — Oder will man etwa nach dieser Punktation — wie sich aus einigen der Punkte wohl schließen ließe — den Monarchen zum Ehrenkönig ernennen, aber ihn aller übrigen Gewalten und Vorrechte entheben, und ihn — als ostensibeln Repräsentanten des ganzen Volkes — nur allein mit dem schönsten aller Rechte, dem Begnadigungsrechte zieren? — Ich weiß es nicht — aber wenn dem so sein sollte, so erscheint mir eine solche Constitution als reine Republik, und ihr König als der glücklichste der Sterblichen auf Gottes weiter Erde: weil er nie etwas Böses oder Nachtheiliges thun und also nie beschuldigt werden könnte; weil er unaufhörlich in allen Glücksgütern, und in dem Begnadigungsrechte und in der Liebe seines Volkes ein wonnevolles Sein durchleben, und dennoch seinem Volke den wichtigen Dienst leisten könnte: den Thron zu occupiren, um den sich herrschsüchtige Glücksritter zum Nachtheile des Volkes etwa zanken möchten. —

Wahrhaftig! man möchte glauben, daß ein solches Reich dem Volke zum Paradies, dem Könige aber zum Himmel auf Erden werden müßte. — Vorausgesetzt jedoch, meine Freunde, wenn ihm, dem überglücklichen Könige — bei dem Umstande, daß auch die Herrn Völker nur schwache sündige Menschenkinder zu sein geruhen — die zugestandene Unverletzlichkeit der Person zugleich auch so vollkommen garantirt und sicher gestellt würde als erforderlich; damit er im Genuße seines beispiellosen Glückes, durch die Erinnerung an den gleichfalls unverletzlichen Ludwig Philipp, nicht gestört werden könnte! —

12. Die beste Verfassung.

Die Frage um die beste Verfassung entwickelt sich wohl unwillkührlich aus den vorausgeschickten Definitionen, und diese Frage ist es denn auch hauptsächlich, was gegenwärtig in allen Köpfen gährt, und den Bruder mit dem Bruder in Hader versetzt. Und man bringet — wenn die ganze Weisheit — wie in desperaten Fällen die Pferde — mit dem Schwanze eingespannt wird, wohl auch heraus, und hat herausgebracht; daß je nach dem Grade der Civilisation der Völker, jede der Verfassungen die beste seyn könne; so zwar, daß dem rohesten Volke die absolute Monarchie, und in aufsteigender Ordnung dem civilisirtesten Volke endlich die constitutionelle Monarchie und Republik am angemessensten seyn werde. — Aber damit ist die Frage noch keineswegs gelöst; sie geht nur in eine andere noch schwierigere, d. i. in die Frage über: in welchem Civilisationsgrade das Volk, dem eben eine Constitution gegeben werden soll, sich befinde, und welche Constitution demselben also am besten entsprechen werde? —

Hier meine Herrn, stehen jedoch die Professores am Berge, und ich möchte es um keinen Preis auf mich nehmen, diese Frage a priori schon genügend zu beantworten. — Was also thun? — Ei doch! Wo schlechter Weg ist, da kehrt ein guter Fuhrmann um, also auch wir mit unserer Frage. Wir fragen daher: Woran wird man denn erkennen, daß eine bereits durchgeführte Constitution dem Volke nicht entsprechend ist? Antwort: wenn sie sich nicht hält, wenn sie gebrochen wird. — Aber wer bricht sie denn? Antwort: das Volk. — Aber warum bricht sie das Volk? — Antwort: weil sie ihm nicht gefällt. — Eco diabolo! das heißt zu deutsch: Hier sitzt der Haase im Pfeffer! — Aus alledem stellt sich mithin klar heraus: daß eine unhaltbare, also unzweckmäßige Verfassung diejenige ist, die sich brechen läßt; daß sie — mit wenigen von Aussen kommenden Ausnahmen — in der Regel durch den Willen der Majorität im Volke gebrochen wird; daß mithin diejenige Regierungsform und Verfassung für das Volk X oder Y die haltbarste ergo beste sein wird, welche der Majorität im Volke X oder Y am besten gefällt: weil nur diese und zwar durch den Willen der Majorität geschützt und aufrecht erhalten werden kann; — daß also endlich, wer es redlich meinet — in unserer Zeit nur auf jene Constitution einrathen kann, die aus der freien Wahl des Volkes hervorgegangen ist. —

Es ist wahr, daß auf solchem Wege nicht immer die absolutbeste Regierungsform gewählt werden wird. Es ist auch wahr, daß bei solcher Wahl die Minorität dem Majoritätsdespotismus unterliegt. — Aber wäre denn der Minoritätsdespotismus besser, billiger? Und ist die freisinnigste constitutionelle Monarchie, ja selbst die reinste Republik etwas anders als Majoritätsdespotismus? — — Und endlich wird man in unserer Zeit den Völkern mißliebige Verfassungen aufdringen können? — in unserer Zeit sage ich, wo zwar — allen Respekt gegen einzelne wie Leuchtthürme hervorragende Intelligenzen — die Gesammtintelligenz nicht viel besser wie ungesalzene Suppe schmeckt; aber gleichwohl die jungen Völker so rasch aufgeschossen sind, wie jener Junge, der für alle Mahnungen zur Folgsamkeit die Antwort bereit hielt: Ich will ja folgen, aber man soll mir meinen Willen lassen! —

Nein, wahrhaftig zur Gewalt möchte ich in keinem Falle rathen! — eingedenk des alten Spruches: daß des Menschen Wille sein Himmelreich ist, und eingedenk der derben Lektion, die sogar der berühmte Professor Napoleon in Spanien und vor ihm und nach ihm auch mancher Privatdocent bekommen hat und noch bekommen wird.

Darum meine Freunde ist es auch Gewissenspflicht, daß man die Hand nicht biete, wo es sich darum handelt, irgend einem Volke eine ihm mißlie-

bige Verfassung aufzudringen: sogar in dem Falle nicht, wenn man diese Verfassung selbst für die beste erkannt hätte. —

Und Ihr, o Ihr starken Geister! Ihr stolzen Verstandesmenschen! die Ihr nur in der Republik allein das wahre Heil und Rettung finden zu können wähnt, blickt nicht so vornehm lächelnd, nicht so verächtlich auf diejenigen Völker Mitteleuropas herab; die mit Euch nicht gleicher Meinung sind, und an der constitutionellen Monarchie fest halten wollen: denn Ihr seid gar sehr im Irrthume befangen, wenn Ihr den Grund dieses Wollens als Folge der Bornirtheit ausschreiet, und zwar in Folge Eurer eigenen Uebereiltheit, und Eurer Kaltherzigkeit. — Die Wahrheit ist: alle diese Völker haben es so gut wie Ihr selbst begriffen, daß die reine Republik der menschlichen Gesellschaft in größten Maßstabe die angebornen Rechte darbietet. — Aber die Einen wollen sie nicht, weil sie die Überzeugung haben, daß Ihr Volk jetzt noch nicht jene Bildungsstufe erreicht hat, die die republikanische Verfassung bedingt. — Die andern hingegen zweifeln zwar an der Fähigkeit ihres Volkes zur republikanischen Form nicht im Mindesten; aber es widersteht ihren warmen Herzen, ihren Fürsten — mit denen sie einem und demselben Lande entsprossen, und unter deren Vorfahren doch mancher, in jenen Zeiten, wo die Völker der Bevormundung wohl sehr bedürftig waren, dem Lande auch manches Gute erwiesen hatten — feindselig zu begegnen. — Seid Ihr klüger als die erstern? Seid Ihr besser, edelmüthiger als die Letztern? —

Ihr aber, meine lieben Kroaten, Ungarn, Mährer, Böhmen und Deutschen u. s. w., denen ich etwa mit der letzten Frage das reizbare Nervensystem angetippt habe, suchet mir ja nicht in diesem Umstande Futter für Euren Nationalstolz; bedenket vielmehr, daß der berühmte gutmüthige Charakterzug nicht Euren separatistischen Nationalitäten, sondern dem klimatischen Einfluße der gemäßigten Zone von Mitteleuropa angehört: Die Euch dieselben Gefühle mit liebevollem Hauche segnete, welche in der heißen Zone in zerstörende Glut ausarten, im Norden zu schroffen Eiszapfen erstarren. Findet also in dieser Gleichförmigkeit Eurer Gefühle lieber den wiederholten Beweis, daß ihr e i n Volk, das m i t t e l e u r o p ä i s c h e seid, und umarmt Euch, in Gottes Namen so herzhaft, daß die Rippen krachen. Und wenn dabei auch einige gebrochen werden sollten; hole sie der Fuchs! sie sind besser benützt, als wenn sie im Hader zerschlagen worden wären. Und Ärzte schaffe ich herbei, die sie gratis kuriren. — O probirt es doch! — Ich wette mit Euch, daß Ihr sehr bald gemeinschaftlich singen werdet:

Was ist des Menschen Vaterland?
Was ist des Menschen höchste Pflicht? —
Dem's nicht an Liebe und Verstand,
Und nicht an Muth und Kraft gebricht! —

13. Der Staatenbund.

Der Staatenbund, die Conföderation, entsteht, wenn sich mehrere kleinere oder größere Staaten, mit Beibehaltung ihrer anderweitigen Selbstständigkeit, zur Erreichung gewisser Zwecke, durch feierliche Verträge, zu einem Ganzen verbinden: es sei dieß nun zur Vertheidigung gegen böswillige Nachbarn, oder zur Beförderung der Industrie und des Handels in den zum Staatenbund vereinigten Ländern, u. s. w.

Ein solcher Staatenbund kann auch, sowohl im innern Verkehr der Bundesglieder, als auch durch seine größere Macht gegen äußere Anfechtungen bedeutende Vortheile erringen: so lange, als die Bundestractaten streng eingehalten werden; so lange als sich keiner der Einzelstaaten in die inneren Angelegenheiten der übrigen Bundesglieder einmischet; und so lange, als keinem der Einzelstaaten einfällt, sich eigenmächtig in den gegenseitig eingegangenen Verpflichtungen Abänderungen zu erlauben, oder vollends den übrigen Bundesgenossen seine eigenen inneren Einrichtungen aufdringen zu wollen: wozu vorzüglich die größeren Bundesglieder nur gar zu leicht versucht werden. — Sobald aber ein böser Genius Bestrebungen solcher Art herbeiführt, so zerfällt auch der mächtigste Staatenbund sehr bald in kraftlose Trümmer; ihn rettet nichts: denn der Staatenbund ist ja — nur in größerem Maßstabe — ganz und gar analog einer Compagnie, zu welcher sich einige Geschäftsmänner für irgend einen Zweck vereinigen. —

Beispiele im Kleinen begegnen uns häufig schon im bürgerlichen Leben. — Seht dort eine Compagnie, oder Association für eine Handels- oder Fabriksunternehmung, wie sie sich bei treuer Führung der gemeinschaftlichen Geschäfte und rechtlicher Zuhaltung des gegenseitigen Vertrages, seit vielen Jahren schon ungemein wohl befindet und täglich mehr dem blühendsten Zustande zueilet. — Laßt jedoch nur einem einzigen der Mitglieder einfallen zu verlangen, daß alle übrigen Mitglieder wie er den sauren Kohl Sauerkraut, die Kartoffeln Erdäpfel nennen, oder wie er einen Schnurr-, Stutz- oder Kazikenbart tragen sollen; so wird der Unfriede sich nur zu bald einstellen. — Begehet der Einzelne aber vollends die Thorheit vorschreiben zu wollen: daß alle Frauen der übrigen Gesellschafter, so wie die liebe Seinige, weniger oder mehr — denn gar keinen, das wollte ich ihm nicht gerathen haben — Kaffee trinken, oder

eine solche oder solche Haube tragen müßten u. s. w.; ja, dann ist der Teufel los! — Der abscheuliche Mensch! er hat sich in die acutesten häuslichen Verhältnisse gemischt! — Mit ihm ist nicht auszukommen! — Die Compagnie zerfällt. —

Eben so, ganz und gar so, meine Freunde, verhält es sich nun auch mit der Conföderation im Großen oder dem sogenannten Staatenbunde, warum? —: weil auch der Regent oder die Regierung gegenüber dem Volke höchst analog das ist, was der Ehemann gegenüber seiner Frau; mit dem einzigen Unterschiede jedoch, daß man im Staatenbunde ein viel größeres Sortiment von allerlei Kaffee, und viel mehr Kappen als Köpfe zur Disposition hat, und was für Kappen? —

Im größten Maßstabe geben uns die nordamerikanischen Vereinsstaaten — die aus lauter kleinen Republiken und Halbrepubliken zusammengesetzt sind — das gelungenste Beispiel eines Staatenbundes. — Warum? — weil sich der — aus den bevollmächtigten Deputirten aller Einzelstaaten gebildete — leitende Congreß nur mit jenen Verhältnissen befasset, die für Alle gleichartig beschaffen sind; im Übrigen aber jeden Einzelstaat seine inneren Angelegenheiten nach seinem Gefallen oder Bedürfniß entwickeln läßt; d. h. zu deutsch: weil er sich nicht in seine häuslichen Verhältnisse mischet.

Ein sehr bedauerliches Beispiel des Gegentheils hat uns leider! neuerlich die Schweiz geliefert. — Warum? —: weil sich einige Glieder des Staatenbundes in die innersten häuslichen Verhältnisse der übrigen Bundesglieder mischten, und zwar in Beziehungen, die noch tiefer liegen und noch viel pikanter schmecken als der beste Mokkakaffee. Dieß Beispiel ist wahrlich nur um so bedauerlicher, als dabei auch Blut geflossen ist, und die Sonderbündler den Kürzern gezogen haben; obwohl sie ohne Zweifel in ihrem vollen Rechte waren: denn — wenn es jemanden gefällt, sich in seinem Hause mit einem Jesuiterkäppchen zu amüsiren — was geht das andere Leute an?! —

Diese letzte — im scherzhaften Gewande auftauchende — Frage, meine Freunde, entsproß einem ungemein ernsten Boden; dem historischen Boden, auf dem unsere künftige Geschichte blühen oder verkümmern soll. — Es ist Euch — deren vielleicht Viele berufen sind mitzureden oder mitzuwirken — wohl allen bekannt, daß man in dieser gewitterschwangern Zeit über die Frage noch keineswegs im Reinen ist: ob eine große Anzahl mitteleuropäischer Völker oder Länder sich aus dem vorwaltenden Chaos zum Staatenbunde oder zum Bundesstaate gestalten soll? — Ueber diese hochwichtige Frage ist daher auch jeder rechtliche Mann, der es gut meint mit seinem Volke, gut meint mit der Menschheit, ernstlich nachzudenken vielfältig auf-

gefordert. Dieß der Grund warum auch ich — der sich bekanntlich nie mit Politik befaßt hat — in dieser Periode des allgemeinsten und splendidesten Bankerotts aller Politik, meine Meinung nachfolgend aussprechen zu dürfen glaube.

Wir Völker von Mitteleuropa leben in einer gemäßigten Temperatur. Unser Blut fließt ruhiger als das moussirende Blut der Südländer, und doch noch schnell genug um warm werden zu können für Wahrheit, Recht und Nächstenliebe. Wir sind eben darum fähiger als die Völker des hohen Südens und tiefen Nordens, im Wege der Civilisation den höchsten Zustand des Glückes zu erringen und andauernd zu bewahren. Aber wir werden dieß nur zu erlangen und zu bewahren vermögen, wenn wir auch stark und mächtig genug sind, alle Angriffe zurück weisen zu können; mit welchen uns das periodisch sich wiederholende Aufbrausen des südlichen, und die systematisch-eisige Kälte des nordischen Blutes unaufhörlich bedroht.—

Dieß der Grund um dessentwillen ich den Staatenbund als den größten Hebel für unsere künftige Entwickelung, als die festeste Bürgschaft für die Ausdauer derselben ansehe. — Ein solcher Bund würde uns auch in finanzieller Beziehung um vieles besser stellen: weil wir die Armeen, die wir bisher auf den Beinen halten mußten — um uns in christlicher Liebe allenfalls gegenseitig zu bekriegen — bedeutend vermindern, und dennoch von Außen kommenden Gelüsten gehörig würden entgegen treten können.

Aber wie diesen wohlthätigen beglückenden Staatenbund zu Stande bringen? Das ist die Aufgabe, die man von so vielen Seiten für unauflöslich hält; weil auch die Berathungstische bereits mit allerhand Sauerkraut, Erdäpfeln und Kaffee der oberwähnten Art schwer beladen sind, und am Ende wer weiß wie viele geheime Käppchen noch in den Taschen stecken. —

Der eine Einzelstaat (oder wohl gar nur ein einzelner Deputirter) will monarchisch oder halbconstitutionell seyn. Gut! was geht das andere Leute an?!

Der andere will constitutionell seyn. Wieder gut! was geht das andere Leute an?!

Der dritte will constitutionell auf der breitesten Basis seyn. Auch gut! was geht das andere Leute an?!

Der vierte will reine Republik. Gut! was geht das andere Leute an?!

Der fünfte will sonst manches Gute, aber in Beziehung auf Religion nur halb tolerant seyn. Gut! was geht das andere Leute an?! — Laßt ihn geh'n bis er klüger wird. —

Der sechste will zwar so viel Gutes wie möglich; aber er ist klein

und fürchtet — weil nach einem alten mathematischen Lehrsatze die Eifersucht immer zur Größe des Inhabers im umgekehrten Verhältnisse steht — von den größern Einzelstaaten des Bundes unterdrückt zu werden. — Ja, das läßt sich hören, meine Herrn, und ist nicht ganz ohne. Aber auch dem würde sich abhelfen lassen, wenn sich diejenigen größeren Bundesmitglieder, die an sich schon Conglomerate aus mehreren Provinzen sind, entschließen wollten, im Congreß des Staatenbundes sich für jede ihrer Provinzen durch einen besonderen Bevollmächtigten repräsentiren zu lassen: denn, wenn sich auch irgend Jemand darüber aufhalten wollte, daß sie daheim das Regieren im Großen betrieben, so könnte man auch ihm zurufen: das sind häusliche Angelegenheiten! was geh'n die andere Leute an?!

Der siebente möchte zwar gerne im Bunde seyn, aber er will seine Sprache in seinem Lande geltend machen, und es ärgert ihn einem Bunde anzugehören, welcher den Namen einer ihm fremden sogenannten Nationalität führet. Abermals gut! Was geht das andere Leute an?! — Laßt ihm seinen Willen und födert ihn durch Billigkeit; indem Ihr — nach dem Beispiel der klugen Nordamerikaner — Euren Bund nicht den deutschen sondern den mitteleuropäischen Staatenbund nennet. —

Der achte endlich will, daß alle übrigen Genossen der Conföderation sich nach ihm richten und also auch seine Constitution annehmen sollen. Dieser ist doch wahrlich gar zu arrogant; er mischt sich nicht nur in anderer Leute häusliche Verhältnisse, sondern kriecht wie ein ostindischer Floh bis über die Ohren in dieselben hinein. — Bei ihm ist daher auch kein anderes Mittel als daß man ihn — er möge nun ein Herr Staat oder ein Herr Deputirter seyn — an das vom Zimmermann gelassene Loch addressirt, und, wenn er das nicht begreift, ohne weiters zur Thüre hinaus wirft, und so lange draußen stehen läßt, bis ihm der göttliche Spruch einfällt: Es ist doch nicht gut, daß der Mensch allein sey. —

Seht, meine Freunde, so läßt sich die Sache kurz beendigen; aber es wird noch Noth thun an die Frage zu denken: wer und wie er die Regierung des Staatenbundes führen soll? — Ich bin der Meinung, daß dieß am zweckmäßigsten durch einen aus den verantwortlichen Vertretern oder Deputirten der einzelnen Vereinstaaten constituirten Congreß bewirkt werden könne. — Aber diese Deputirten müßten auch unumschränkte Vollmachten mitbringen: denn wenn sie wie auf dem hochseeligen deutschen Bundestage, für jeden einzelnen Fall erst auf irgend einem Ballplatze die Instruction zu holen hätten; so wäre auch die Fassung ihrer Entschlüsse durch Stimmenmehrheit, mit der für manche Fälle erforderlichen Schnelligkeit, ganz sicher vereitelt, und es könnte mit dem neuen Bundestage eben

so gut Ball gespielt werden, wie mit dem alten. — Was insbesondere den Ort an welchem der Congreß abzuhalten wäre, anbetrifft, so würde ich für Frankfurt und vielleicht noch zweckmässiger alternirend für Frankfurt und Regensburg stimmen; weil an diesen beiden Puncten gar viele Auskünfte über die ehemaligen Reichs- und Bundestage zu erfragen sind; und weil es gewiß ist, daß derjenige, welcher alles weiß was man thun soll noch lange nicht so gut unterrichtet ist, wie derjenige, welcher alles weiß, was man nicht thun soll; in so fern nemlich der Letztere mag er auch, außer dem Verbothenen, thun was er wolle, nicht mehr fehlen kann.—

Sonach bliebe dann nur noch die einzige Besorgniß übrig, ob auch ein aus verschiedenartig regierten Staaten construirter Staatenbund Bestand haben könne? — Aber auch dieser Zweifel ist bereits durch die Erfahrung gehoben. Sehet hin auf die nordamerikanischen Freistaaten. Sie gedeihen täglich mehr, obwohl die einen im Norden reine Republiken sind, und mit den andern im Süden — weil diese Sclaven haben — im grellsten Gegensatze stehen. — Warum gedeihen sie? weil sie bisher gegenseitig gedacht haben: Was geht das andere Leute an?!

14. Der Bundesstaat.

Der Bundesstaat, die Hegemonie, ist wie der Staatenbund ein auf gewisse Bedingungen eingegangener Verband aus mehreren Einzelstaaten; aber er unterscheidet sich von demselben hauptsächlich darin, daß einem dieser vereinigten Einzelstaaten die Regierungsgewalt vertragmäßig überlassen wird. Diese Form der Coalition mehrerer Völker oder Staaten entsteht gewöhnlich im Drange bedenklicher Verhältnisse; indem man durch die Vereinigung der Kräfte den Anmaßungen feindselig gesinnter Nachbarstaaten mehr Widerstand leisten zu können hoffet. Ein solcher Bundesstaat theilt aber, — eben weil er aus mehreren Einzelstaaten gebildet wurde — nicht nur alle vorhin erwähnten Gefahren des Staatenbundes, sondern er kann — besonders wenn einige oder alle der Einzelstaaten monarchisch constituirt sind — auf seinem Wege noch zwei andern Klippen begegnen. —

Erstens. Im Staatenbunde liegen gerade diejenigen Functionen, mit welchen im Bundesstaat einer der Einzelstaaten oder vielmehr dessen Regent betrauet wird, in den Händen eines Congresses; welcher aus den betrauten Deputirten aller Einzelstaaten constituirt wurde, und also aller Wahrscheinlichkeit nach mehr Intelligenz zur Disposition haben kann, als die Regierung des Einzelstaates. Ein Umstand der — in Fällen, wo im Drange der Umstände, ohne Vorberathung mit den Einzelstaaten Entschlüsse gefaßt und zur Ausführung gebracht werden müßen — sehr leicht,

selbst wenn der Entschluß der weiseste gewesen, das Resultat jedoch negativ ausgefallen ist, zu großen Mißhelligkeiten führet. —

Zweitens, ist der Bundesstaat — besonders wenn er aus monarchischen Einzelstaaten zusammen gesetzt worden — gar vielen bösen Einflüssen ausgesetzt; die aus der persönlichen Eitelkeit, oder dem Egoismus einzelner Mitglieder hervorgehen. — Die Geschichte von Jahrhunderten des ehemaligen heil. römischen Reiches gibt in dieser Beziehung so zahlreiche als bedauerliche und sonnenklare Beweise, daß man der weiteren Beleuchtung dieses Gegenstandes sehr wohl enthoben seyn kann. — Das Schlimmste jedoch was ein Bundesstaat oder die Hegemonie zu erwarten hat, kommt zu Tage, wenn er von irgend einem Nachbarstaate kriegerisch angefallen wird; denn in solchem Falle reicht oft ein kleiner vom Feinde dargebotener Köder für die Eitelkeit der nächstgelegenen Bundesglieder schon hin, es zu bewirken, daß diese nicht nur von der Hegemonie abfallen, sondern — weil sie keiner Aufopferung fähig sind, oder vollends über Vergrößerungsplänen brüten — sich sogar mit dem Feinde vereinigen: wie dieß Österreich sehr bitter erfahren hat.

An dieser Wahrheit wird kein Mensch zweifeln, der so wie ich mit eigenen Augen gesehen hat, wie im Kriege mit Frankreich die Bayern und Würtemberger mit den Franzosen vereint in Österreich einfielen und in der deutschen Bevölkerung dieses schönen Landes viel ärger hausten als die Franzosen selbst. Er wird daher der österreichischen Regierung eine solche Hegemonie wie die Vorige war keinesweges wünschen. —

Indessen ist auch nicht zu verschweigen, daß sich in unserer Zeit der Bundesstaat insofern etwas günstiger stellen könnte, als jetzt alle Einzelstaaten Mitteleuropa's zur constitutionellen Form übergehen wollen, und daher der Eitelkeit einzelner Personen weniger Spielraum dargeboten sein würde. — Unter solchen Umständen könnte sich dann vielleicht auch das Schicksal des an der Spitze des Bundes stehenden Regenten etwas besser gestalten als in der früheren Zeit: wo der gemäßigt-monarchische Repräsentant und Führer des Bundes, mochte er nun Kaiser oder wie immer genannt werden, — besonders wenn er verheirathet war — noch viel schlimmer daran sein mußte, als ein gemäßigter Monarch; weil er, wie dieser, zu seiner Frau, zu seinem allmächtigen Minister, und zum Bundesstaate in demselben Verhältnisse stand; und also nur zu oft veranlasset werden konnte, gottseelige Betrachtungen anzustellen über den alten Spruch: **Omne trinum perfectum!** —

15. Gleichmäßige Vertretung der Völker.

Vorausgesetzt daß die Völker — nach unserer vorausgeschickten Definition — aus Menschen zusammengesetzt sind, möchte man meinen: die gleichförmige Vertretung derselben bedeute etwas solches, wie wenn eine Gesellschaft von 100 Personen etwas miteinander im Guten abmachen will; aber damit dieses Geschäft vereinfachet werde, sich in 10 Gruppen theilet und jede dieser Gruppen aus sich selbst einen Vertrauensmann oder Vertreter durch Stimmenmehrheit wählt und demselben die Vollmacht ertheilt: nach seinem besten Wissen und Gewissen, mit den übrigen 9 Vertretern wieder durch Stimmenmehrheit auszumachen, was eben auszumachen ist.

In dieser einfachen und gar so leicht aufzufindenden Meinung, sieht man sich indessen beim Lesen der Zeitungen sehr bald und vielseitig beirrt; denn es finden sich darin zahllose Aufsätze vor, die miteinander im vollkommensten Gegensatze stehen, weil die einen das Parlament oder den Landtag aus einer, die andern hingegen aus zwei Kammern constituirt wissen wollen. Und höchst merkwürdig tritt dabei der Umstand hervor, daß die Einkammerer ihren Wunsch oder Willen in der Regel sehr einfach, kurz und bündig von sich geben; während die Zweikammerer eine so bewundernswürdige Stylistik und Polemik zu Tage fördern, und so oft mit sophistischer Vorspann fahren, und so oft die Sache nur noch mehr verfinsternde Commentare liefern, daß man sie für erkauft halten möchte, wenn, man nicht so vollkommen wie ich überzeugt wäre: daß alle Journalisten grundehrliche Leute, und mithin solcher Erbärmlichkeit ganz und gar unfähig sind. — Ei, ei! das ist kurios! ganz absonderlich kurios! —

Zunächst müssen demjenigen, der bisher der Meinung war, daß im Parlament oder auf dem Landtage die Staatsbürger, also die Menschen oder Köpfe zu vertreten seyen, die vorhin erwähnten Commentare auffallen, deren Summe lautet: gleichmäßige Vertretung des Grundbesitzes (auch des bäuerlichen), der Gewerbthätigkeit, und der Intelligenz! —

Wie soll man das verstehen? — Warum kommt der bäuerliche Grundbesitz nur in der Parenthese vor? — Warum ist der andere Grundbesitz nicht gleichfalls mit seinem Taufnamen genannt worden? — Oder soll etwa der eine Grundbesitz anders vertreten werden als der andere? — Und wenn das seyn soll, wird der anonyme oder der bäuerliche Grundbesitz der kräftigsten Vertretung bedürfen? — Ferner: Warum ist denn unter den zu vertretenden Gegenständen gerade der Mensch nicht genannt? — Und, um alles in der Welt, wie soll man es anfangen, so ungleichar-

tige Dinge wie Grundbesitz, Industrie und Intelligenz gleichmäßig zu vertreten? — wie viel Currentklafter Industrie, wie viel Kubikfuß Intelligenz, wie viel Scheffel bäuerlichen Grundes will man einer Quadratklafter des anonymen Grundbesitzes gleich achten? — Und was wird denn alles von den kleinen Dingerchen des bäuerlichen Grundes, der Industrie, der Intelligenz gleich zu tariren sein einem großen Urwalde? — ferner: Wie viel kleine Intelligenzen, Gewerbsthätigkeiten, oder der bäuerlichen Gründe werden gleich zu achten sein einer großen Intelligenz, einer großen Gewerbthätigkeit, einem großen Grundbesitz? — und endlich: Wie viel Currentklafter Industrie, Kubikfuße Intelligenz, Scheffel bäuerlichen Grundes und □klaftern des anonymen Grundes, und wie viel Schock Menschenköpfe werden gleich zu achten sein, einem Zentner Muskelkraft? — Und noch einmal endlich: wird denn bei großen und kleinen Intelligenzen auch die Muskelkraft in demselben, oder im umgekehrten Verhältnisse stehen? —

Wahrlich der richtige Maßstab zur Vergleichung so überaus heterogener Dinge wird kaum zu finden sein, und dennoch wird auf sehr labyrintischen Wegen gerade aus dem besprochenen Commentar — der wohl undeutlicher erscheint als das zu commentirende Wort selbst — der Grund ab- und hergeleitet; um dessentwillen die wahre Panacee für das Wohl der Völker nur im Zweikammersystem zu suchen sei, und das Einkammersystem nur Unglück herbeiführen könne. —

Noch weniger Befriedigung als diese Deduction gewähren jedoch die angeblichen Beweise für die Vorzüglichkeit des Zweikammersystems, von welchen einige als Beispiele hier folgen mögen.

Der Eine **A** erklärt laut: er wolle keine Adelskammer, sei aber dennoch für zwei Kammern; weil diese Anordnung als controllirende Potenz das einzige Mittel sei zu verhüthen, daß nicht bei nur einer Kammer, das Volk, durch geistige Impotenz, durch Zufall, oder durch den Despotismus eines verblendeten Kanzlers dem Majoritätsdespotismus erliege. — Ei, seht doch, wie naiv! Herr **A** gesteht es also selbst ein, daß zwei Kammern das Arcanum sind, durch welches das Votum der Majorität vernichtet werden kann; er vergißt aber ganz und gar, wie sich hier sehr einfältig die fast noch naivere Frage anknüpfen läßt: ob man sich denn besser befinden werde, wenn das Volk dem Minoritätsdespotismus verfiele??? —

Und dann, wenn er von geistiger Impotenz der Deputirten und von der Controlle spricht, so liegt es wieder vor der Nase zu meinen: daß nicht nur das entsetzliche Uebel der Impotenz gehoben, sondern auch die beabsichtigte Controlle sehr erleichtert werden könnte; wenn die Herrn aus der ersten Kammer geruhen wollten, sich so lange unaufhörlich herabzulassen, bis sie endlich in der Kammer der Gemeinen anlangten: denn sie

würden in solchem Falle mit ihrer geistigen Potenz in der ganzen Versammlung die geistige Impotenz paralisiren und zugleich die Controlle beinahe auf Null reduciren, und manchen barokken Unsinn augenblicklich todtschlagen können. — Sie würden aber auch noch mehr, sie würden sich zugleich dem Prinzip aller Parlamente mehr nähern; denn kein vernünftiger Mensch wird wohl jetzt noch daran zweifeln: daß die Parlamente geschaffen worden sind, weil mehrere Intelligenzen zusammen addirt eine Summe geben, die größer ist als jeder der Factoren dieser Addition; daß folglich das Parlament um so gescheidter ausfallen müsse, je mehr Mitglieder es zählt; daß endlich der ganze Haufen von Intelligenzen, wenn er in zwei Kammern getheilt, seine Berathungen hält, weniger leisten kann: weil öfter Fälle vorkommen, wo irgend ein Mitglied der einen Kammer, mit hervorragenden Ideen auftritt, welche gleichwohl durchfallen, weil die andere Kammer gleichzeitig einer andern minder glücklichern Idee zugefallen ist, und eben dadurch die Minorität der Vota für das Bessere herbei geführt hat. —

Der Andere **B**, findet zwei Kammern besser, weil dadurch die Aneiferung und Kritik geweckt werde. — Aber du lieber Himmel, wer nur einmal den Berathungen einer Versammlung, selbst des kleinsten Sedezformates beigewohnt hat, der wird schon so viel Rivalität auftauchen gesehen haben; daß er aus dem angeführten Grunde wohl lieber auf Mittel sinnen möchte zur Verminderung derselben. — Und dann — wird denn die aufgestachelte Eitelkeit dort nützlicher sein, wo nur leidenschaftslose kalte Ueberlegung zum ersehnten Ziele führen kann? —

Der Dritte **C**, gibt uns zuerst eine tüchtige Abstrafung über unsere mangelhafte Einsicht und endiget dann mit der Lection: „Stellt dem was „ist gegenüber, was werden muß; dem Festen das Flüssige; dem stehenden „Besitz des Bodens, den beweglichen der Intelligenz, des Kapitals und der „Arbeit! —“ Er weiset uns endlich mit vieler Selbstzufriedenheit auf das Beispiel Englands hin, welches in seiner Klugheit vor vielen Jahren schon das Einkammersystem verworfen habe! —

Was nun die empfangene Züchtigung anbetrifft, so ist es ganz der Ordnung gemäß, daß man sich für die gnädige Strafe bedanke. — Die gute Lehre jedoch kommt ein wenig zu spät, weil man sie längst schon, nur hin und wieder etwas zu rasch, befolgt hat: denn eben in dem Umstande, daß man dem Festen das Allerflüssigste, die Intelligenz entgegengesetzt hat, entspringet ja die große Noth der Jetztzeit. — Viel besser getroffen hingegen ist es mit der Hinweisung auf England, weil unser Herr **C** damit den Schlüssel zur Lösung des Räthsels in die Hand gibt; denn es gehört nur wenig Scharfsinn dazu, um aus den Umständen folgern zu können: daß die klugen Engländer — d. h. die vielen dort hausenden Vicemonarchen, die

man Lord's und Mylords u. s. w. nennet — das Zweikammersystem hauptsächlich darum vorgezogen haben; weil es — wie uns auch oben Herr A ganz ehrlich belehrt hat — zur Vernichtung des Majoritätsvotums und daher zum Schutz ihrer großen Prärogative am besten taugt; daß also eben darum der Minoritätsdespotismus in England am üppigsten blüht, der in Armuth schmachtenden Masse des Volkes nur ein schwacher Schein von gleichmäßiger Vertretung übrig geblieben ist, und folglich England auch nur das Bild einer sehr verkünstelten und verkrüppelten Volksconstitution darbieten kann. —

Der Vierte D endlich will zwei oder noch mehr Kammern haben: weil erstens der in Frage stehende Berathungsfall bei mehreren Kammern auch mehrmal zur Berathung komme, und also reiflicher erwogen werde, als in einer Kammer; weil zweitens bei zu großer Anzahl der Berathenden leicht stürmische Auftritte entstehen und der reiflichen Erwägung des vorliegenden Gegenstandes abträglich sein könnten; drittens endlich, weil nur durch mehr als eine Kammer abgeholfen werden könne, in Fällen, wo die Stimmenmehrheit so klein ausfalle, daß man zweifeln müsse, ob auch wirklich diese Stimmenmehrheit die rechte sei, u. s. w. — Alle diese Bedenken können jedoch eben so gut beseitiget werden, wenn man für die Erledigung aller solcher Fälle die eine Kammer momentan in zwei oder mehr Sectionen theilet, oder Ausschüsse zur wiederholten Berathung entsendet, oder denselben Gegenstand mehrmahl wiederholt in derselben Kammer bespricht; wie es ja längst schon gebräuchlich war. —

Wenn dem aber so ist meine Herren A, B, C, D, so haben Sie sehr gefehlt, und der Sache, der sie doch durch Maskirung nützen wollten nur geschadet; denn wir leben in einer Zeit wo man mit Offenheit und Wahrheit am weitesten auslangt. — Hätten Sie dem Volke ehrlich und offen erklärt: „man will zwei Kammern haben zum Schutze der Bevorrechteten“ — so würde dies das Volk — wenn es schon gewußt hätte, daß constitutionsmäßig auch bevorrechtete Kasten sein sollten — zwar nicht angenehm aber doch natürlich gefunden haben: während bei dem Umstande, daß die Völker jetzt nicht ohne Grund sehr mißtrauisch geworden sind, jeder Versuch durch Sophismen nachzuweisen, daß das Zweikammersystem vorzugsweise für die Interessen des Volkes unentbehrlich sei, nur Verdacht auf Bevortheilung und consequent schlimme Aufregung der Leidenschaften hervorrufen kann. —

Und Ihr meine Freunde, Ihr wollt meine Meinung wissen? — Hier ist sie: Helft — wenn Ihr dazu berufen werdet — nur vor Allen andern — wenn Ruhe werden soll — in Gottes Namen die Menschen nach der Anzahl ihrer Köpfe zählen; damit die Hauptsache in der Ordnung sei. — Der

Grundbesitz — wenn er nur erst gesetzlich versichert ist — vertritt sich selbst schon durch seine breite Basis und Schwerfälligkeit. — Die Gewerbsthätigkeit und Industrie überhaupt hilft sich am besten selbst, wenn man sie nur ungeschoren läßt, und so wenig als möglich regiert. — Die Intelligenz? Ei was? um die bekümmere ich mich am allerwenigsten; die wird sich schon vermöge ihrer Dünnflüßigkeit in die zur Vertretung gewählten Köpfe infiltriren und auch der Industrie, insofern diese ohne Intelligenz gar nicht gedeihen kann, freundlich beispringen. —

16. Vertrauensmänner, Vertreter, Deputirte.

Vertrauensmänner hat man in neuerer Zeit vorzugsweise diejenigen gemeint, die bereits durch ihr vorausgegangenes Leben und Wirken sich allgemeines Vertrauen erworben hatten, und jetzt aus verschiedenen Theilen Deutschlands nach Frankfurt a. M. entsendet oder berufen wurden; um als berathender Körper, mehr activen Corporationen, in Beziehung auf die neu zu organisirende Verfassung des mitteleuropäischen Staatenbundes, mit ihrer Einsicht beizustehen. — Es ist jedoch klar, daß auch jeder Andere, den man bei andern Gelegenheiten als betrauten Rathgeber entsendet, den ehrenvollen Namen eines Vertrauensmannes verdient. —

Der Vertreter hingegen unterscheidet sich vom Vertrauensmanne hauptsächlich dadurch, daß er nicht nur guten Rath, sondern in Fällen, die durch Stimmenmehrheit zu entscheiden sind, auch ein zählendes Votum — entweder nach seiner eigenen Meinung oder nach dem empfangenen Auftrage seines Entsenders — im Namen dieses Entsenders abzugeben bevollmächtiget ist. —

Der in solcher Weise entsendete Vertreter, oder Deputirte ist also ein höchst wichtiger Mann, weil er Wohl und Weh des Entsenders in seinen Händen hält, und daher ungemein viel nützen und eben so viel schaden kann. — Solch hohem für das Wohl der Menschheit so überaus wichtigen Berufe auch vollkommen Genüge leisten zu können, muß aber der Vertreter sowohl durch seine moralischen Eigenschaften als durch seine Kenntnisse ein ausgezeichneter Mann sein, und es ist nicht zu übersehen, daß für diesen Zweck die moralischen Vorzüge unendlichmal schwerer wägen, als die des Wissens!

Der Vertreter muß daher, was die moralische Seite anbetrifft, vor Allem ein warmes liebevolles Herz im Busen tragen, und in Folge dessen auch bereits in seinem früheren Leben den Ruf der hohen Moralität erworben haben. Er muß nächstdem der Wahrheit huldigen, und immer nur die Wahrheit vertheidigen, selbst unter den ungünstigsten Umständen. — Er muß ein ruhiges Temperament besitzen, aber am rechten Orte, zur rechten Zeit

auch in edler Weise für die gute Sache warm werden können. — Er darf nicht ein Heuchler, nicht hochmüthig, nicht zanksüchtig, nicht eitel, nicht eigennützig, nicht neidisch und nicht leichtsinnig sein, sonst ist er nicht der Mann für den Zweck. — Ob der Vertreter auch witzig sein darf? — ach! das ist eine kitzliche Frage: denn der Witz war von jeher ein ungemein scharfes Gewürz, und beißt oft ärger als der spanische Pfeffer. — Zwar liegen der Beispiele sehr viel vor, daß in Parlamenten dem gesunden Witze, selbst wenn er ein wenig nach Sarkasmus roch, in Fällen wo alle gründlichen Erörterungen nichts gefruchtet hatten, die Lüge, das Unrecht, verkehrte Begriffe u. dgl. mit einem Schlage erlegen sind. Allein diesen entgegen stehen so viele andere Fälle, wo der Witz nur schadete; weil er wohl vermochte die Leidenschaften aufzuregen, aber nicht auch stark genug war den angegriffenen Feind zu entwaffnen. — Gefährlich bleibt daher diese Sache immer, weil der Witz electrischer Natur ist, und in der Regel vor der Überlegung schon losschlägt: wie man dies z. B. bei den Hunden wahrnehmen kann, bei welchen wohl Jedermann schon erfahren hat, daß in demselben Augenblick, wo der eine Hund auf der Gasse einen dummen Beller macht, dem andern im ersten Stock sitzenden in Form eines Gixers sein Witz entschlüpft. — Im Privatleben, ei, da ist es ganz etwas anders, da mag der Unglücksvogel, der seinen Witz zu verschlucken nicht fähig ist, zusehen was er thut — die Folgen kehren ja — wie die Erfahrung lehrt — auf seinen eigenen Rücken um. —

Was hingegen das Wissen der Deputirten anbetrifft, so ist es keineswegs so nothwendig, als man dem Volke in so vielen Zeitungsartikeln einzutrichtern versucht hat, daß er ein Rechtsgelehrter oder Advokat sei; weil gegenwärtig alle Regierungsformen und Gesetze in Frage gestellt sind, und daher die neuen Ordnungen nicht nach der alten Form, sondern mit Hülfe des gesunden Menschenverstandes — der ja auch die ältern Gesetze und Regierungsformen und leider nicht selten mit gewissen Privatinteressen liebäugelnd construirt hat — gebildet werden müssen. — G e s u n d e r M e n s c h e n v e r s t a n d also, die Gabe seine Gedanken einfach aber deutlich mittheilen zu können, und vorzüglich eine möglichst vollständige Einsicht in das innere Wesen der bürgerlichen Verhältnisse, der Gewerbsthätigkeit und der Ökonomie; das sind die geistigen Eigenschaften, die dem Deputirten nicht fehlen dürfen. —

Wenn Ihr also wählen sollt, meine Freunde, so gebt Eure Stimme nicht dem K a l t- o d e r B ö s h e r z i g e n; denn der würde auch kalt bleiben, wo der rechtliche Mann warm werden soll, und erbarmungslos —

auf irgend einer theoretischen Floskel herumreitend — Eure zartesten und heiligsten Interessen tödlich verletzen.

Auch nicht dem Lügner, denn nicht nur würde er Euch und die Versammlung durch Unwahrheit verwirren, sondern er müßte Euch schon darum verdächtig sein: weil der Wahrheitsliebende durch sein Ehrgefühl gar sehr geschützt wird gegen alle Laster; welchen der Lügner um so leichter zugänglich ist, als er eben in der Lüge sein Vertheidigungsmittel findet. —

Auch nicht dem Feigling; weil er, wo er Widerstand findet, oder auch nur Mißliebigkeit befürchtet, die Wahrheit zu Eurem Schaden ungesagt lassen würde. —

Auch nicht dem Heuchler oder Diplomaten alten Styls; weil dieser Euch und der ganzen Versammlung, im Kostume des größten des edelsten Menschenfreundes, die süßesten Worte vorschwätzen, und dennoch allesammt hinters Licht führen könnte. —

Auch nicht dem, dem es an gesunden Menschenverstande, an richtigem Urtheile und an genauer Einsicht in Eure Verhältnisse gebricht: weil dieser Euch nichts nützen, wohl aber durch Unwissenheit oder verkehrte Ansichten der guten Sache schaden könnte. — Aber ja auch selbst dem Verständigsten nicht, wenn die erste Bedingung in seiner linken Brust fehlt; denn ein solcher kann so namenloses Unheil stiften, daß man wünschen möchte ein Instrument erfinden zu können, mit Hülfe dessen sich sein Verstand exstirpiren ließe, wie man ehedem den Hunden den eingebildeten Wurm nehmen zu können wähnte.

Auch nicht dem Heftigen; weil die Heftigkeit eine Leidenschaft ist, und der Mensch in leidenschaftlicher Aufregung sich selten zur Ueberlegung Zeit nimmt, und nur zu oft Handlungen begeht, die er bei kaltem Blute gerne zurücknehmen möchte. —

Auch nicht dem eiteln Zierbengel und Gecken; denn der ist fähig — in maßloser Bewunderung einer neuen Cravatte — aus seiner schwachen Hand das Gleichgewicht von Europa wie ein Porzellanteller auf das Steinpflaster fallen zu lassen. —

Auch nicht dem Hochmüthigen; weil dieser den Widerwillen aller Deputirten auf sich laden, und eben dadurch Euren Interessen schaden würde. —

Auch nicht den Eigennützigen und Habsüchtigen; weil diese Eure theuersten Interessen für ein Erbsengericht verkaufen könnten. —

Auch nicht dem Neidischen und Eifersüchtigen; weil solcher auch die beste Sache zu bestreiten fähig ist, wenn sie einem Andern Ehre oder Vortheil bringt. —

Auch nicht dem Zänkischen; weil dieser über jede Kleinigkeit Hader aussäen und die Versammlung zu Eurem Nachtheil erbittern würde. —

Auch nicht dem Leichtsinnigen, der im wichtigsten Moment Eure Interessen vernachlässigen und Euch hinterher reumüthig Eins vorweinen würde. —

Auch nicht, oder doch höchst vorsichtig, dem Witzigen, der Euch etwa durch seine Naturgabe bestochen hätte; denn dieser kann Euch nur in dem Falle nützlich sein, wenn sein Witz nicht in rohe Persönlichkeit ausartet, und seine Geisteskräfte hinreichen, was er durch Witz markirt hat, auch unschädlich zu machen. —

Am allerwenigsten jedoch gebt eure Stimme demjenigen, der herzlos, unwahr, eitel, heftig und habsüchtig zugleich ist. Denn dieses liebenswürdige Individuum vertritt in Gottes weiter Welt immer nur ein einziges, nehmlich sein eigenes Interesse, und ein Vertreter solchen Schlages wird in allen Richtungen nur schaden, und insbesondere noch am allergefährlichsten sein, wenn seine Heftigkeit nur eine erkünstelte ist; weil er sodann auch jene Blößen nicht bietet, an welchen dem wirklich heftigen Charakter zuweilen beizukommen ist. —

Ihr fragt mich, meine Freunde: wie nun aber und woran so gefährliche Personen zu erkennen sind? — das ist nun allerdings eine kitzliche Frage. Eben darum ist es auch unerläßlich, daß man vorsichtig sei, und nur solchen Männern sein Vertrauen schenke, die man Jahre hindurch ein ehrenhaftes Benehmen entwickeln gesehen hat; denn die Zeit ist der schärfeste Probierstein des menschlichen Charakters! —

Indessen gibt es dennoch auch einige Mittel den vielfacettirten Mann der vorerwähnten Art mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erkennen; weil er in der Regel auch ein riesenhaftes Sprachorgan besitzt, und sich durch sein betäubendes Geschrei, so wie durch seine körperlichen Bewegungen sehr bald verräth. — Er sieht dann vollkommen ähnlich dem Auer- oder Schildhahn, wenn er in gewisser Jahreszeit seine lächerlichen Gesten produzirt, und sich fleißig in seinen eigenen Steiß hackend — zu höherer Leidenschaftlichkeit aufstachelt. — In dieser Situation ist ihm daher auch wie dem gedachten Hahn am ersten beizukommen. Ist jedoch der Mann unserer Frage von jener supperfeinen Sorte, die nur erkünstelte Heftigkeit zur Schau trägt: dann ist ihm auch auf solchem Wege nicht und nur in dem Falle beizukommen, wenn er zugleich seines Berufes — ey! das wollt ich nicht sagen, weil nur Ehrenmänner einen Beruf haben können — wenn er, sage ich also, seines Handwerks ein Advokat ist; denn in diesem Falle erkennt Ihr ihn an dem eifrigen Streben, ungerechte Prozesse aufzustöbern, und dabei diejenige Partei zu vertreten, die im Unrecht ist, und eben darum besser zahlt. —

Vergesset endlich ja nicht mit Euern Vertretern auch über den Sinn des Wortes „vertreten" einig zu werden: weil dieses Wort gerade in unserer deutschen Sprache zweifacher Deutung fähig ist, und wenn man sich darüber nicht klar verständigt hätte, es sehr wohl möglich wäre, daß Euch der Herr Deputirte, statt der erwarteten plausibeln Resultate, einen verschobenen Stiefel nach Hause brächte. —

17. Gesetze, Rechte.

Gesetz, das Gesetzte, Festgesetzte, nennt man jede von irgend einer höhern Macht gegebene Vorschrift, die befolgt werden muß, wenn nicht Strafe erfolgen soll. — Wer die Gesetze befolgt, hat recht gethan, und wer etwas besitzt, was ihm das Gesetz zugesprochen hat, der ist in seinem Rechte.

Es gibt aber auf dieser Gottes Erde zweierlei Gesetze, also auch zweierlei Rechte, nämlich natürliche und künstliche Gesetze und Rechte.

Die natürlichen Gesetze, Naturgesetze, sind die allgemeinsten, die unveränderlich feststehenden, die ewigen Gesetze; denn sie beherrschen die ganze Natur. — Aber dem schwachen Geiste der Sterblichen gelingt es nicht ihr Wesen in seiner kolossalen Größe vollkommen zu ergründen. Das hat ihn verleitet, das Naturgesetz in zwei Gegensätze zu theilen, in das schaffende und in das zerstörende Naturgesetz. —

Das schaffende Naturgesetz ist jenes allumfassende Gesetz, dem zu Folge alle unserm Auge sich darbietenden körperlichen Wesen dieser Erde entstehen. Seht hin, wie den Winken dieses freundlichen Gesetzes folgend, in ewig sich wiederholendem Ciklus, neue Menschen und Thiere, neue Insekten, Pflanzen und Mineralien aus ihren Urstoffen zusammengesetzt werden. — Seht hin, wie sich die thierisch-organischen Geschöpfe, d. i. die Menschen, die Thiere und selbst die kleinsten Insekten ihres Daseins erfreuen, und welch' unaussprechlich beglückende Momente insbesondere dem Menschen sein Leben versüßen können. — Seht hin! wie die Pflanzen in ihren mannigfaltig schönen Formen und Farben prangen, wie selbst die leblos scheinenden Mineralien in symetrischen Gestalten hervortretend unser Auge erfreuen; und vielleicht auch dieses letztere durch den schwachen Hauch derselben Ursache, die sich vorherrschender in den Freuden thierischer Geschöpfe manifestirt. — Was ist sie aber diese wundervolle Kraft, dieses Streben oder dieser Drang zur Vereinigung der Urstoffe zu so mannigfaltigen Formen und Gestalten?! — O! zweifelt nicht, es ist die freundliche Kraft der Liebe! — darum sollte man auch das schaffende Gesetz das Gesetz der Liebe nennen. —

Das zerstörende Gesetz hingegen ist jenes nicht minder ausgedehnte Gesetz, vermöge dessen alle Schöpfungen des schaffenden Gesetzes früher oder später wieder zerstört und in ihre Urstoffe aufgelöst werden. — Dieses furchtbare Gesetz bedarf der nähern Umschreibung nicht. Es tritt uns leider aus allen Richtungen, unsägliche Leiden verbreitend, mit unerbittlicher Strenge entgegen. — Aber die Natur, die Vorsehung kann es demjenigen, dem sie ein fühlendes Herz in seinen Busen legte, nicht als Schuld zurechnen, wenn er diese schreckliche Macht, als ein Gesetz derselben Natur, die das Gesetz der Liebe gab, nicht anerkennt, und darin nur ein großes grauenerregendes Räthsel ahnet, welches der menschliche Geist zu lösen nicht vermag. —

Diesen sogenannten Naturgesetzen gemäß haben nun ohne Zweifel gelebt und leben noch die Menschen in ihrem rohesten Zustande, also die wildesten unter den Wilden. — Der Egoismus, und oft auch die Noth haben sie jedoch sehr oft dahin geführt, die Motive für ihre Handlungen dem sogenannten Gesetze der Zerstörung zu entlehnen; daher die unendlichen Gräuel, die wir in der Geschichte wilder oder barbarischer Völker aufgezeichnet finden, oder auch selbst erleben.

Der göttliche Funke der Liebe ist indessen so tief in des Menschen Herz gepflanzt, daß er auch unter den ungünstigsten Umständen nicht ganz und gar verkümmern konnte. Er erhielt sich vielmehr von Geschlecht zu Geschlecht in der Form von Ältern- und Kinderliebe, bis eine glücklichere Verkettung der Umstände die weitere Entwickelung desselben gestattete, und allmählig die Ausdehnung des Wohlwollens zunächst auf die entferntern Familienglieder, und endlich auf ganze Völker, und zum Schutze dieser liebevollen Absicht auch die ersten Gesetze hervorrief; die man künstliche Gesetze nennen kann, weil sie durch menschliche Ueberlegung entstanden, und mehr dem Gesetze der Liebe als dem der Zerstörung entlehnt wurden. —

Künstliche Gesetze, willkührliche Gesetze, sind also diejenigen, die aus dem Willen des Menschen hervorgegangen sind. — Die ältesten dieser Gesetze waren auch, in Folge ihrer eben berührten Abstammung, patriarchalische Gesetze, wie wir sie im Kleinen in vielen Familien vorfinden, und wie wir sie in schwachem Nachhalle wohl auch in China und bei vielen andern Völkern, vorherrschender jedoch bei dem harmlosen Hinduvolke wahrnehmen. —

Als aber in der Folge mit der Zunahme der Bevölkerung auch die Civilisation und mit dieser die Bedürfnisse jedes Einzelnen gesteigert wurden, und diese letztern schwieriger zu befriedigen waren; da trat auch der Egoismus und die Habsucht immer deutlicher ausgeprägt hervor. Der Klügere bevortheilte den Minderklugen, der Stärkere unterdrückte den Schwächern, die patriarchalische Gesellschaftsform ging allmählig in die Despotie über,

und erzeugte auch despotische und tyrannische Gesetze; die bloß dem Vortheile der Despoten und ihrer Schildträger entsprechend construirt wurden: ohne alle Rücksicht auf das Wohl des Volkes, und ohne Beachtung des freundlichen Gesetzes der Liebe. —

Doch auch dieser Zustand sollte nicht dauernd sein; denn in dem Maße als die Civilisation weiter fortschritt, und mehr in die Maße der Völker eindrang, steigerte sich auch das Gefühl für Menschenwürde und Menschenrechte, und eben darum auch die allgemeine Unzufriedenheit mit den bestehenden Gesetzen: so zwar, daß diese bald durch Auflehnung und Gewalt der Völker, bald durch die Klugheit weiser und menschenfreundlicher Monarchen, jene in mancherlei Abstufungen mildere Form erlangten; in welcher sie jetzt beinahe in allen europäischen Ländern neuerdings in Frage gestellt worden sind. —

Alle diese Gesetze, die man positive Gesetze nennet, gehen also gegenwärtig wiederholt einer neuen Revision entgegen, und es möchte wohl kommen, daß Ihr, meine Freunde, dabei zu berathen hättet: erstens: was denn eigentlich unter positivem Gesetze zu verstehen sei? — zweitens: auf welcher Basis das neue Gesetz zu construiren sei? — drittens: welches das beste Gesetz sei? —

Die erste der Fragen beantwortet sich ganz vollständig mit der einfachen Definition: Gesetz und also auch Recht ist dasjenige, was der **A**, **B** oder **C** mit dem Prügel in der Hand für Gesetz und Recht erklärt hat. — Es findet dabei jedoch ein schroffer Unterschied statt; je nachdem das Gesetz aus dem Willen eines einzigen Mannes, oder weniger Personen, oder aber aus dem Gesammtwillen der Mehrheit des Volkes hervorgegangen ist. —

In Beziehung auf die zweite Frage werden uns wohl viele Rechtsgelehrte auf die bestehenden Gesetze hinweisen, und diese zur Norm empfehlen; aber man wird die bereits bestehenden Gesetze — wenn wirklich gleiche Rechte und gleiche Lasten als neue Grundlage der Gesetzgebung gelten sollen — sehr genau untersuchen und erforschen müssen: ob nicht eines oder das andere in früherer Zeit zu Gunsten dieser oder jener Partei gemodelt worden ist? — Nicht minder sorgfältig wird man auch zu überwachen haben, daß die neuen Gesetze sehr bestimmt und scharf definirend stylisirt werden; damit man nicht in Folge dießfälliger Undeutlichkeit rabulistischen Advokaten zum Raube werde. — Vor allem jedoch wird man bestrebt sein müssen, die neuen Gesetze in möglichgrößter Ausdehnung auf das schöne Gesetz der Liebe zu basiren; weil gewiß — trotz allen juridischen Demonstrationen — nur das was billig ist, auch recht sein kann, oder als Recht anerkannt zu werden würdig ist. —

Die dritte Frage endlich beantwortet sich ganz leicht nach derselben Norm, die uns (oben 12) auch die beste Regierungsform hat erkennen lassen; denn da auch die Gesetze nur insofern brauchbar und nützlich sein können, als sie zugleich durchführbar und haltbar sind; so werden — mögen sie auch immerhin einige Schwächen an sich tragen — nur die aus dem Volkswillen hervorgegangenen Gesetze die relativ besten sein: weil Jeder im Volke zur Bildung derselben mitgewirkt hat, und weil jeder Einzelne — der etwa hinterher mit der Wirkung irgend eines Gesetzes unzufrieden wäre — den gesetzgebenden Prügel in seiner eigenen Hand hält, und mithin keinen andern darüber anschuldigen, und sich — falls er auch seinen Rücken bei sich zu tragen pflegt — auf kürzestem Wege Satisfaktion verschaffen kann. —

18. Die Minister.

Das Wort Minister ist in unserer Zeit für definirsüchtige Leute ein höchst fatales Wort geworden. Es bedeutet etymologisch eigentlich gar nichts, denn es steht nicht einmal im großen Adelung'schen Wörterbuche. Ja sogar aus den Zeitungen — wo uns dieses zweideutige Wort unaufhörlich in den Ohren klingt — kostet es nicht geringe Anstrengung, bis man endlich aus dem Context den Begriff von zweierlei Ministern aufgabelt; die aber von sehr ungleicher Beschaffenheit sind, und die wir Minister alten und Minister neuen Styls nennen wollen. —

Die Minister alten Styls, ach! das waren gar gräulich große Herren, viel größer noch als die Monarchen selbst; denn ihr Geschäft war, wie bereits (oben 6) angedeutet, die Völker im Namen der Monarchen zu regieren, und in Allem — was nicht etwa durch die Gesetze niet- und nagelfest war — zu schalten und zu walten, wie es ihnen beliebte. — Sie gaben daher auch oft pompösere Audienzen als die Monarchen selbst; wobei nicht selten die würdigsten Männer wie Bettler stundenlang vor der Thüre stehen und sich von der ungezogenen Dienerschaft anschnautzen lassen durften, oder wenn sie das Unglück hatten, den Herrn Minister durch die Forderung einer anständigeren Behandlung zu beleidigen, ihre ganze Zukunft verdämmert sehen mußten. — Und dabei hatten sie nebst ihren ungeheuren Besoldungen noch das große bene, für nichts verantwortlich zu sein: weil sie Alles, was ihnen zu thun beliebte, durch den Monarchen genehmigen, resolviren, sanctioniren ließen, und folglich alle Verantwortlichkeit auf seine Schultern wälzten, und dadurch, wie die Geschichte der traurigen Beispiele nur zu oft nachgewiesen hat, manchen derselben um die Liebe seines Volkes, manchen sogar auf das Schaffot brachten. —

Diese Minister a. St. mußten aber immer — ohne Zweifel um den Vortheil ihrer Kaste zu wahren — nur aus dem hohen Adel genommen,

oder, wenn ja in seltenen Fällen eine Ausnahme gemacht wurde, vorher schon zu diesem Range erhoben werden. — Daraus folgte jedoch, daß sie — mit wenigen, aber nur um so rühmlichern Ausnahmen — jene gründlichen Kenntnisse, die das Regierungsgeschäft unbedingt voraussetzt, nicht besaßen; was man ihnen auch gar nicht verargen konnte, wenn man bedachte, wie viele Zeit die jungen Herrn mit ritterlichen Übungen, als da sind: Fechten, Tanzen, Jagen, Reiten, Spielen, Visittenmachen, Festivitäten und Lustbarkeiten beizuwohnen, und zur Erholung von so mannigfaltigen Strapazen die Bäder besuchen u. s. w. verlieren mußten, und wie sie also unmöglich auch die Zeit aufbringen konnten, zur Erlernung anderer Nebensachen. —

Solchem Mangel wußten indessen die Herren M. a. S. in sehr bequemer Weise abzuhelfen, indem sie sich einige vertraute Günstlinge gemeiner Abkunft beilegten; die das langweilige Geschäft des Regierens übernahmen, und — wie sich von selbst versteht — ihr liebes Ich als abgeklatschte Copie ihres Herrn und Meisters betrachtend — nach ihrem Belieben — betrieben. — Der Betrieb hatte auch — wie sich wieder von selbst versteht — zuweilen, wenn nemlich die Wahl des Ministers eine glückliche gewesen war, sehr gute Folgen. — Aber schlimm, sehr schlimm fielen sie auch sehr oft aus, wenn der Minister — aus Mangel an Einsicht — bei dieser Wahl den Verdacht auf Sachkenntniß unwürdigen Subjekten zugeworfen hatte; denn in solchem Falle konnten diese Letzteren, ihren Launen und Privatinteressen — oft auch ihren unbedeutendsten Untergebenen — folgend, mit des Volkes Wohl und Weh' nur um so sicherer nach Belieben Ball spielen, als auch sie durch die allerhöchsten Resolutionen gegen alle Verantwortung gedeckt waren. —

Aus diesen Umständen geht nun aber klar hervor: daß die hochgebornen Minister a. St. vollkommen ähnlich waren jenen vergoldeten Etui's oder Futteralen, in welchen chirurgische Instrumente aufbewahrt werden; und der Inhalt dieser Futterale mithin ähnlich den gedachten Instrumenten als da sind: Zahnzangen, Trepane, Amputations-Messer und Sägen, Staarnadeln, Schröpfköpfe u. s. w.

Es geht daraus ferner hervor: daß es sehr natürlich zuging, wenn dem kranken Staatskörper zuweilen gegen das Podagra der Kopf trepanirt, gegen Constirpationen das linke Bein amputirt, gegen Zahnschmerzen der Staar gestochen, und gegen die Abmagerung unaufhörlich ein Schröpfkopf nach dem andern applizirt wurde. —

Es geht ferner daraus hervor: daß die blinden und undankbaren aber — durch die in der besten Absicht vorgenommenen Operationen unwirsch gewordenen — Völker sehr im Unrechte waren; als sie in neuester Zeit an man-

chen Orten das unschuldige Futteral vertrieben, um Rache zu nehmen für Schmerzen, die ihnen der Inhalt desselben zugezogen hatte.

Es geht endlich auch sonnenklar hervor: daß folglich die Völker dem lächerlichsten Irrthume verfallen, wenn sie das unzurechnungsfähige also unschuldige Futteral verjagen, und den Inhalt desselben — d. i. die wahren Erreger ihrer Leiden, an dessen Stelle setzen. —

Höchst ähnlich dem hier gezeichneten Minister alten Styls ist der Minister neuen Styls, weil er wie jener das Volk regieren soll. — Aber er ist demselben auch wieder im höchsten Grade ungleich: weil er nicht der Herr, sondern der erste Diener des Volkes ist; weil er schlechter besoldet ist als der M. a. St.; weil er für alle seine Handlungen dem Volke streng verantwortlich ist, und dagegen durch allerhöchste Sanctionen nicht geschützt wird; weil er weniger Ansehen im Volke ansprechen darf; weil er dem Antichambrirungswesen adje sagen, und Jedem, dem's zu kommen einfällt, auch wenn er das dümmste Zeug vorbringen sollte, geduldig zuhören muß; weil ihm auch die Geringsten im Volke, so oft es ihnen beliebt, mit einem Schock von Petitionen — die nicht besser als eben so viele Dreschflegel aussehen — zu Leibe gehen, und ihn in öffentlichen Blättern ohne allen Respekt über seine Thaten zur Rechenschaft ziehen können; weil er ferner — was bei armen sündhaften Menschenkindern, wie wir doch alle sind, gar sehr zu beachten kommt — wenn er strauchelt, jeden Augenblick in Gefahr schwebt, durch die Volksmeinung mit dem Zeichen der Unmöglichkeit tätowirt zu werden; weil er ferner so sehr von Geschäften occupirt wird, daß er sogar seine Frau vernachläßigen muß. — Das Alles zusammen genommen gibt nun freilich im Verhältniß zu den Leistungen der Minister a. St. eine Differenz, die sich auch ohne differenzirenden Calcul ermitteln läßt. —

Dagegen genießet aber der Minister neuen Styls auch das bene: nicht von Adel sein zu müssen; dereinst mit gänzlicher Umgehung des Fegefeuers schnurstraks in's Himmelreich eingehen zu dürfen; ja sogar hienieden schon zuweilen mit einer Katzenmusik honorirt und zur Abwechslung durch die Jeremiaden seiner Frau in der für seine Stellung so ungemein wichtigen Geduldübung gratis unterrichtet zu werden.

Diese wahrheitsgetreue Zusammenstellung der **bona mixta malis** für den Herrn Minister neuen Styls wird nun zwar gar Manchem aus der alten Schule nicht behagen; aber uns — dem Volke — kann sie sicher nur willkommen sein: weil sie die Hoffnung in Aussicht stellt, daß sich künftighin unwissende, daher unbrauchbare Subjekte von so überaus wichtigen Ämtern entfernt halten werden, und der sohin verständige Minister auch kein unbrauchbares Beamtenpersonal um sich schaaren wird; weil ferner auch in dem Falle, wo Leute solchen Gelichters die gränzenlose Unverschämtheit auf-

brächten, sich weder durch die Verantwortlichkeit noch durch die Schande vom Einschleichen in so wichtige Ämter abhalten zu lassen, die Möglichkeit gegeben wäre, ihrer bald wieder los zu werden, und sie durch das Zeichen der Unmöglichkeit auch für die Zukunft unschädlich zu machen. Doch müßte man mit der Basirung des Urtheils auf das Unmöglichkeitszeichen auch etwas vorsichtig zu Werke gehen; weil erstens Fälle möglich sind, wo auch der beste Minister, aus Ursachen, die nicht ihm selbst zur Last fallen, unmöglich werden kann, und zweitens in noch andern Fällen die Frau Ministerin — um ihres in Verlust gerathenen Mannes wieder habhaft zu werden — dem Herrn Minister bei Nacht und Nebel das Zeichen der Unmöglichkeit auf die Stirne drücken kann: in welchem Falle dieses Zeichen also nicht einen unbrauchbaren Minister, sondern einen brauchbaren Ehemann bedeuten würde. —

Gegen die hier ausgesprochenen Hoffnungen auf eine schöne Zukunft, meine Freunde, sucht man zwar, ich weiß es, sehr eifrig Euch durch Hinweisung auf den häufigen Ministerwechsel mißtrauisch zu machen. Aber laßt Euch dadurch nicht aus dem Concept bringen; denn das ist nur ein Symptom der Übergangsperiode, die wir durchmachen müssen, ein Symptom des am Schluße des vorigen Kapitels gerügten Irrthums. — Blickt doch hin mit ungetrübtem Auge auf mehrere Punkte Mitteleuropa's, und Ihr werdet deutlich wahrnehmen können: daß die gleich den Eintagsfliegen vor unsern Augen in das Reich der Unmöglichkeit verschwindenden Minister größtentheils aus den im Vorigen erwähnten goldenen Futteralen hervorgekrochen sind und eben darum, im alten Style fortmanipulirend, ihre Rollen so bald zu Ende spielen; während nur ausnahmsweise wackere Männer den Tanzboden verlassen, weil sie sich ihrer Kollegen schämen und nicht Lust haben über die ungeschickten Beine derselben zu stolpern. —

Habt also Geduld! Es wird gewiß besser werden, wenn nur erst die Futterale vollkommen entleert sind; denn man wird sodann auch ein wenig weiter herab, unterhalb des Niveaus, in welchem die Günstlinge und ihre Günstlinge so üppig vegetirt haben, im Beamtenstatus herum suchen, und dort — glaubt es mir — gar manchen wackern, kenntnißreichen, brauchbaren Mann vorfinden: besonders aber unter jenen Individuen, die bis dahin — damit sie den obenauf schwimmenden Schwächlingen nicht gefährlich werden konnten — unterdrückt, und — weil sie dem Unrecht und der Verkehrtheit freimüthig entgegen zu treten gewagt hatten — als Raisonneure, stützige, unruhige, widersetzliche rc. rc. Köpfe ausgeschrien worden waren. — Und sind nur erst solche Männer am Platze, dann können wir mit Beruhigung einer bessern Zukunft entgegen sehen. —

Zur baldigen Herbeiführung dieses höchst wünschenswerthen besseren Zustandes aus allen Kräften mitzuwirken ist aber jedes Staatbürgers

heilige Pflicht, daher auch die Eure. — Und Ihr werdet derselben zu entsprechen Mittel finden, wenn Ihr erwäget: daß auch die Minister Eure Vertreter, und zwar die ersten Vertreter Eurer heiligsten Interessen sind; die folglich, wenn sie ihrer hohen Stellung und Eures Vertrauens würdig sein sollen, auch dieselben Eigenschaften besitzen müssen, die weiter oben (16) für die Vertreter des Volkes im Allgemeinen angeführt wurden.

Wachet daher, wenn Eure Stimme auf die Wahl oder Unmöglichkeit eines Ministers Geltung haben sollte, sorgfältig darüber, daß zu so wichtigen Stellen nur Männer gelangen, deren moralischer Charakter mackellos ist; weil sich dem Charakter des Vorstehers — mit oder ohne Willen — gar bald auch ein großer Theil des ihm untergebenen Amtspersonales anschmiegen wird, und also nicht nur er allein, sondern auch ein großer Theil seiner Gehülfen nur Nachtheiliges wirken kann. —

Und was die Kenntnisse betrifft? — Ei, da wird es wohl hoch an der Zeit sein, endlich dem lehrreichen Beispiele des Pascha von Egypten zu folgen, der seine Größe hauptsächlich dadurch erreichte: daß er zu jedem Amte nur solche Männer berief, die über das, was sie dominiren sollten, auch vollkommen unterrichtet waren. —

Helft daher aus allen Kräften und mit allen Euch zu Gebote stehenden Mitteln dahin, daß man wähle:

Zum Minister der Justiz und Gesetzgebung einen tüchtigen Juristen, aber ja keinen Macaronifabrikanten; weil dieser hohle Gesetze machen würde, in welche sich gar mancherlei Ungeziefer verkriechen, und sodann die richtige Handhabung der Gesetze selbst, zu Eurem großen Schaden, höchst zweifelhaft machen könnte. —

Zum Minister des Äußern einen geistreichen und offenen Biedermann, der unsere eigenen Verhältnisse wie die der Nachbarstaaten genau kennt und künftighin offene Sprache gegen alle Nachbarn zu führen, und keinen derselben zu bevortheilen haben soll; aber ja keinen Diplomaten alten Styls oder Filzfabrikanten, weil der erstere, der offenen Sprache der Wahrheit kaum mehr fähig, das Ministerium des Äußern fortwährend im alten Zustande eines Ministeriums der äußern Angelegenheiten erhalten, der letztere hingegen unsere Verhältnisse nur noch mehr verfilzen würde, als sie bereits für den Macherlohn von 1200,000000 Gulden verfilzt worden sind. —

Zum Minister der Finanzen einen Mann, der tüchtige staatswirthschaftliche und kaufmännische Kenntnisse in sich vereint, aber ja keinen reinen Juristen, Theologen oder Professor irgend eines

Elementarunterrichtes; weil dieser aus Mangel an Einsicht — wie die leidige Erfahrung sattsam erwiesen hat — im Drange seiner verkehrten Wirthschaft, nur gar zu leicht auf den Einfall gerathen kann, unser Heil in Formeln zu suchen, wie 5=1, und wenn das etwa zu drastisch operirte, das Rezept für die Repetition zu korrigiren in 2½=1. —

Zum Minister des Unterrichtes in der Abtheilung der Fakultätsstudien einen mit mehrseitigen gelehrten Kenntnissen auch höherer Wissenschaften ausgestatteten, tüchtigen Schulmann; aber ja nicht den reinen Juristen, Theologen oder Lehrer irgend eines Elementarfaches: weil die beiden Erstern in der Regel nur in ihren von allen übrigen Wissenschaften gar sehr isolirten Fächern unterrichtet sind, und der Letztere fast ohne Ausnahme von den höhern Studien gar nichts weiß. —

Zum Minister des Unterrichtes in der technischen Abtheilung, einen in technischen Lehranstalten vollkommen ausgebildeten und zugleich mit praktischer Fertigkeit und Erfahrung ausgestatteten Techniker; aber ja nicht den Juristen, Theologen oder Elementarlehrer irgend einer Universität: weil diese gar nichts wissen von der großen Brücke, die ihre höchst allgemeinen theoretischen Sätze und eben so oberflächlichen Begriffe mit dem praktischen Leben verbindet.

Zum Minister des Handels einen tüchtigen Kaufmann, aber ja keinen Juristen, Theologen oder Professor des Elementarunterrichtes; weil diese insgesammt — ob ihrer grandiosen Unwissenheit im Handelsfache — vom ersten besten Landkrämer oder Hausirer nach Herzenslust zum Besten gehalten werden würden. —

Zum Minister der Gewerbe, Fabriken und des Berg- und Hüttenwesens einen theoretisch und praktisch ausgebildeten tüchtigen Techniker und Montanisten, aber ja keinen Juristen, Theologen, oder bloß theoretischen Professor des technologischen **A**, **B**, **C**, oder einen andern Elementarlehrer; weil alle diese Leute, auf solchem Standpunkte, mit ihrer höchst oberflächlichen theoretischen Einsicht auf das splendideste Bankerott machen müßten. —

Zum Minister der Bauten und öffentlichen Arbeiten einen mehrseitig und zwar auch praktisch ausgebildeten und erfahrenen Bauverständigen, aber ja nicht den Juristen, Theologen, Diplomaten oder höchst einseitigen und oberflächlichen Elementarlehrer; weil alle solche Leute vom Bauwesen weniger verstehen, als der erste beste Maurer, Drechsler oder Schlosser und Schreiner, und besonders bei öffentlichen Arbeiten — die leider nicht selten bloß in der Ab-

sicht unternommen werden, um der armen Volksklasse indirekt ein Almosen zu geben — durchaus nicht zu brauchen sind. —

Zum Minister des Innern wieder einen Juristen, aber von mehrseitiger Bildung in wenigstens einigen andern Zweigen des Wissens, und vor allem andern einen Mann, welcher nicht hochmüthig und unverträglich, und daher jeden Augenblick bereitwillig sein müßte, in Dingen, die er nicht selbst versteht, guten Rath — möge er nun von andern Ministern oder wo immer herkommen — nicht nur anzunehmen, sondern auch zu befolgen; denn fehlt ihm diese gute Eigenschaft, so ist er auf seinem Standpunkte vor allen übrigen Ministern der Mann, der am ersten allgemeine Unzufriedenheit herbeiführen kann. —

Zum Minister des Krieges, einen edelmüthigen, hochherzigen, in seinem Fache wohl unterrichteten Krieger; denn nur ein solcher Mann wird die hohe Wichtigkeit seiner neuen, höchst ehrenvollen Stellung — als Vertreter und Vertheidiger seines Volkes gegen ungerechte Angriffe, von welcher Seite sie auch kommen mögen — vollkommen begreifen, und sich glücklich fühlen, dem traurigen Lose gar mancher seiner Vorgänger entgangen zu sein; die nicht selten zu Functionen sich gezwungen sahen, die den Interessen der Völker gänzlich fremd waren, und darum auch nur das bedauernswürdige Talent der Hartherzigkeit in Anspruch nehmen konnten. —

Mit einem Worte! helfet was und wie Ihr könnet, im großen Haushalte des Staates auf jeden Platz den Mann zu stellen, der, was er leiten soll, auch selbst versteht; der daher auch fähig sein wird, sich verständige Gehilfen aufzusuchen, und sodann in seinem eigenen Departement in allen Fällen Rath und Hilfe zu finden, die der Unfähige nur zu oft auf gut Glück in alten Aktenkästen oder im Lexikon aufsuchen mußte. — Es ist dies um so nothwendiger, als es ja auch in kleinem Haushalt des bürgerlichen Lebens in Ewigkeit gefehlt wäre, wenn man sich die Beinkleider beim Drechsler, die Schuhe beim Zuckerbäcker, die Mandeltorte beim Lohgerber bestellen, oder die verfilzte Frisur von der Fledermaus schlichten lassen wollte. —

19. Die Bureaukratie. Die Bureaukraten.

Bureaukratie, bedeutet wörtlich übersetzt so viel wie Kanzleiregierung, oder eine Regierung, die aus irgend einer Kanzlei hervorgeht; und Bureaukrat also consequent jedes Individuum einer solchen Kanzlei. — In neuer und neuester Zeit jedoch verbindet das Volk mit diesen Namen so mannigfaltig abweichende Begriffe, daß sie sich

kaum zu einer kurzen Definition vereinigen lassen; weil jeder Einzelne vom Standpunkt seiner eigenen Erlebnisse das Urtheil ableitet. — Der Eine klagt über unnütze Vielschreiberei in den Kanzleien; der Andere über Verstöße gegen Wahrheit, Recht und Billigkeit aus Mangel an Einsicht von Seite der Beamten; der Dritte über höchst nachtheiligen Einfluß nehmende Verzögerung in der Expedition; der Vierte über Anmaßung und Gewaltthätigkeit; der Fünfte über unanständige Behandlung der Parteien; der Sechste über Bestechlichkeit u. s. w. — Alle aber sind sie endlich darin einig geworden: daß die Bureaukratie eine über alle Maßen schlechte und hassenswerthe Form sei, und dieser mit Geringschätzung vergesellschaftete Haß hat sich auch bereits bis auf jeden einzelnen Kanzlei- und Staatsbeamten überhaupt ausgedehnet.

Wenn nun aber alle diese bittern Anklagen auf Wahrheit beruhen sollten — wofür leider auch gar manche Einzelfälle sprechen — so muß doch ohne Zweifel jedem rechtlichen Manne daran gelegen sein, zu erfahren: 1.: wie das große Übel entstanden sei? — 2.: ob sich der Grund für die genannten Klagen daraus ableiten läßt? — 3.: warum die Klagen gerade in der neuern Zeit so vielfältig aufgetaucht sind? — 4.: ob denn die Beamten auch wirklich alle gleichmäßig zu beschuldigen sind? — und 5. endlich: wie dem Übel abzuhelfen wäre? — Ich will es versuchen alle diese Fragen — nach meinen im 30jährigen Conflikt mit Staatsbeamten erworbenen Erfahrungen — gewissenhaft und vorurtheilsfrei zu beanworten.

Die erste der Fragen um die Quelle der sogenannten Bureaukratie ist so leicht zu lösen, daß man erstaunen müßte, warum sie nicht längst schon beantwortet worden ist; wenn man nicht wüßte, wie sehr es in der alten Zeit verpönt und mit traurigen Folgen bedroht war, darüber auch nur ein einziges Wort zu verlieren. — In unserer neuen Zeit jedoch wird es — wenn der Krebsschaden nicht weiter fressen und zuletzt unheilbar werden soll — dringend nothwendig, laut und deutlich auszusprechen, daß das Übel aus vier Quellen hervorgegangen sei, nemlich:

a) aus der alten Gewohnheit, alle Ämter nur mit Juristen, Theologen, und sogenannten Philosophen, oder oft auch
b) mit Protektionskindern zu besetzen —,
c) aus der Unverantwortlichkeit der Beamten und
d) aus ihrer zu kargen Besoldung.

Die Juristen und Theologen sind Männer, die Alles, was den Rechts- oder theologischen Wissenschaften angehört, auf das Vollständigste studirt haben, und wir setzen voraus, daß sie in dieser Beziehung auch ganz ausgezeichnete Männer seien.

Die sogenannten Philosophen sind junge Leute: die in allen jenen Elementarfächern unterrichtet wurden, die als Vorbereitung zu den höhern Fakultätsstudien, als da sind: Theologie, Rechte und Medizin, dienen, und wir setzen abermals voraus, daß sie in den genannten Elementarfächern ausgezeichnet seien.

Die Protektionskinder sind gewöhnlich ehelich-natürliche oder absolut-natürliche Söhne von guten Freunden oder Freundinnen höherer Beamten, oder Heirathskandidaten oder Vettern irgend einer Gattung; die durch Protection in ein Amt ein- oder vorgeschoben werden, und zuweilen kaum ordentlich schreiben, lesen und rechnen gelernt haben: wir nehmen indessen an, daß auch diese ausgezeichnete Juristen, Theologen oder sogenannte Philosophen seien. —

Aber es liegt klar und bestimmt vor Augen, daß alle diese Individuen nur in solchen Wissenschaften unterrichtet worden sind, die von Worten, Sprachen und Gedanken handeln; während ihnen — aus Mangel an diesfälligem Unterricht — alles reale oder sächliche Wissen, also das ungeheure Feld der Medizin, des Handels, der Gewerbthätigkeit und Technik überhaupt eine **terra incognita** bleibt: mit Ausnahme jedoch der wenigen höchst elementaren Begriffe, die sie beim Professor der Elementarphysik erfassen konnten. — Wie viel dies aber, oder wie wenig es sei? das wird sich herausstellen durch die Definition dessen, was man heutzutage unter Physik versteht. —

In der guten alten Zeit — vor mehr als 100 Jahren — da bezeichnete man die gesammte Naturwissenschaft mit dem Namen: „Physik" oder „Naturlehre," und der Mann, der sich einen Physiker nennen konnte, war mithin die höchste Autorität in allen der Naturwissenschaft angehörigen Dingen. — In der Folge machte jedoch die Naturwissenschaft so reißende Fortschritte, daß sie auch dem eminentesten Kopfe mehr als genug zu schaffen gab, dem Anhänger oder Schüler hingegen unzugänglich zu werden drohte. — Man theilte daher späterhin diese Wissenschaft in drei Zweige: deren einem man, nebst der alten Benennung „Physik," nur die elementarsten Theile derselben, d. i. die Lehre von der allgemeinen Anziehung und Bewegung der Körper, mit einem Wort, von denjenigen Wirkungen zutheilte, die die Körper ausüben ohne ihre äußern Eigenschaften zu verändern oder zu verlieren; während ein anderer Zweig „Chemie" genannt wurde, und diejenigen Äußerungen der Körperwelt umfaßte, welche aus der Veränderung des innern Wesens der Körper, daher auch ihrer äußern Eigenschaften hervorgehen; und ein dritter Zweig endlich den Namen „Physiologie" erhielt, und die Aufgabe hatte zu erforschen, was und wie die in der Physik und Chemie abgehandelten

Agentien unter der Botmäßigkeit des höchst räthselhaften Lebensprincips in der organischen Natur wirken. — Ja in neuerer Zeit lös'ten sich von der sogenannten Physik auch noch die schwierigeren Theile der Bewegungslehre unter dem Namen der höhern Mechanik und Astronomie als selbstständige Wissenschaften ab: so zwar, daß für die sogenannte Physik nur ein kleiner Theil der ersten Elemente der ehemals so großartigen alle Zweige der Naturwissenschaften umfassenden Physik übrig blieb; die man daher auch, um täuschenden Verwechslungen auszuweichen, mit Fug und Recht nur Elementarphysik, Elementarnaturlehre nennen sollte.

Dieser Theilung gemäß ist also die neuere Physik, wie sie an den Universitäten gelehrt wird, auch nur eine elementare Wissenschaft, die sich zur allumfassenden Physik alten Styls beiläufig so verhält, wie die Arithmethik zur Mathematik. Demgemäß wird sie an den Lehranstalten den allgemeinen Bildungsgegenständen zugezählt, und dem ersten Jünglingsalter dargeboten; welchem es genügt für die Bedürfnisse des gemeinen Lebens **ex omnibus aliquid** zu wissen. — Jünglinge hingegen, die sich in irgend einem Zweige der höhern Naturwissenschaft ausbilden wollen, divergiren sodann nach verschiedenen Richtungen: so zwar, daß der Chemiker zuerst Physik dann Chemie; der Mechaniker zuerst Physik dann Mechanik; der Meteorolog zuerst Physik, dann Chemie und Meteorologie; der Physiolog zuerst Physik, dann Chemie, Meteorologie und Physiologie; und endlich der Patholog zuerst Physik, dann Chemie, Meteorologie, Physiologie und Pathologie studiren, und also nach der Physik noch sehr vieles lernen muß, wenn er seinem Fache mit Ehren und gutem Gewissen vorstehen will.

Aus dieser schulgerechten Darstellung dessen, was man heute an unsern Lehranstalten unter dem Worte „Physik" zu verstehen hat, läßt sich nun aber auch so genau, als es für unsere weiteren Betrachtungen erforderlich ist, ermessen: wie viel oder wie wenig der absolvirte Philosoph, Theolog und Jurist von den höhern Naturwissenschaften wissen kann.

Die oben (c) berührte Unverantwortlichkeit der Beamten ist zwar allerdings sehr analog der Unverantwortlichkeit der Minister; denn hat nur erst irgend eine ämtliche Verfügung die allerhöchste Genehmigung erlangt, so hat es der Monarch gethan, und niemand ist mehr verantwortlich, also auch selbst derjenige nicht, der die Verfügung vorgeschlagen hatte. — Es waltet aber dennoch ein Unterschied vor; weil gar mancher Herr Minister — wenn irgend eine Verfügung schlimme Folgen hatte, die etwa bei Sr. Majestät eine saure Miene hervorriefen — auf Unwissenheit des Proponenten schloß und gedachte saure Miene in Form eines höllischen Donnerwetters auf seinen Kopf herabschleuderte. — Diesem fatalen Umstande

entsproß denn auch sehr natürlich eine eigenthümliche Krankheit des Beamtenstandes, die Verwahrungssucht: deren Symptome sich aussprechen im eifrigen Streben, in allen Fällen der Berathung, der Amtshandlung, des Gutachtens, sobald man sich der Beurtheilung des vorliegenden Gegenstandes nicht gewachsen fühlt, jeder decidirten Meinungsabgabe oder Amtshandlung auszuweichen, oder dieselbe noch lieber einem Andern und am allerliebsten dem Herrn Minister zuzuschieben; sich selbst aber gegen das obgedachte Donnerwetter mit den Formeln: „nach meiner unvorgreiflichen, oder unmaßgeblichen Meinung,“ oder: „nach meinem besten Wissen und Gewissen,“ oder: „es dürfte scheinen,“ u. s. w. auf das Beste zu verbarrikadiren. — Dieses vielerprobte Rezept ist auch sehr hilfreich, aber es hat die böse Folge, daß bei dessen Anwendung auch die besten Gedanken der Untergebenen fortan immer nur dem Herrn Minister angehören, und wirkt eben darum jedenfalls demoralisirend auf das Personale.

Die oben (d) erwähnte viel zu karge Besoldung der kleinen Beamten endlich — die hauptsächlich seit jener Zeit, wo durch die immense Masse des Papiergeldes der Preis der dringendsten Lebensbedürfnisse so hoch getrieben wurde, durchaus unzureichend geworden ist — drückt diese unglückseligen Lastträger des Staatsdienstes bis zur tiefesten Stufe der Noth und Armuth herab: so zwar, daß sie allmählich an Leib und Seele verkümmern, durch geringschätzige Behandlung von Seite des wohlhabenden Bürgerstandes nach und nach sogar gegen das Gefühl der Ehre stumpf werden, und endlich — wenn sie auch eine Familie zu ernähren haben — früher oder später der Verzweiflung anheimfallen. — Das ist das bittere Loos kleiner Beamten. —

Die zweite Frage: ob sich nemlich aus den angeführten Umständen auch der Grund für die gegen die sogenannte Bureaukratie laut gewordenen Beschuldigungen ableiten lasse? ist nicht minder leicht zu beantworten; denn die unnütze Vielschreiberei und die Verstöße gegen Wahrheit, Recht und Billigkeit, so wie die Verzögerungen in der Expedition, entstehen in der Regel bei Verhandlungen: die das bürgerliche Leben so nahe berühren, daß es dem Beamten obbeschriebener Art an Einsicht mangelt zur richtigen Beurtheilung des betreffenden Gegenstandes.

Sobald dieses höchst ausgiebige Deficit nur erst gegeben ist, so treten auch bald zwei andere Potenzen, die Unverantwortlichkeit und die oben berührte Verwahrungssucht sehr hilfreich auf. — Zuerst läßt man die fatale Geschichte liegen, so lang es angeht, dann schiebt sie aus leidiger Verwahrungssucht Einer dem Andern zu. Wenn auch das durchgemacht ist, wird sie „wegen Auskunft“ an andere Ämter, Lehranstalten oder Private hin und hergeschickt, bis man endlich ein Gutachten erschafft; von dem

man — bei eigener diesfälliger Unwissenheit — selbst nicht weiß, ob es nicht ein Übelachten ist; das man aber gleichwohl als Endresultat der langwierigen Verhandlung in Form eines bereits sehr dickleibig gewordenen Aktenconvoluts in die Welt schickt.

Bei solcher Gebahrung geschieht es dann auch oft: daß die betreffenden Parteien, deren Wohl und Weh nicht selten von der möglichst baldigen Entscheidung abhängig ist, wiederholt mit Bitten um die ehebaldigste Beförderung ihrer Angelegenheiten den Beamten überlaufen; welcher dann sehr natürlich — weil er ohnedies schon über die viele Schererei mit dem fatalen Gegenstande ärgerlich ist — das zudringliche Volk der Parteien sich um jeden Preis, und wenn's nicht anders geht auch durch kurz angebundene Abweisung vom Halse schaffen muß. — Am schlimmsten jedoch ergeht es den Parteien, wenn an der Spitze des über ihre Angelegenheiten verfügenden Amtes ein unverantwortlicher Minister stehet, der weder gründliche Einsicht in das Wesen des ihm anvertrauten Wirkungskreises, noch Charakterstärke besitzt; denn ein solcher Minister ist dann ganz und gar in den Händen seiner das Amt führenden Günstlinge, die vom Hochmuth heimgesucht, und durch die Censur gedeckt — sich jede Unanständigkeit gegen die Parteien erlauben; ja sogar in Anmaßung und Gewaltthat ausarten, sobald jene das Unglück haben, durch irgend ein Klagewort sie zu beleidigen.

Was endlich die Klage über die Bestechlichkeit der Beamten anbetrifft, so hat die Welt leider nur zu viele Beispiele aufzuweisen, daß auch sehr gut bezahlte und im üppigsten Wohlleben schwelgende Günstlinge unverantwortlicher Minister dieses Lasters sehr verdächtig wurden. — Am häufigsten jedoch spendet man so schmählichen Verdacht dem kleinen Beamten, weil man es weiß, daß er arm und nothleidend ist. — Wenn aber der hochgestellte und hochbezahlte Günstling über solchem Vergehen nach Recht und Billigkeit die schärfste Strafe verdient; so erscheint dagegen dasselbe Vergehen des kleinern schlechtbesoldeten Staatsdieners in viel milderem Lichte, und man wird sehr leicht versucht, auf das mit dem Prügel der Gewalt diktirte Gesetz vergessend, zu fragen: ob denn der, vielleicht durch Hunger und Krankheit seines Kindes strauchelnde, kleine Beamte, oder sein unbarmherziger Verurtheiler, der größere Verbrecher ist?

Die dritte Frage: „warum denn die angeführten Klagen gegen die sogenannten Bureaukraten gerade in der neuesten Zeit so vielfältig und leidenschaftlich aufgetaucht sind? findet nicht minder leicht ihre vollkommen ausreichende Beantwortung auf der breiten Grundlage des schreienden Mißverhältnisses zwischen der Intelligenz der Industriellen und der der Staatsbeamten. —

In der guten alten Zeit, da hatten die Industriellen fast gar nichts in der Schule gelernt. Ihr ganzes Wissen beschränkte sich auf einige praktische Fertigkeiten und auf den mehr oder weniger kleinlichen Betrieb ihrer Gewerbe. Von der Begründung ihrer praktischen Verfahrungsarten auf wissenschaftliche Principien hatten sie — der wissenschaftlichen Ausbildung selbst ermangelnd — kaum irgend eine Ahnung. — Kein Wunder also, wenn sie die Beamten — die sehr fertig lesen, schreiben, rechnen und reden konnten, ja sogar die Gesetze auszulegen verstanden — wie halbe Götter anstaunten und des tiefen Respektes kein Ende finden konnten. — Dies der Grund, um dessentwillen sie bei allen ihren Conflicten mit der Staatsverwaltung — die übrigens bei der geringen Ausdehnung ihrer Gewerbe auch seltener vorkamen — sich ganz geduldig und demuthsvoll gefallen ließen, was der Herr Beamte — den sie als das vollständigste **facsimile** der höchsten Staatsgewalt anzusehen gewohnt waren — über sie verfügte. — Ja, sie ließen sich's auch dann noch ohne Widerrede gefallen, wenn ihnen gegen Recht und Billigkeit weh' geschah; weil sie aus Erfahrung wußten, wie schwer gegen die einmal erfolgte Verfügung der Behörde irgend etwas durchzusetzen war, und wie leicht man bei einem diesfälligen Versuche, im Wege der Verzögerungen, der Taxen u. s. w. — ohne seine Absicht zu erlangen — sein Vermögen an Prozeßkosten und Advokaten verlieren konnte. —

In der neuern Zeit jedoch, da gingen alle diese Verhältnisse in so raschem Fluge zum andern Extrem über, wie sich's auch die lebhafteste Phantasie kaum hätte träumen lassen können. — Die ungemein schnelle Zunahme der Bevölkerung auf einer Seite, erzeugte neue Bedürfnisse und erschwerte zugleich die Befriedigung derselben. Andere Bedürfnisse lernte man auf der andern Seite kennen von den fremden Völkerschaften; die in anhaltendem verheerenden Kriege die Länder Mitteleuropa's durchzogen, und durch ihre riesenhafte Consumtion zugleich auch die Erschwingung selbst der gemeinsten Lebensbedürfnisse bis in's Unendliche erschwerten. —

Alle diese Umstände wirkten aber höchst störend auf den angenehmen Schlummer der mitteleuropäischen Bevölkerung ein, und stachelten sie eben so dringend zum eifrigen Streben nach vermehrtem Erwerbe empor. — Der Bearbeiter der Scholle wie der Gewerbsmann und Fabrikant merkte auch allmählich, daß er mit der althergebrachten Praxis nicht mehr auslangen könne, wohl aber am reichen Born der Wissenschaft noch Hülfe zu finden sei. —

Zuerst fing man also damit an, besser unterrichtete Arbeiter, Werkmeister, Mechaniker, Factoren u. s. w. aus fremden Landen zu verschreiben; und es gelang auch an manchem Orte mit dieser Aushilfe einige Fortschritte der Industrie hervorzurufen. — Aber nur zu bald und nur gar zu oft ver-

griff man sich auch — aus Mangel der eigenen Einsicht — in der Wahl der Personen und schleppte um schweres Geld an die Stelle des Chemikers einen unwissenden kecken Charlatan, an die Stelle des Mechanikers einen unverschämten und ebenso ungeschickten Drechsler- oder Schlossergesellen u. s. w. ein; und nur zu bald und nur zu oft erwies sich auch der wirklich geschickte auf solchem Wege acquirirte Helfershelfer als cicero prodomo sua; der — sobald er die Unwissenheit seines Brodgebers witterte — nur für seinen eigenen Säckel sorgte. — Solche Erfahrungen mußten kommen, bis man endlich zur Überzeugung gelangte: daß derjenige, der etwas zu wissen nöthig hat, oder etwas wissen will, sich schon die Freiheit nehmen soll auch etwas zu lernen.

Auf diese Überzeugung basirte sich sonach der Anfang des Strebens nach wissenschaftlicher Ausbildung auch bei den Industriellen überhaupt, und obwohl es in der ersten Zeit großen Schwierigkeiten unterlag die Quellen des beabsichtigten Unterrichts aufzufinden; so zeigten sich dennoch sehr bald auch günstige Erfolge in der Verbesserung und Vermehrung industrieller Production. —

Zu jenen raschen Fortschritten iedoch — die mit Recht in der neuern Zeit so allgemein bewundert wurden — wirkte noch ein anderer ungemein ausgiebiger Hebel mit; nemlich die industriellen Unterrichtsanstalten. — Denn die Staatsverwaltungen fast aller mitteleuropäischen Länder hatten — von höchst mißlichen Finanznöthen auf allen Seiten hart bedrängt — mit hoher Weisheit sehr richtig geschlossen; daß mit der Steigerung der Industrie auch die Gelegenheit zur Erhebung neuer Steuern vermehrt werden werde.

Von diesem Gesichtspuncte ausgehend gründeten sie daher an vielen Orten Realschulen, Gewerbschulen, technische und polytechnische Institute verschiedener Art; die vom alten Schulzwange befreit der gewerblichen, technischen und kaufmännischen Bevölkerung zugänglich sein, und in allen jenen Wissenschaften Unterricht darbieten sollten, die den Industriellen aller Art nützlich sein können: also — nebst dem gewöhnlichen Elementarunterricht — in ihren höhern Abtheilungen auch über höhere Naturwissenschaft, vorzüglich über die in der Industrie so vielfältig einflußreichen Fächer der angewandten Chemie, der Mechanik und ebenso der Bauwissenschaften zu lehren hatten; mithin — was hier sehr wohl zu beachten kommt — lauter Wissenschaften, welche — mit Ausnahme jedoch jener montanistischen Beamten, die wirklich im Berg- und Hüttenwesen unterrichtet worden sind —. der ganzen aus Juristen, Philosophen und Theologen zusammen gesetzten Beamtenwelt so fremd waren, wie die Pome-

ranzen und Ananas, und wie das römische Recht, die Hegel'sche Philosophie und die symbolischen Bücher dem Polarbären von Nowaja Semlja. —

Nebst dem eben Angeführten hatten jedoch die Staatsverwaltungen auch noch ein anderes — tiefer liegendes und ganz und gar diplomatisch-theologisch riechendes — Motiv zur Gründung technischer Lehranstalten; welchem gemäß diesen Schulen die Function des Blitzableiters zugedacht war. Man hatte nämlich sehr mißliebig wahrgenommen, daß sich täglich mehr junge Leute zu den philosophischen Studien hindrängten, und knüpfte an diese Bemerkung mancherlei Besorgnisse über die künftige Regierbarkeit des Volkes; und es kam sogar bis dahin, daß man an alle Lehranstalten die Frage ergehen ließ: durch welche Mittel die Jugend von den philosophischen Studien abgeleitet werden könne? — Wäre man jedoch minder befangen gewesen, so würde man dort, wo keine sind, auch keine Geister gesucht, und bald gefunden haben: daß die Regierung, durch die bestehende Maßregel, nur absolvirte Philosophen im Staatsdienste anzustellen, jenen Andrang selbst hervorgerufen habe; daß daher auch das Mittel zur Behebung desselben in ihrer Hand liege, sobald sie nicht selbst, bei solchen Ämtern, wo Philosophie ganz leicht zu entbehren ist, z. B. beim Zoll- und Rechnungswesen u. s. w. absolvirte Philosophie zur Anstellungsbedingung mache. — Diesen Schlüssel des Räthsels fand man indessen nicht. Man hoffte vielmehr, den täglich höher steigenden Andrang der Jugend zu den philosophischen Studien in die neuen technischen Schulen ableiten, und somit die fatale Verbreitung freisinniger Ideen beschränken zu können: zu welch' löblichem Zwecke bei den neuen Lehranstalten, nebst den erwähnten naturwissenschaftlichen Studien auch in der Religion Unterricht ertheilt werden sollte, aber von Logik und Philosophie auch nicht mit einem Wörtchen die Rede war. — Mit diesem Calcul hatte man indessen schon wieder die Rechnung ohne Wirth gemacht; denn man hatte rein vergessen: daß die Professoren der Theologie und der Philosophie beide nur Ideen zu Tage fördern, die in der Regel einander, wie in der Algebra die entgegengesetzten Größen, gegenüberstehen, und die der gesunde Menschenverstand, besonders wenn er durch mathematische und naturwissenschaftliche Studien geübt und verschärft worden ist, nur gar zu gerne algebraisch addirt, und zuletzt keinen, oder einen so kleinen Rest übrig behält; daß darauf weder große Hoffnungen noch große Besorgnisse gründbar sind. — Man hatte aber auch daran nicht gedacht: daß ein guter Kopf, wenn er nur erst in der Naturwissenschaft, in der Ausdehnung, wie sie die Technik bedingt, unterrichtet worden ist — mit seinem geschärften Verstande sich wohl bald und unwillkührlich auch die Freiheit nimmt, zum eigenen Hausgebrauch eine Logik und Philosophie zu fabriziren; die ganz anders schmeckt, als die an der Universität vom Pater X

oder Y gelehrte. — Sei dem indeß wie ihm wolle, der Irrthum hatte herrliche Folgen; denn er wirkte wesentlich mit zur Gründung und Vermehrung technischer Schulen.

Diese neuen Schöpfungen hatten zwar Anfangs mancherlei Geburtswehen und Ebenteuer zu bestehen, bis sie als selbständige Wesen ins Leben traten; weil man einerseits die neuen Lehrer auf gut Glück aus allen Winkeln zusammen suchen mußte, und daher meistens ganz unpractische mitunter entsetzlich gelehrte Leute, und nur durch günstigen Zufall hin und wieder auch ein Individuum erhaschte: welches die neue Aufgabe gehörig zu würdigen und für dieselbe auch etwas zu leisten, oder doch mindestens seiner neuen Bestimmung sich anzuschmiegen, und sich nach und nach für dieselbe auszubilden fähig war; andererseits, weil diese neuen Lehranstalten von Anbeginn und fortwährend unter der zentnerschweren Last unwissender Referenten — Theologen, Juristen, Philosophen, Elementarphysiker u. s. w. — schmachteten, und sich eben darum nur langsam entwickeln konnten. —

Aber der Kern, das Herz, oder der Gedanke war bei weitem zu kräftig und gesund, und konnte nicht verkümmern; weil er in den ungemein fruchtbaren Boden des allgemein gefühlten Bedürfnisses gefallen war. — Er wurzelte vielmehr trotz allen Hindernissen fest in seinem neuen Boden, und erzeugte bald auch — obwohl weniger als unter günstigen Umständen zu erwarten gewesen wäre — manches schöne Blümchen, manche goldene Frucht. —

Der Handwerker, der Gewerbsmann, der Fabrikant, der Kaufmann, kurz! der Industrielle oder Techniker jeder Art, konnte nun ohne Schwierigkeit den ihm nothwendigen wissenschaftlichen Unterricht auffinden, und der Ausübung seines Gewerbes zum Grunde legen, und die wohlthätigen Folgen ließen auch nicht lange auf sich warten: denn bald erfreuten schönere Producte des Gewerbfleißes das Auge des Beobachters, bald auch wurde — durch größern Verkehr erzeugt — höherer Wohlstand und rasch sich entwickelnde höhere Sittlichkeit und Civilisation in der Mittelklasse der menschlichen Gesellschaft wahrnehmbar. — In's Unglaubliche aber steigerten sich diese herrlichen Erfolge technischer Lehranstalten, in ihrer Eigenschaft als letztes Refugium für so viele verwaiste Talente: die bis dahin — weil sie durch Verwahrlosung, Armuth oder andere Zufälle die vorgeschriebenen schulgerechten Zeugnisse über diesen oder jenen Elementarunterricht nicht vorweisen konnten — von den höhern Schulen zurückgewiesen wurden und dann schmählich untergehen mußten. Denn diese von der gütigen Natur so sehr begünstigten, vom grausamen Schicksal und Zufall so schwer bedrückten Lieblinge der Vorsehung fanden hier für die Ausbildung ihrer Fähigkeiten offene Bahn; weil ihnen, auch ohne schulgerechte Nachweisung

des eingebläuten Zopfes, jedes Lehrfach zugänglich war. — Freilich geschah es dabei nicht selten, daß sie von oben herab statt von unten hinauf studirten; aber das Talent überwindet zuletzt alle Schwierigkeiten, und es liegen bereits die unwidersprechlichen Beweise vor: daß auf solchem Wege nicht Hunderte sondern Tausende, als überaus geschickte und brauchbare Männer aus den technischen Lehranstalten hervorgegangen sind, und größtentheils den aller Orten sichtbaren raschen Aufschwung des praktischen und industriellen Lebens in unserer Zeit herbeigeführt haben. —

Wer aber die Naturwissenschaft bis zu jener Ausdehnung cultivirt hat, die in der Technik bereits unentbehrlich geworden ist: der erringt auch ohne es zu beabsichtigen — beim Lesen der vielen jener Wissenschaft angehörigen Werke, und bei der unaufhörlichen Übung seiner Geisteskräfte — gleichsam als ungesuchte Zugabe auch eine höhere allgemeine Bildung. Er veredelt seine Sprache, steigert seine natürliche Logik und zimmert sich aus eigenen Mitteln eine so kerngesunde praktische Philosophie; daß er zuletzt auch fähig wird andere Leute, und endlich sogar das Wissen der Beamten richtig zu beurtheilen.

An diesem Puncte angelangt waren mithin die Industriellen neuerer Zeit ganz andere Leute geworden, als die der guten alten Zeit. — Sie hatten bereits aufgehört, die alten demüthigen Knechte zu sein. Sie zählten ihr gesundes Urtheil und das gewonnene Wissen nicht mehr zum Handwerksgeräthe, das man in der Werkstätte liegen läßt. Sie trugen es vielmehr mit sich aller Orten hin, und — wenn sie Geschäfte oder Prozesse dahin führten — sogar in die Kanzlei der hohen Behörde. Und dort angelangt konnte es auch nicht fehlen, daß sie die klassische Unwissenheit der Beamten in allen Zweigen des realen Wissens sehr bald entdecken mußten: denn dieselben Behörden, die sehr richtig den technischen Unterricht des Volkes als höchst ausgiebiges Mittel zur Erzielung höherer Steuern erkannt, hatten es ganz und gar übersehen, daß der mehr wissende Bürger vom wenig oder gar nichts wissenden Beamten kaum werde regiert werden können; jedenfalls aber nicht so bequem wie bisher. —

Hätte man zu jener Zeit dieses große Versehen sich nicht zu Schulden kommen lassen, sondern mit der Errichtung technischer Lehranstalten zugleich für die wissenschaftlich-technische Ausbildung auch derjenigen Beamten Sorge getragen, die über die Industriellen zu wachen, und in ihren Streitsachen zu entscheiden haben; so wäre gar manches Übel beseitigt gewesen, was in der Folge sehr hart auf uns gedrückt hat. So aber konnte es nicht anders kommen, als: daß nur zu bald der gebildetere Industrielle den Mangel an Einsicht am Beamten witterte; daß der Beamte mancherlei Versehen beging, die ihm die Achtung des Industriellen raubten; ja, daß dieser — wenn der Beamte in althergebrachter Weise durch rauhes Benehmen den ihm schul-

digen Respekt aufrecht zu erhalten versuchte — in unziemlicher Sprache ausartete; jedenfalls aber sich nicht das mindeste Zurechtweisungswort gefallen ließ, und sein wahres oder vermeintes Recht bis auf's Äußerste vertheidigte. — Dieses demoralisirende Übel mußte auch täglich vorherrschender hervortreten; weil mit den Fortschritten der Industrie auch mehrere und verwickeltere Streitfälle, bald zwischen Industriellen und Industriellen, bald zwischen diesen und den Ämtern und Behörden zum Vorscheine kommen mußten, und von den Ämtern zu entscheiden waren.

So war der Zustand der Dinge schon wenige Jahre nach Errichtung technischer Lehranstalten, und in diese Zeit fällt es auch, daß die Klagen über das Treiben der Bureaukratie lauter wurden, und die Ämter mehr und mehr in Verlegenheit geriethen. — Damals wäre noch zu helfen gewesen, wenn man sich hätte entschließen können, bei Ämtern, welche industrielle Gegenstände zu verhandeln oder diese zu leiten haben, absolvirte Techniker — die bereits in großer Anzahl disponibel waren — anzustellen: so wie ihnen dieses von mehreren Seiten, und namentlich von mir oft wiederholt und sehr dringend anempfohlen wurde. Aber solcher wohlgemeinte Rath wurde sehr übel aufgenommen, und mit Gehäßigkeit erwiedert; denn es sollten und mußten auch künftighin wie vorhin alle Ämter in den Händen der privilegirten Juristen, Theologen und sogenannten Philosophen bleiben. Nicht einmal beim Zollwesen und den Buchhaltereien durften absolvirte Techniker oder Commerzialisten angenommen werden; obgleich sie für diese Branchen, durch ihre Studien ohne Vergleich besser zu brauchen gewesen wären, als die Philosophen u. s. w. — Man entschloß sich daher lieber, zu andern Hülfsmitteln, welche näher zu kennen wohl der Mühe werth ist. —

Zuerst arrangirte man zur Entscheidung über industrielle, kommerzielle und technische Gegenstände die sogenannten technischen Referenten, die wieder Juristen waren und in ihrem Bureau noch einige andere dito Juristen et Philosophen zur Hülfe hatten. — Diese Referenten manipulirten sodann auch im alten Styl fort, so lang es nur immer gehen wollte oder konnte. Kam jedoch ein industrieller Fall vor, der ohne Kenntniß der Technik auf keine Weise zu packen war, so hielt man eine sogenannte Commission. Zu dem Ende setzten sich am anberaumten Tage die Herrn Referenten sammt ihren Gehülfen um den grünen Tisch herum, zu welchartigem Sitzen unter dem Namen eines Kunstverständigen auch ein Nichtjurist und Nichtphilosoph eingeladen wurde; aber ein solcher, den man in Verdacht hatte, im fraglichen Gegenstande kunstverständig zu seyn. — Es wurde dann weiter der gedachte Kunstverdächtige aufgefordert, über den zu entscheidenden Gegenstand seine Wohlmeinung von sich zu geben, und diese

seine Äußerung entweder von dem Herrn Referenten selbst oder von seinem achtbaren Herrn Sekretarius mit anatomischer Fertigkeit in kleinere Stücke zerlegt, und im Protokoll jedem der Herrn Juristen 2c. ein solches kleineres Stück um den Hals gehangen, der Herr Kunstverdächtige hingegen — wie ein abgelesener Weinstock nach Hause geschickt: welche absonderlich hochzutaxirende Ehre denn auch mir selbst von **anno domini** 1815 bis 1846 über hundertmale zu Theil geworden ist.

Das ging wohl auch eine Zeitlang so ziemlich gut seinen einmal angebahnten Weg, nach den Regeln einer wohlconditionirten Tretmühle. Weil jedoch das ganze Manöver nur auf Verdacht, und nicht auf Einsicht und Überzeugung gegründet worden war, so mußte es endlich dennoch das Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln: denn nicht nur ergab es sich zuweilen, daß der für den Zweck der Kunstverständigkeit berufene **Homo sapiens** wirklich nur ein Kunstverdächtiger war und mitunter verkehrte Gutachten zum Vorschein kamen; sondern auch der wahre Kunstverständige wurde endlich des despectirlichen Treibens satt, und müde sich wie ein Schulknabe examiniren und dann heimgeigen zu lassen. Er ging daher in der Folge — besonders wenn ihn der Hafer zu stechen begann — sehr phlegmatisch zu Werke; indem er ganz einfach seine Meinung abgab, aber es unterließ — wie ehedem üblich war — darüber zu wachen, daß beim Diktiren des Protokolls keine Verwechslungen, Unrichtigkeiten und Betisen ins Protokoll gebracht wurden; aus welchem Grunde denn auch bald genug höchst lächerliche Verstöße und Zeugen der Unwissenheit in jenen Aktenstücken zu Tage kamen. Ja es ergaben sich endlich sogar Beispiele, daß der sogenannte Kunstverständige aus lauter Überdruß und langer Weile in eine maliziöse Bestie ausartend, den Unwissenden spielte und zu Protokoll gab: „er könne den vorliegenden Gegenstand nicht beurtheilen,“ was dann freilich bei der löblichen Commission — die die Abgabe einer Meinung für unausweichliche Pflicht hielt — eine so echt Hogarth'sche Gesichtsgruppe erzeugte; daß man nur froh sein mußte, den seligen Herrn von Haller nicht als Sekretär dieser Scene beiwohnen zu sehen: denn dieser wäre — wenn er seinem Zeichnertalent die Zügel hätte schießen lassen — nicht kassirt und nicht gehangen, er wäre ganz sicher, auf gut englisch zutode gehangen worden. —

Solche Fatalia verschiedener Art hatten nun zwar auf die Kommissionsprotokolle selbst eben keinen nachtheiligen Einfluß: denn ein Protokoll ist ein ungemein zähes unverwüstliches Ding, ein Ding, welches unter allen Umständen Kopf hat, weil der Kopf — zuerst gemacht wird. — Aber die Herrn Kommissionsglieder fanden dennoch ein Haar darin, und wurden der immer sich wiederholenden Blamagen müde. — Sie suchten einen neuen Ausweg. —

Dieser schien sich auch bald finden zu wollen, in der neuen Verfügung: daß in der Folge alle, technische oder kommerzielle Gegenstände betreffende, Akten von den politischen Behörden an die technischen Lehranstalten um Gutachten überwiesen, und auf dieses eingeholte Gutachten die Entscheidung gegründet werden sollte. Damit aber das neue Verfahren nicht etwa das Ansehen gewinne, als geschähe fortan alles durch die technische Lehranstalt allein; so wurde dem sogenannten technischen Referenten ein sogenannter technischer Sekretär (der aber ebenfalls ein Jurist, Philosoph u. s. w. war) beigegeben; und das Gutachten der technischen Lehranstalt wurde nur dann erst der ämtlichen Entscheidung zu Grunde gelegt, wenn es vorher vom technischen Sekretär, als höhere Instanz, beurtheilt und gut geheißen worden war. —

Es ist leicht zu ermessen, in welch' schmachvoller Stellung sich auch bei dieser neuen Ordnung der Dinge die Professoren der technischen Lehranstalten fühlen mußten. Sie waren bis zu armseeligen Handlangern besser besoldeter, in technischen Fächern gänzlich unwissender Referenten politischer Behörden herabgedrückt, und mußten sich überdem noch gar manche unanständige Behandlung gefallen lassen: denn man verstieg sich in maßlosem Amtsdünkel endlich so weit, daß man sich das scharf und richtig ausgesprochene Gutachten der Professoren nicht genügen ließ; sondern sogar die Stylisirung desselben in politisch-behördlicher Strudeltaigmanier forderte; damit es ganz mundgerecht sei und mithin nur abgeschrieben werden dürfe; und wenn der arme Schulmeister nicht parirte, dann regnete es ungeschliffene Verweise, dann wurde ihm bedeutet, verhoben ꝛc. ꝛc. ohne Zahl. —

Alle diese Vorkehrungen waren jedoch wiederholt nicht zureichend, den aus der Unwissenheit politischer Beamten hervorgehenden Übeln zu steuern: denn auf einer Seite glaubte der Herr technische Sekretär denn doch zuweilen seine Unentbehrlichkeit und hohe Wichtigkeit darthun zu sollen; indem er als Superrevident des technischen Gutachtens der Professoren, an diesem so lange zu mäckeln suchte, bis er irgend einen Tadel herbeiführen, und auf dieser Basis das Gutachten der Professoren annuliren und sein eigenes an die Stelle setzen konnte. — Allein man begreift sehr leicht, daß in solchem Falle das Machwerk des alle technischen Kenntnisse entbehrenden armen Mannes eher einem Kurierstiefel als einem wohlbegründeten Gutachten ähnlich war. —

Auf der andern Seite hingegen wurden auch die technischen Professoren des so arg mit ihnen getriebenen unwürdigen Spieles täglich noch müder und ungeduldiger, und erlaubten sich allgemach den politischen Behörden die Wahrheit zu geigen — zuerst pianissimo, dann piano, dann forte und endlich fortissime; was denn sehr natürlich zu höchst ärgerlichen

Conflicten führen mußte. — Unter Hunderten derselben — die ich vielleicht, wenn man mich nicht sehr ungeschoren läßt — auf einem andern Präsentierteller serviren werde — mögen hier nur drei Proben zur Legitimation dessen dienen, was im Vorigen ausgesprochen wurde. —

Ein feiner Privilegienschleicher hatte den pfiffigen Einfall, die Methoden, nach welchen aus Kartoffeln Stärkmehl, aus Stärkmehl Krümmelzucker, aus Krümmelzucker Weingeist und aus Weingeist Essig bereitet wird, fortlaufend in Eins zusammen zu schreiben, um dadurch einen privilegirbaren scheinbar neuen Gegenstand zu erkünsteln. In dieser löblichen Absicht und im hohen Vertrauen auf die tiefe Einsicht der politischen Behörde — hatte er aber auch die Vorsicht gebraucht, in der Beschreibung seiner Erfindung statt Stärkmehl immer **Amylum**, statt Zucker immer **Saccharum** zu schreiben, und auf dem Umschlag der Beschreibung ein ausschließendes Privilegium auf die neue Erfindung: „Aus Kartoffeln Essig zu machen“ nachgesucht. Der Gegenstand kam zum Gutachten in meine Hände, und ich konnte natürlich nicht anders referiren, als: der Privilegienwerber sei abzuweisen, weil er durchaus nichts erfunden habe als die Kunst bekannte Dinge hintereinander abzuschreiben. — Bei diesem gewissenhaften Gutachten hatte ich aber zugleich mit wahrhaft eselhafter Geduld pflichtmäßig verhüthen wollen, daß der Herr Referent nicht etwa einen Schnitzer mache, und aus dieser wohlgemeinten Absicht in meiner Äußerung statt den Worten **Amylum** und **Saccharum** die Worte Stärkmehl und Zucker gewählt. — Aber was hatte all' mein devotes Streben genützt? — Nichts anders, als ein Regierungsdonnerwetter beiläufig und kürzgefaßt folgenden Inhalts: „Es „scheine, daß im politechnischen Institute große Unordnung herrsche, und „demzufolge insbesondere in der Angelegenheit des N. N. die Privilegiums„beschreibung mit einer andern derartigen Beschreibung verwechselt worden „sei: denn es komme in dieser Beschreibung weder der Zucker noch das Stärk„mehl auch nur mit einem Worte vor. Solche Nachlässigkeiten seien demnach „künftighin zu vermeiden, in diesem vorliegenden Falle aber zugleich nachzu„weisen, wie der dermalige Mißgriff entstanden sei?“ — Diesem hohen Befehle allergehorsamst nachzukommen, mußte ich doch wohl alsogleich geziemendermaßen dem hohen Ermessen unvorgreiflich die unterthänigste und unmaßgebliche Meinung unterbreiten: daß der betreffende Verstoß aus dem Grunde erwachsen sei, weil der Herr Superrevident nicht gewußt habe, daß **Saccharum** Zucker und **Amylum** Stärkmehl bedeute. — Aber Du mein Himmel! alle meine Folgsamkeit und Devotion war abermals in den Brunn gefallen; denn es erfolgte ein neues Donnerwetter, zum Glück wohl nur ein Wasserstreich, der zwar nicht zündete, aber dennoch ein wenig

nach Schwefel, und sehr stark nach Verhebung der unziemlichen Schreibart roch. —

Nicht besser erging es mir mit den Zollämtern, die — zur Erleichterung der Amtshandlung für alle geistigen Flüssigkeiten nur zwei Zollsätze bestimmt, und demnach Alles was unter einem gewissen Punct alkoholhältig war als Branntwein mit dem geringeren, was mehr Alkohol enthielt dagegen als Weingeist mit dem höhern Zollsatze zu belegen hatten; aber so über alle Maßen unwissend waren, daß sie unzähligemale in kleinen Fläschchen Proben der eben zu verzollenden geistigen Flüssigkeiten mir mit der Aufforderung zusendeten: „nämlich zu berichten, ob die beikommende geistige Flüssigkeit Weingeist oder Branntwein sei?“ — Als ich aber, dieses Robotdienstes endlich überdrüssig werdend, nicht mehr umhin konnte, den Zollämtern mehrmals wiederholt zu erkennen zu geben: wie der Professor einer Lehranstalt seine Zeit auch zu etwas Besserem zu verwenden wisse, als der Handlanger des Zollbedienten zu sein, und die Zollbeamten wohl selbst soviel lernen könnten und sollten, als nöthig sei um Weingeist vom Branntwein unterscheiden zu können; da war ich ein impertinenter Kerl, der sich gegen den, den hohen Behörden schuldigen Respekt gröblich vergangen hatte, u. s. w. u. s. w. —

Mehr komischer Natur war ein anderer Fall, der zugleich als Probe dienen mag, in wessen Händen manchmal die Stylisirung der Verweise lag, die man selbst ehrenhaften Männern sehr freigebig zu spenden pflegte. — Ich befand mich nehmlich einmal mit einem fremden Professor verabredetermaßen in einem der ersten Kaffehhäuser Wien's. Uns gegenüber saß ein ganz junger Mensch, nicht unähnlich einem jungen Gänserich, und offenbar noch in der glücklichen Periode der Lümmeljahre schwebend; denn die Hände waren ihm wohl wenigstens um 6 Zoll über die normale Mensur aus den Ärmeln herausgewachsen. Man konnte sehr deutlich, aus seinen unruhigen Bewegungen, aus seinen wiederholten Blicken nach der Thüre, abnehmen, daß er Jemanden erwarte. — Endlich kam der Ersehnte, und es entspann sich folgendes auferbauliche Zwiegespräch: Er: Na tu last am schen warten! — Der Andere: i hab was. z'thuen g'habt! — Er: Tu werst was rechts z'thuen g'habt hab'n! — Der Andere: A freili! i hab in Professor Maisner en Verwais geb'n mieß'n! — Meinen ausländischen Herrn Kollegen hätte beinahe vor Alteration der Schlag getroffen, und er würde höchst wahrscheinlich dem jungen Menschen in die Haare gerathen sein; wenn ich ihn nicht bei Zeiten beruhigt und ihm ausführlich beigebracht hätte: daß er zwei Kanzleipraktikanten vor sich sehe; daß es bei politischen Ämtern althergebrachte Sitte sei vorzugsweise den Lehrstand sehr ungeschliefen zu behandeln, und bei jeder Gelegenheit mit Verweisen ab-

zufüttern, damit er nicht gar zu mausig werde; daß aber gegenwärtig der Herr Referent wahrscheinlich in Ischel, der Herr Sekretär in Baden und der Herr Konzipist in der Brühl sich befinde; daß daher der Herr Praktikant nur seine Pflicht erfüllt, indem er ein so wichtiges Geschäft sogleich expedirt habe. —

Bei so gestalteten Umständen konnte nun freilich auch die eben beschriebene Anordnung nicht von langer Dauer sein; und dies nur umsomehr, als außerdem noch der Herr technische Sekretär sich gewisse Dinge erlaubt hatte, die bei der höchsten politischen Behörde sehr mißliebig aufgenommen werden mußten, und das industrielle Publikum nicht wenig allarmirten. —

Eine neue Aera trat demnach ein, in welcher der Herr technische Sekretär zum einfachen Postexpeditor herabsank, und keine Superrevision mehr vorzunehmen, sondern nur schlechthin das von der technischen Lehranstalt einlangende Gutachten an die noch höhere Behörde einzusenden hatte. — Doch ach! auch mit diesem neuen Versuche ging es nicht besser als mit allen vorhergegangenen; weil die Klippe, an welcher sie alle gescheitert waren mit ihrem Gipfel auch bis in die höhere Region hinaufragte. — Auch dort gebrach es nämlich gar sehr an höherer technisch-wissenschaftlicher Intelligenz, und es konnte eben darum nicht ausbleiben, daß — bei der althergebrachten Sitte, zur Bequemlichkeit des Herrn Referenten, in der Kanzlei aus den Akten einen concentrirten Auszug, oder ein sogenanntes **rubrum** anzufertigen — dieses **rubrum**, unter den Händen seines gleichfalls ununterrichteten Schöpfers, nicht selten statt roth, blitzblau oder grau oder vollends kohlrabenschwarz ausfiel, und mithin wieder nur Verwirrung erzeugen, und selbst die höchste Behörde vor den Augen des einsichtsvollen industriellen Publikums bitter compromittiren mußte. —

Unwiederleglich lag es also wiederholt am Tage, daß es so nicht mehr bleiben könne, und unausweichlich eine große, eine radicale Veränderung eintreten müsse; aber das einzige zum Zweck führende Mittel — die Anstellung sachverständiger Beamten — wollte man immer noch nicht ergreifen und um jeden Preis auch weiterhin alle Anstellungen nur den Juristen, Theologen und Philosophen reserviren. — Dazu kam noch als concurrirende Potenz, der allmälig schärfer hervortretende Haß der Behörde gegen gewisse technische Professoren, die in der Vertheidigung des industriellen Publikums gegen die unwissenden Behörden fast immer Recht behielten, und — wie man sich ausdrückte — täglich naseweiser, täglich arroganter, impertinenter auftraten und denen eine Opposition entgegenzustellen als die dringendste Nothwendigkeit anerkannt wurde. — Groß also war die Noth, entsetzlich groß! — da mußte wohl Hülfe gesucht werden, mochte sie auch kommen woher sie wolle! — Das fühlten jetzt bereits auch die Herrn Minister selbst! — Aber wo suchen? wo finden?! —

War es da — in diesem bittern Drange der Umstände — wohl ein Wunder, daß die Herrn Minister und ihre Günstlinge — die allesammt bei ihrer wissenschaftlichen Ausbildung von allem realen Wissen nichts als das Wenige gehört hatten, was in der Elementarphysik vorkommt und die zuerst in der Elementarphysik gesehen hatten, daß man die Hände auch noch zu andern Dingen, als zum Schreiben, Essen, Trinken und Umarmen gebrauchen kann — endlich auf den Professor der Elementarphysik der Universität verfielen, und in ihm ihren letzten Nothanker erblickten?! — Ja, das mußte der rechte Mann sein: denn er war es ja, der ihnen zuerst erwiesen, daß ein in der Luft losgelassener Stein nicht aufwärts, sondern abwärts fällt; er war es, der ihnen die electrische Auferstehung der Todten, das electrische Donnerhaus, und auch gezeigt hatte, wie man mit einem tüchtigen Prügel einen andern minder starken Prügel so geschickt entzwei schlagen könne, daß ein daneben aufgespannter schwacher Bindfaden nicht zerrissen werde; er war endlich auch der liebenswürdige Wundermann, der den Fräulein Töchtern der Herrn Minister und Präsidenten gar so schön gezeigt hatte: wie die papiernen Schönen auf dem electrischen Tanzboden herumhüpfen, das Schaukelmännchen seine wunderbaren Künste produzirt, und das cartesianische Teufelchen, den Winken seines Gebieters gehorsam, sein liebes kleines Schwänzchen gar so niedlich nach einer Seite reckt, und wie man mit Nichts und wieder Nichts imposante Knalleffekte hervorbringen kann u. s. w. — Nein wahrhaftig! das war ohne Zweifel der neue Messias, der in Technicis Alles besser wissen mußte als alle übrigen Menschenkinder. Das war der Hexenmeister, der Helfer in allen Nöthen, dem man sich in die Arme werfen mußte, und von dem man mit voller Beruhigung erwarten konnte: daß er in Gestalt eines geheimen Rathgebers und Superrevidenten alles das mit Wucher ersetzen werde, was der **ad acta** gelegte Herr technische Secretär nicht hatte leisten können. —

So kam es: daß sich die Machthaber den beweinenswerthen Mißgriff zu Schulden kommen ließen, fortan den Elementarphysiker der Universität — zum bittern Hohne aller technischen Lehranstalten — in allen Angelegenheiten der Technik und Industrie überhaupt als höchste Autorität geltend zu machen.

Sie würden aber diesen unheilschwangern Mißgriff gewiß nicht gemacht haben, wenn sie gewußt und bedacht hätten: daß der Professor der Elementarphysik, sich von einem andern Menschen, der an der Universität mit gutem Erfolg die sogenannte Philosophie absolvirt hat, nur insofern unterscheidet, als er nach absolvirtem philosophischem Kursus sich noch ein paar Jahre bei seinem Professor der Elementarphysik als Assistent in diesem Fache geübt: daß er also möglicher Weise nicht um ein Haar mehr wissen kann, als jeder

andere sogenannte absolvirte Philosoph, wenn er fleißig studirt und insbesondere die Elementarphysik fleißig cultivirt hat; und daß demnach der Elementarphysiker keineswegs der Mann sei, dasjenige ersetzen zu können, was bis dahin die vielen im Staatsdienste angestellten absolvirten Philosophen und sogar auch die Juristen — die doch gar vieles mehr lernen müssen als der Elementarphysiker — zu leisten vermögend gewesen waren. —

Sie würden den Mißgriff auch nicht gethan haben, wenn sie gewußt oder im Archiv des polytechnischen Institutes sich belehrt hätten: daß unter hundert bei den Regierungsbehörden vorkommenden Fällen der Verhandlung über industrielle Gegenstände, kaum einer den Professor der Elementarphysik berührt; während alle übrigen 99 Fälle den höhern Fächern der Naturwissenschaft angehörend, den Professoren der Chemie, Mechanik, Technologie und nur selten auch der Bauwissenschaft zugetheilt werden mußten; und diese Professoren allenfalls auch den hunderten dem Professor der Elementarphysik zugetheilten Fall aus dem einfachen Grunde hätten erledigen können: weil sie bereits gute Elementarphysiker sein mußten, ehe und bevor sie zum Studium ihrer höhern Fächer übergehen konnten.

Sie würden den Mißgriff ferner nicht gemacht haben, wenn sie bedacht hätten: daß die Elementarphysiker, wenn sie — aus Mangel an tieferer Einsicht — gegenüber von Leuten, die noch weniger wissen, die Unverschämtheit aufbringen, sich die Autorität des Physikers im 16. Jahrhundert anzumaßen, und sich unter dem Vorwande, daß Alles, wozu die physikalischen Prinzipien nothwendig seien, vor ihr Forum gehöre; in andere Dinge mischen wollen, gar sehr im Irrthum und Unrechte befangen sind: weil sodann nicht nur — insoferne dabei nach physikalischen Principien gewogen und gemessen wird — mit gleichem Rechte auch der Chemiker, Mechaniker, Technolog, Kammeralist, Astronom und Finanzier unter die Bank des Elementarphysikers gezogen werden; sondern unter gleichem Prätext auch — insoferne dabei der Pinsel und die Feder gehandhabt wird — die Kunstwerke des genialen Malers der Kritik des Anstreichers, und die Geistesprodukte aller Schriftsteller der Censur des Schreibmeisters anheim fallen müßten. —

Sie würden den Mißgriff ferner nicht gemacht haben, wenn sie bedacht hätten: daß Leute, die Elementarphysiker sind und sonst nichts, aber gleichwohl die eben erwähnte Arroganz acquirirt haben, sich sodann nur gar zu gerne sehr keck auch bis in's praktische Leben hinüber versteigen, und dort — indem sie sich, aus Mangel an gründlichem Wissen, wie ein Kreisel um seine Achse, unaufhörlich um höchst allgemeine Principien herumtummeln — nur Schaden anrichten können; weil sie gar nicht ahnen, daß in der Re-

gel nur die durch höhere Naturforschung aufgefundenen Corollarien der Naturgesetze der Punkt sind, an welchem die Wissenschaft erfolgreich das praktische Leben berühren kann. —

Sie würden den Mißgriff ferner nicht gethan haben, wenn sie gewußt und gedacht hätten: daß der Elementarphysiker nur dann im praktischen Leben mit einigem scheinbaren Erfolg auftreten kann, wenn er das füchsische Talent besitzt, bei den Verhandlungen andern Leuten mit der größten Unverschämtheit die Ideen vor der Nase wegzustehlen, und als seinen eigenen Kram geltend zu machen; daß er aber sodann auch sehr bald — wie es die Erfahrung bereits erwiesen hat — zum Schaden des Dienstes nur allgemeine Verachtung der Behörde in den Augen derer hervorruft, die solches Treiben zu beurtheilen im Stande sind. —

Sie würden endlich wenigstens einen minder folgreichen Mißgriff gemacht haben, wenn sie ihr blindes Zutrauen auf den Elementarphysiker einer technischen Lehranstalt geworfen hätten: denn dieser — der so viel Gelegenheit hat bei den Sitzungen solcher Lehranstalten die Größe der Aufgabe der höhern Lehrfächer der Chemie, Mechanik, Technologie und Bauwissenschaft wohl 100mal besser kennen zu lernen als jener — würde es gewiß unterlassen haben die Unwissenheit der Behörden so schändlich zu mißbrauchen als es leider so lange Zeit hindurch geschehen ist.

Nicht also haben sie alles das gewußt und bedacht, was sie hätten wissen und bedenken sollen! — Aber das ist ja der große Fluch! der wie der schwarze Alp auf den Völkern lastet, wenn die ersten ihrer Vertreter die ihrem Wirkungskreise unentbehrlichen Einsichten nicht besitzen; wenn sie sogar in der allgemeinen Menschenkenntniß so entsetzlich weit zurück geblieben sind, es nicht zu wissen; d a ß d e r M a n n v o n E h r e u n d w a h r e m W e r t h e s i c h n i e a l s B e t t l e r v o r i h r e T h ü r e s t e l l e n w i r d, u n d d e r j e n i g e n i e i h r w a h r e r F r e u n d u n d n i e u n d n i m m e r m e h r i h r e h a l t b a r e S t ü t z e w e r d e n k a n n; d e r i h n e n b e r e i t s d i e u n g e h e u r e M i ß h a n d l u n g z u g e f ü g t h a t, s i e m i t g l e i ß n e r i s c h e r L o b p r e i s u n g i h r e r t i e f e n E i n s i c h t e n u n d m i t K a t z e n b u c k e l n z u ä f f e n. —.

Item; die neue oder neueste Aera war nun da, und man kann sie — in Beziehung auf das industrielle Leben des Staates wenigstens — d i e e l e m e n t a r p h y s i k a l i s c h e R e g i e r u n g s p e r i o d e nennen. — Sie trat auch ungemein schnell und im höchsten Grade verletzend hervor; weil die politischen Behörden — empört über die schmachvolle Rolle, die sie mit ihren alten Zöpfen, dem industriellen Publikum und den technischen Lehranstalten gegenüber, in Folge ihrer eigenen Unwissenheit, seit Jahren schon hatten ertragen müssen — nach Rache dürstend, den Elementarphysiker sogleich in

allen Zweigen des Staatshaushaltes allen wissenschaftlichen Autoritäten gegenüber stellten, und weil sie nunmehr in wissenschaftlicher Beziehung vollkommen verpalisadirt zu sein wähnten — auf die Orakelsprüche des Elementarphysikers blind vertrauend— sich bald auch Gewaltstreiche erlaubten: die sie vorhin — zurückgeschreckt durch die Stimme der Wissenschaft — nie gewagt hatten. —

So kam es dann: daß man im Verlaufe von nur wenig Jahren schon auf allen Wegen, in allen Winkeln des großen Staatshaushaltes dem Elementarphysiker begegnete, gerade so wie im kleinen bürgerlichen Haushalt dem Mäusepfeffer.

So kam es auch — um doch den Verdacht auf Übertreibung mit einigen Belegen gehörigermaßen todt zu schlagen: — daß vor nicht gar langer Zeit ein Professor der Elementarphysik — angeblich nach hydrostatisch-dynamischen Gesetzen — die höchst frappante Entdeckung machte, und in unermeßlich gelehrter Abhandlung der Regierung anzeigte: wie nemlich dem hohen Ärarium ein viele Millionen betragender Schaden zugehe, im Wege der Biertrankfsteuer und durch den bisherigen Brauch, die Bierfässer in den Cementirungsämtern, statt mit Bier, mit Wasser abzumessen (abzueuchen); weil nach genauen Versuchen ein Faß, welches 1000 Maß Wassers aufnehmen könne, zu seiner Vollfüllung 1027 Maße Bieres erfordere, und mithin seit Jahren schon das hohe Ärar bei jeden 1000 Eimern Bier die Trankfsteuer von 27 Eimern — verloren habe. —

So kam es auch: daß ich, dem dieser Gegenstand zum Begutachten in die Hände fiel — nachdem ich wissenschaftlich nachgewiesen hatte, wie der gelehrte Herr Professor dem Irrthume verfallen sei, das spec. Gewicht des Bieres = 1,027 mit dem Volumen desselben zu verwechseln; und nachdem ich auch die, durch diese Äußerung hervorgerufenen Replikken mehrerer Herrn Elementarphysiker gründlich widerlegt, und wiederholt nachgewiesen hatte: daß der Herr Professor X alle in seiner gelehrten Abhandlung angeführten Versuche gar nicht vorgenommen haben könne, sondern wie einst Hans Nord in London dichterischerweise das Unmögliche versprochen habe; und nachdem mit diesem höchst lächerlichen Gegenstande und Stolperer des Herrn Professor bereits 6—8 Pf. hydrostatisch-dynamische Akten vollgeschmiert worden waren — daß ich, sage ich, und zwar auf strengen Befehl der hohen Behörde — am Ende dennoch die Schmach erlebte, im Verein mit dem Professor der höhern Mathematik und der Elementarphysik den niederträchtigen Versuch mit meinen eigenen Händen vornehmen zu müssen: ob denn wirklich und wahrhaftig ein und dasselbe Faß, bei einer und derselben Temperatur gleiche Maße Bieres oder Wassers aufzunehmen fähig sei? —

So kam es auch: daß der eben angeführte große Entdecker, und zwar bald darauf, zum Studienreferenten des ganzen großen Staates auserkoren wurde, und — das ist doch sehr natürlich — in der Folge sich von Jedem mißbrauchen ließ, dem es einfiel mir weh' zu thun; so also auch bei jener Gelegenheit, wo es sich darum handelte mich von meinem Posten zu verdrängen. —

So kam es ferner: daß in neuerer Zeit die Arzeneiwissenschaft — so sehr sie auch vermög ihrem ungemein ausgedehnten wissenschaftlichen Felde darauf Anspruch zu machen berechtiget ist — nach dem Ableben des Freiherrn von Stifft, bei der höchsten Behörde bis heute keinen neuen Vertreter finden durfte, und mithin im glücklichsten Falle der Verfügung des Theologen oder Juristen anheim gestellt ist. —

So kam es auch: daß die technischen Lehranstalten gleichfalls bis auf den heutigen Tag in der höheren Region nicht vertreten sind, und wie unser Erlöser, bereits im 33. Jahre nach der Befreiung vom Regiment der Theologen, Juristen und Elementarphysiker schmachten.

So kam es ferner, daß auch bald aus den auftauchenden Symptomen mit Händen zu greifen war: wie der Herr Elementarphysiker bereits sehr geschäftig als geheimer Spiritus des Finanz- und Studienministeriums fungire, und für beide die Gedanken fournire. —

So kam es auch: daß der Elementarphysiker eine Direktion technischer Fabriken nach der andern an sich brachte; denen er auf keine Weise gewachsen sein konnte, weil sie sammt und sonders sehr gediegene Kenntnisse im Fache der Chemie und Mechanik, so wie Erfahrung in beiden, unerläßlich bedingen.

So kam es auch: daß der Elementarphysiker — wie vielleicht an einem andern Orte ausführlicher nachgewiesen werden wird — den erfahrenen Chemiker mit Vorschlägen bei Seite schaffen konnte, die große Vortheile boten, und daher wohl vom Finanzministerium näher geprüft zu werden, verdient hätten. —

So kam es auch: daß ich armer Mensch bei Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten v. Metternich total in Verschiß gerathen mußte; weil ich — — als in seiner Badwanne, obwohl das Badzimmer fortwährend auf + 17° R. T. erhalten wurde, 3 Tage und Nächte hindurch das Wasser steinhart gefroren blieb; als ferner die Herren Elementarphysiker allesammt diese Erscheinung als ein funkelnagelneues unerklärliches Phänomen anerkannt, und große Erfolge für die Wissenschaft in Aussicht gestellt hatten; als ferner demzufolge der Herr Fürst die unerhörte Entdeckung Sr. Majestät dem höchstseligen Kaiser aus lauter zarter Anhänglichkeit auch bereits allergehorsamst zu Füßen gelegt hatte; als endlich auch ich nach allerhöchstem

Specialbefehl Sr. Majestät, das große Phänomen gleichfalls zu beäugeln und darüber Bericht zu erstatten hatte — pflichtmäßig nicht entstehen konnte mich unmaßgeblich dahin zu erklären: „wasmaßen mir die Ansicht über „das gedachte Phänomen als bare Dummheit erscheine; sintemal und all= „dieweilen der Herr Hofarchitekt, beim Einsenken der Badewanne bis zu ⅞ „ihrer Höhe in den Fußboden, das bleierne Abzugsrohr der gedachten Bade= „wanne durch die Mauer in den Hof geführt, aber das Loch in der ge= „dachten Mauer wieder vermauern zu lassen vergessen habe: wannenhero „sonach das vorgedachte bleierne Abzugsrohr, wie ein Kuhschwanz bei „magern Thieren aus mehr gedachtem viel größern Mauerloche herabge= „hangen sei; und folglichen die äußere eiskalte Winterluft in demselben „Maße, als die Temperatur des Zimmers eine höhere gewesen, energi= „scher auf die Badewanne instradiret, und sothaner kalter Luftstrom das „Wasser zum Gefrieren gebracht habe.“ —

So kam es ferner: daß die Gutachten der technischen Lehranstalt fort= an immer der Kritik des Elementarphysikers unterzogen wurden, und durch seine zahllosen unnützen Einstreuungen, die Aktenconvolute ohne Noth an Dickleibigkeit zunahmen, und die Achtung und das Zutrauen der Industriellen gegen die Behörden gleichmäßig an der Schwindsucht leiden mußte. —

So kam es ferner: daß der ganze Lehrkörper der technischen Lehranstalt, von der höchsten politischen Behörde selbst, ungerechterweise mit dem schmäh= lichen Verdachte der Bestechlichkeit beschmutzt und mißhandelt wurde; indem sie den Sitzungen dieser Lehranstalt, unter dem Titel eines unzugäng= lichen Individuums, denselben Elementarphysiker beiordnete; welcher zugleich notorisch als Rathgeber mit derjenigen unter den streitenden Par= teien liirt war, die den Lehrkörper der Bestechlichkeit beschuldigt hatte: weil er im Widerspruch mit dem unzugänglichen Individuum nicht hatte anerkennen wollen, daß derjenige, der an die Stelle des 4eckigen einen 8ecki= gen hölzernen Dampfkasten verwende, eine ausschließend privilegirbare Erfindung gemacht habe. —

So kam es ferner: daß man die beispiellose Unverschämtheit haben durfte, in den Organisationsplan einer technischen Lehranstalt die Worte: „die Chemie ist nur ein ausgeschiedener Theil der Physik“ einzuschmuggeln; um hierauf leichtgläubigen Leuten — die es nicht wissen, wie sich die heutige Elementarphysik zu jener alten, die ganze Naturwissen= schaft umfassenden Physik verhält — weiß machen zu können: daß auch in unserer Zeit der Chemiker nur ein Bruchtheil des Elementarphysikers sei, und mithin chemische Lehrkanzeln durch den Elementarphysiker noch besser ausgefüllt werden könnten, als durch einen Chemiker; um unter diesem

hinterlistigen Vorwande den Elementarphysiker auf eine chemische Lehranstalt einzuschwärzen. —

So kam es auch: daß der Elementarphysiker die Macht erlangte, nach seinem weisen Ermessen, nach seinen tiefen Einsichten, sogar eine Akademie der Wissenschaften dergestalt zusammen zimmern und auch **prima furia** ein Schock nagelneuer Akademiker nach solchem Zuschnitt fabriziren zu können, wie sie erforderlich waren; damit sie um ihn selbst, als Fixstern, ein neues Sonnensystem von so fester Constitution bilden könnten; daß ihm Niemand mehr — also auch nicht die späterhin durch die Hinterthür hereingelassenen, zum Theil sehr achtungswürdigen Gelehrten—etwas anzuhaben vermöchten.—

So kam es auch endlich: daß auch das gutmüthigste aller Völker zuletzt ermüdete, und die Aufregung und Erbitterung aller Stände gegen die sogenannte Bureaukratie zu jener Höhe gesteigert wurde; die das alte morsche Staatsgebäude — das ohne Zweifel unter minder verletzenden Umständen noch lange sein gebrechliches Dasein hätte fristen können — in seinen Grundfesten erschütterte, und endlich in den Märztagen in Trümmer zerfallen ließ. —

Merkwürdig, höchst merkwürdig! — bleibt es jedoch immerhin, daß gerade in dieser ernsten Periode der Elementarphysiker zum ersten Male in seinem eigenen Fache sich vor der Welt legitimirte: indem er im furchtbarsten Sturme der Zeit, wo Alles, was unnütz war, in den Wellen der Volksbewegung durch eigene Schwerfälligkeit zu Boden sank — dem elementarphysikalischen Lehrsatze vom spec. Gewicht vollkommen entsprechend — so leicht wie der allerschönste Korkstöpsel, im Niveau der reißenden Fluthen nicht nur als Universalminister für mehrere Branchen auftauchte; sondern sogleich auch das Talent der Minister alten Styls dadurch zu Tage legte: daß er sachverständige Leute an sich zu ziehen trachtete, welchen er die ihm gänzlich fremden Aufgaben seines Ministerienconglomerates um den Hals hängen könnte; um sodann wie der Bär im Centrum des Wasserbasins sitzend, sich gegen die Schwüle der täglich näher heranrückenden Hundstage vollkommen bewahrt zu sehen. —

O eilet doch hin! eilet Ihr Schwachen, die Ihr nur im Abglanze der majestätischen Sonne, wie kleine Johanniswürmchen Euer bescheidenes Licht zurückzustrahlen vermöget, eilet hin, bewundert den großen Mann, und macht — in dieser wundervollen Zeit des Fortschrittes — Eure gebürlichen Reverenzen! — denn mir ahnet im prophetischen Geiste: daß der Wundermann — wenn, wie kaum zu zweifeln ist, der nahe Reichstag eine dahin zielende Organisation von Mitteleuropa für angemessen erklärt — noch zum Dalai-Lama erhoben werden wird, und Euch sodann, nebst vielen andern weltlichen Vortheilen, auch noch einige Dutzende von den ihm zu Gebote stehenden Himmeln an den Kopf werfen kann. —

Die vierte Frage lautete: ob denn wirklich alle Beamten den Haß auch verdienen, der ihnen in neuerer Zeit so freigebig — als Bureaukraten — zugeworfen wurde? Und gerade diese Frage ist es, zu deren Beantwortung die Feinde der Beamten keinen zuverläßlichern Vertreter in Europa finden können, als gerade mich; der ich ohngefähr 45 Jahre hindurch mit der ganzen Beamtenwelt im Kriege zugebracht, und Tag und Nacht unter den Waffen, ein Leben verführt habe, nicht besser, als wenn ich die ganze Zeit hindurch im Kaukasus oder in den Abruzzen mich herumgetrieben hätte. Ich will keineswegs darüber streiten, ob ich dabei als armer Reisender, oder als Bravo in Anschlag zu bringen sei: aber das thut auch nichts zur Sache; denn in beiden Fällen bleibe ich weit erhaben über jeden Verdacht, den Beamten mehr Gutes nachzusagen, als sie wirklich verdienen.

Von diesem hohen Standpuncte also, meine Freunde, erkläre ich Euch: daß derjenige, der unter dem Titel der Bureaukratie alle Beamten hassen wollte, sich nicht nur eines groben Irrthums, sondern auch einer noch viel größern Versündigung an Tausenden seiner Brüder schuldig machen würde; die viel eher Euer Mitleiden, als Euern Haß verdienen können. —

Daß dem so und nicht anders sei, das läßt sich auch bald aus der im Vorigen gelieferten kurzen Geschichte der sogenannten Bureaukratie folgerecht ableiten: denn Alles deutet dahin, daß — wie es auch die mehrjährige Beobachtung des bureaukratischen Treibens bereits vollkommen erwiesen hat — nur einige in den Kanzleien fungirende Personen den verhaßten Namen der Bureaukraten wirklich verdienten; alle übrigen Beamten dagegen arme Kreuzträger waren, die unwillkührlich, wie das kleinere Zwischenrad in der Maschine, dem mächtigen Impulse des Haupt- oder Triebrades folgen mußten, wenn sie nicht durch die Gewalt des Schwungrades zermalmet werden wollten. —

Nach diesen Umständen möchte man den sämmtlichen Beamtenstand alten Styls eintheilen in: absolute Bureaukraten, relative Bureaukraten, bureaukratische Dilletanten und bedauernswürdige Kreuzträger. Die ersten sind = den Triebrädern, daher $=1^n$; die zweiten = den Zwischenrädern = 0; die dritten bald = 0,5, bald = 0; die vierten endlich = 0000 wie der dicke Klaviersaitendraht, und müssen auch so zähe sein wie dieser, damit sie einen tüchtigen Puff aushalten können. —

In der ersten Klasse fand man nur selten einen Herrn Minister a. St. selbst; aber wenn sie's waren, da ging's noch am Besten; weil außer ihnen selbst nur selten noch Jemand es wagte, bureaukratische Experimente zu versuchen. In der Regel hingegen betrieben die Günstlinge — unter der Firma des ganz unthätigen Ministers — das edle Handwerk der Bureaukratie. Man erkannte sie durch die Aufgeblasenheit, mit welcher sie, im Vertrauen

auf die totale Unfähigkeit des Ministers, auftraten, und an dem Anhängsel von kleineren Beamten, das sich wie ein rother Faden durch das ganze Beamtenpersonal bis zum letzten Praktikanten herab hindurch zog, und eben so viele Kandidaten der Bureaukratie umfaßte; die einstweilen die Function hatten, das sämmtliche Personal zu bespioniren, damit es durch Furcht in der Chorda gehalten werde. — In diesem gewöhnlichsten Falle blieb dann dem Herrn Minister selbst, neben der Eigenschaft als Futteral, nur noch die Function des Schwungrades übrig; das man durch Kuppelung mitwirken ließ, so oft ein momentan stärkerer Stoß beabsichtiget wurde. —

In der zweiten Klasse fanden sich die vorhin berührten Anhängsel der absoluten Bureaukratie. Sie waren quasi die Lehrlinge des edeln Handwerks, und fungirten eben darum nur, wenn sie von ihrem Herrn und Meister in Bewegung gesetzt wurden. Man erkannte sie an einer Keckheitsform, die beiläufig auf halbem Wege stand zur Arroganz ihres Meisters. —

Die dritte Klasse zählt — wie schon der Name andeutet — nur zeitweilig auftretende Mitglieder, die theils aus der zweiten, theils aus der vierten Klasse hervorgingen; um auf eigene Faust bureaukratische Künste zu versuchen, und gaben ihre Gastrollen bald besser, bald schlechter, wie es eben gehen wollte. Wurden sie jedoch entdeckt, so erfolgten unausweichlich Blitze von oben herab; die indessen den Dilletanten aus der zweiten Klasse — dem Orden vom rothen Faden angehörig — nur sachte auf die Finger klopften; während der aus der vierten Klasse unbarmherzig zermalmt wurde: damit die Welt staune über die Strenge der Gerechtigkeit. —

Zur vierten Klasse, zur Klasse der Kreuzträger endlich, gehörte der bei weitem größte Theil der Beamten. Diese waren es, die dem Übermuthe der ersten und zweiten Klasse preisgegeben, fast alle Arbeiten — so wie es ihnen befohlen wurde und nicht anders — verrichten, und ohne jede Anerkennung des Tages Lasten tragen mußten. — Sie waren aller Selbstständigkeit gänzlich beraubt, wie die letzten Glieder complizirter Maschinen; die — wie es die Maschine gebot — bald als Hammer schlagen, bald als Säge sägen, bald als Kratze kratzen mußten, und eben darum mit dem Volke zunächst in unangenehme Berührung kamen, und wenn dieses nicht bedachte, daß nicht der Hammer, sondern die denselben führende Hand die Ursache seines Leidens sei, dem bittersten Hasse des Publikums ausgesetzt wurden.

Die Kräftigeren und Bessern unter diesen armen Kreuzträgern erkannte man auffallend an ihren leidenden, gegen alle Freuden des Lebens gleich-

gültigen Mienen; die Schwächern hingegen an ihrem durch Verzweiflung erzeugten Leichtsinn, an bejammernswerther Gleichgültigkeit gegen alle Ehre, an der wilden Jagd nach pöbelhaften Freuden, und an der Grobheit gegen das Publikum; durch die sie Schadloshaltung suchten für ihr trauriges Loos. —

Die bedauernswürdigsten unter allen diesen Kreuzträgern waren jedoch ohne Zweifel diejenigen besser unterrichteten Mitglieder der vierten Klasse, die — eben wegen ihren größern Fähigkeiten — in irgend einem Winkel an ihren Schreibtisch gekettet, die schwierigern Arbeiten übernehmen, und mithin hinter der spanischen Wand den Dienst für die bevorzugten Günstlinge verrichten mußten; ohne Dank, ohne Lohn, ohne Anerkennung. — Ihr Loos war über alle Beschreibung bitter: denn sie waren — da die wichtigsten Gegenstände durch ihre Hände gehen mußten — mehr als alle Andern in der Lage den rothen Faden, auf dem die Günstlinge ohne jedes Verdienst vorwärts schritten, wahrnehmen zu können; sie mußten es sogar ertragen lernen, daß dieselben Günstlinge, die früher ihre unbrauchbaren Praktikanten gewesen waren, neben ihnen vorbei avanzirten und nach wenigen Jahren schon, als ihre gnädigen Herrn Präsidenten, ihnen auch fernerhin mit herablassender Miene alle schwierigen Arbeiten aufluden. Aber nie und nimmermehr durften sie sich einfallen lassen, den rothen Faden selbst zu betreten; sie mußten bis an's kummervolle Ende auf ihrem Platze bleiben, weil kein Anderer da war sie zu ersetzen. — Solche Unglückliche! wurden sie besser behandelt als die Schmierbüchse? die man in den Winkel stellt, damit sie bei der Hand sei, so oft die Maschine der Schmiere bedarf. — Ihr erkennet sie leicht an ihren leidenden, abgehärmten Physiognomien, an ihrem milzsüchtigen Aussehen. —

Ich frage Euch nun: wie wollt Ihr's anfangen, diese schwer gekränkten, diese scheußlich mißhandelten Kreuzträger und Kreuzträger unter den Kreuzträgern zu hassen? Und wie werdet Ihr's vermögen, ihnen Euer innigstes Mitleiden zu versagen? —

So viel über die in dem Beamtenstande wahrnehmbaren Folgen der Bureaukratie, insofern diese aus der Unverantwortlichkeit der Minister hervorgegangen sind. — Nun noch einige Worte über dasselbe Gebrechen, insoferne dasselbe durch Mangel an Kenntnissen im Beamtenstande herbei geführt wurde.

Der Mangel an Wissen über ideale Gegenstände kann durch die Function der Verstandeskräfte gehoben, und mindestens muß die Möglichkeit zugegeben werden: daß der gesunde Menschenverstand alles ideale Wissen aus sich selbst ohne Unterricht zu entwickeln fähig sei; weil der Beweis, daß er dies bereits vermocht hat, in so vielen Geisteswerken vor unsern Augen liegt.

Umgekehrt jedoch verhält es sich mit den realen Wissenschaften: sie können nur durch Unterricht erworben werden; weil sie auf Erfahrungen beruhen, die durch, an die Natur gestellte, Anfragen erworben worden sind; aber selbst vom größten Philosophen durch Nachdenken nicht hätten erschlossen werden können.

Daraus geht nun klar hervor, daß auch die geschicktesten und eminentesten Köpfe der Staatsbeamten in realen Wissenschaften — insofern sie nur Philosophie und Jura absolvirt hatten — ganz unwissend sein mußten, weil sie darin nicht unterrichtet worden waren. —

Wer ist denn aber schuld, daß sie nicht unterrichtet worden sind; selbst dann nicht, als bereits die Intelligenz der Industriellen mit Riesenschritten vorwärts eilte; ja sogar auch dann noch nicht, als die politischen Behörden, dem industriellen Publikum gegenüber, in die oben angeführte furchtbare Verlegenheit geriethen? — Wer denn sonst als die absolute Bureaukratie, d. i. die Minister alten Styls, oder wohl in den meisten Fällen die in diesen vergoldeten Futteralen steckenden Günstlinge und geheimen Rathgeber? —

Diese also möget Ihr meinethalben — in Beziehung auf den Mangel an realem Wissen im Beamtenstande — hassen und verachten nach Belieben, aber nicht die übrigen Beamten; die zur Zeit ihrer Aufnahme studirt hatten, was man von ihnen gefordert, und die insoferne betrogen wurden: als sie, ohne eigenes Verschulden, auf Standpuncten ihre Jahre verloren haben, wo sie der unverdienten Verachtung und dem unverdienten Hasse des Publikums preisgegeben waren. —

Wollt Ihr mir hier etwa den Einwurf entgegen stellen: die Beamten hätten in einer Reihe von Jahren auch in ihrem Dienste wohl die Zeit finden können, wenigstens nachträglich etwas zu lernen; wenn es ihnen Ernst gewesen wäre mit ihren Pflichten? — Ich nehme den Einwurf an, und werde mit einer kleinen sehr auferbaulichen Erzählung antworten:

Kaum daß das polytechnische Institut eröffnet worden war, so fanden sich auch schon in dieser Lehranstalt — und namentlich bei dem, das industrielle Leben am häufigsten berührenden Lehrfache der Chemie — mehrere kleine Staatsbeamten sehr verschiedenen Alters ein; die es deutlich empfunden hatten, wo es ihnen fehle, und aus eigenem Antriebe mit regem Fleiße sich durch Anhörung der Vorlesungen zu unterrichten strebten. Einige hatten mit, Andere ohne Erlaubniß der Obern zu dieser Absicht täglich eine Stunde hindurch die Kanzleien verlassen, und Einige machten sogar gute Prüfungen. —

Von kurzer Dauer war jedoch diese trostreiche Erscheinung von gutem Willen und Amtseifer; denn nur zu bald fiel es in den Kanzleien auf,

daß die erwähnten wackern und pflichtgetreuen Beamten, bei vorkommenden industriellen Fragen, mehr Einsicht entwickelten als das ganze übrige Kanzleipersonale und sogar mehr als dessen Vorgesetzte. — Darob erzürnten sich aber gar grimmiglich diese an einem höheren Nagel hängenden alten Zöpfe; weil sie befürchten mußten von solchen Untergebenen in den Schatten gestellt zu werden. Darob erschracken auch gar jämmerlich die jungen Herrchen vom rothen Faden; weil sie selbst nichts gelernt hatten und nichts lernen wollten, und von solchen Neuerungen Schach zu bekommen fürchteten. Darob erzürnten sich endlich auch die absoluten Bureaukraten selbst; weil sie sehr weise in solchem Treiben Impedimente witterten, die früher oder später die Einbringung ihrer Candidaten auf die Bahn des rothen Fadens erschweren konnten. —

Bald wurden daher, aus so vielen guten Gründen, die erwähnten wißbegierigen braven Beamten der Gegenstand saurer Gesichter von oben und unten, der Gegenstand des Spottes und der Neckerei aller Art; indem man sie bald naseweis bald arrogant, bald Alchimisten u. s. w. nannte, und offenbare Zurücksetzung fühlen ließ; ja zuletzt sogar den Besuch der Vorlesungen — wegen Vernachläßigung des Dienstes — nicht mehr gestattete —: Grund genug um alle Furchtsamen zurückzuschrecken. —

Indessen gab es doch kecke Unterbeamte, die den Muth hatten, und paarweise einig wurden, sich im Verlaufe von zwei Jahren dergestallt gegenseitig im Dienste zu suppliren, daß einer täglich eine Stunde den Vorlesungen beiwohnen könne. Aber auch das wurde bald durch den Immatriculationskatalog verrathen, in dem nothwendigerweise jeder eingetragen werden mußte, der ein Zeugniß ansprechen wollte; worauf Verweise über Absenzen im Bureau und schwarze Striche in der Konduitliste zu fürchten waren.

Der Drang nach Wissen machte jedoch erfinderisch und genügsam zugleich, und so geschah es, daß die auch jetzt noch muthigen Beamten sogar auf das Zeugniß verzichtend, sich nicht immatriculiren ließen, und mit der Erweiterung ihrer Kenntnisse sich begnügend, bloß als Gäste die Vorlesungen besuchten. —

Auch das endlich sollte nur von kurzer Dauer sein, so hatte es das Schicksal beschlossen: denn aus heiterm Himmel schlug mitten im Schuljahre der Blitz in Gestalt eines Regierungsdekretes herab, des Inhalts: „Man erachte es nothwendig zu wissen, wer in den Hörsälen aus und „eingehe; daher werde es den Professoren zur Pflicht gemacht, künftighin „neben den gewöhnlichen Frequentantenlisten auch eine Liste der Gäste zu „führen, u. s. w." — Die Gäste aus dem Beamtenstande blieben augen-

blicklich aus und kamen nicht wieder. — Wer darüber einen Zweifel hat, der sehe das Decret im Archiv des politechnischen Institutes nach. —

Und wer etwa glaubt, daß solche Phänomene nur seltene sporadische Fälle der Unordnung, also Ausnahmen sein; der gehe hin, wo die strengste Ordnung und Consequenz gehandhabt wird, er suche das Loch in's hofkriegsräthliche Archiv hinein; dort wird er finden: welch' bittere Noth der arme Erzherzog Johann mit der höchlöblichen Geniewesens-Direktion — oder wie das **corpus humanum** sonst genannt wurde — zu bestehen gehabt hat; bis er endlich durchsetzen konnte, daß die künftigen Ingenieuroffiziere — von denen man doch fordert, daß sie in der Noth Alles verstehen sollen — auch Chemie studiren durften. —

Die fünfte Frage endlich: wie dem großen Übel abzuhelfen sei? beantwortet sich gleichsam von selbst aus den vorausgeschickten Prämissen; die uns wohl schon genügend belehrt haben, daß die Hauptquellen des Übels in der Unverantwortlichkeit der Minister, in der unzureichenden Besoldung der kleinen Beamten, und im Mangel an realem Wissen des Beamtenstandes wurzeln, und mithin nur die Verstopfung dieser Quellen das Übel radikal beseitigen kann. —

Die erste dieser Quellen, die Unverantwortlichkeit der Minister ist ja, Gott sei Dank, vor der Hand wenigstens provisorisch verstopft erklärt, und wird, wie wir hoffen, in naher Zukunft gänzlich abgeleitet, oder mindestens tüchtig verkeilt werden. — Es wird jedoch sehr nothwendig sein, daß auch der gewisse rothe Faden der Bureaukratie ausgezogen, und mit Hilfe eines sehr geschickten Operateurs auch selbst das letzte Zipfchen desselben exstirpirt werde; weil die Fadenwürmer es mit den Balggeschwülsten gemein haben, wenn auch nur ein Atom derselben zurückbleibt, sich wieder zu ergänzen, und sodann die alten Krankheitszufälle wiederholt herbeizuführen. — Nicht minder dringend nothwendig erscheint es ferner, sorgfältig darüber zu wachen: daß das in neuerer Zeit mit so gutem Erfolg erprobte, und dem Vernehmen nach bereits zur Aufnahme in die **Pharmacopoea austriaca** vorgeschlagene — Rezept der Unmöglichmachung nicht abhanden komme; damit es in Fällen der Recidive bei Handen sei und segensreich zur Anwendung gebracht werden könne. Aber man wird in solchen Fällen auch nicht außer Acht lassen dürfen: daß man mit einer Krankheit zu thun hat, die gewöhnlich, wenn der Doctor geholt wird, bereits entsetzlich viel gekostet hat; daher man denn auch lieber — und nur um so lieber, als bei dieser Krankheit nicht der Patient, sondern ein Dritter die Kosten zu bezahlen pflegt — zu Präservativmitteln, d. i. zu großer Vorsicht in der Wahl der Minister seine Zuflucht nehmen sollte. —

Die zweitgenannte Quelle des Übels, nämlich die unzureichende Besoldung kleiner Beamten ist am sichersten und radikal durch bessere Besoldungen zu verstopfen. Und zu diesem untrüglichen Mittel ist man, wie ich mich überzeugt halte, auch von Gewissenswegen verpflichtet, sobald man bedenkt: daß der Maßstab für die Besoldungen der Beamten heute noch derselbe ist, wie er vor nahe 70—80 Jahren, nach den damaligen Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, ausgemittelt wurde; daß seitdem, theils durch die Zunahme der Bevölkerung, theils durch die gewissenlose Vermehrung des Papiergeldes, alle Preise der Lebensmittel bis zu einer Höhe gesteigert worden sind, die mit Besoldungen nach jenem Maßstabe unerschwinglich ist; und daß endlich eine so erbärmliche Abfertigung der kleinen Beamten eines Staates, der in allen Richtungen einer ehrenhaften Stellung entgegen strebt, unwürdig ist: so wie die Bestrafung des unter so bittern Verhältnissen strauchelnden kleinen Beamten mindestens in die Region der Barbarei übergreifen würde. —

Was endlich den als die dritte Quelle des Übels bezeichneten Mangel an realem Wissen im Beamtenstande insbesondere anbetrifft: so wird uns — da alle Beamten, was auch im Früheren schon bemerkt wurde, wie die Minister in die Kathegorie der Vertrauensmänner gehören — auch hier wieder nichts anderes erübrigen, als wiederholt zum Vater Mehemet Ali zu wallfahrten, und von ihm zu lernen: daß man zu jedem Dienst, zu jedem Geschäft denjenigen Mann hinstellen soll, der den Dienst, das Geschäft, versteht, und daß man daher auch künftighin in allen Ämtern, wo über technische Fragen abzusprechen ist, nur solche Individuen anstellen soll, die mit den erforderlichen technischen Kenntnissen ausgestattet sind. —

Gegen diese, meiner innigsten Überzeugung entsprechende Meinung, die ich auch vor Jahren schon im Angesicht der Staatsverwaltung wiederholt ausgesprochen habe, wurden mir damals zwei Einwürfe gemacht; die Ihr, meine Freunde, wissen müsset, weil sie Euch von alten Zöpfen aufgetischt werden könnten.

Die Einen behaupten: es werde sogar nachtheilig sein, wenn man Techniker als Beamte anstellen wollte; weil diese aus Eingenommenheit für die ihnen näher bekannten technischen Fächer nicht unbefangen sein und parteiisch entscheiden würden. Ihr möget Euch vorstellen, wie dick dazumahl der rothe Faden sein mußte, um die Unverschämtheit aufbringen zu können, Leuten, die noch ihre fünf Sinne beisammen hatten, am grünen Tische solche Behauptungen in's Gesicht zu werfen. — Ich begnügte mich damals bloß mit dem guten Rathe: daß künftighin — weil denn doch aus demselben Grunde auch von den Juristen Parteilichkeit zu besorgen sei — der Raths-

tisch mit lauter Heubauern besetzt werden wolle; damit die Unbefangenheit und Unparteilichkeit im Maximum erreicht werde. — Was half's? — Nichts, als daß ich zum Flegel deklarirt wurde. —

Die Andern belehrten mich: ein Techniker sei schon deshalb unbrauchbar im Amte; weil in den meisten Fällen die technischen Fragen mit Rechtsfragen complicirt vorkämen, die der Techniker zu beurtheilen unfähig sei. — Hierauf lautete aber meine Antwort so: Am erwünschtesten würde es in solchen Fällen allerdings sein, wenn der Beamte Jurist und Techniker zugleich wäre; allein solche Leute habe man zur Zeit noch nicht zur Disposition, und würde folglich auf die Frage zurück geführt: was für den Zweck besser sein würde, ein Jurist, der nicht Techniker, oder ein Techniker der nicht Jurist sei? worauf man wieder vernünftigerweise nichts anders antworten könne, als: der Erstere werde bei complizirten Fragen über die technische Seite der Frage ausser dem Amte, bei andern Leuten, mit der Gefahr getäuscht zu werden, Auskunft suchen müssen; während der Letztere, mit offenbarem Vortheil für den Dienst, über die rechtliche Seite der Frage, in dem großentheils aus Juristen bestehenden Rathe selbst die vollständigste und zuverläßlichste Auskunft finden könne — falls sie nicht etwa bereits sein eigener gesunder Menschenverstand aufgefunden hätte. Diese Antwort half mir zum Titel eines spitzfindigen Grobians. — Das hinderte mich indessen keinesweges der Meinung zu bleiben: daß man die Perücke nicht beim Klempner, sondern beim Perückenmacher bestellen solle. —

Wenn nun aber das alles wahr ist — höre ich Euch fragen — soll man denn die Beamten, die nun einmal da sind, todtschlagen? — Ei beileibe nicht! was fällt Euch doch nur ein? Das würde sich gar nicht schicken für den jungen Herrn Staat, der sein allerliebstes, noch im Wachsen begriffenes Stumpfnäschen gar so interessant aufwärts richtet. Der wird sich honett aufführen, und — schon weil die liebe Jugend überhaupt gutmüthig ist — die Sünden seines seeligen Herrn Papa's, des alten Herrn Staates möglichst repariren, so wie es eines guten Sohnes Pflicht ist. — Leben sollen sie also, und zufriedener leben als vorher: weil sie unter der alten heillosen Wirthschaft ihre Kirchenzucht bereits vollständig überstanden haben. — Aber etwas muß, wenn es besser werden soll, dennoch geschehen, das ist gewiß, und zwar Folgendes:

Es dürfen vor allen Dingen von nun an bei allen Behörden, die über industrielle Gegenstände zu verfügen haben, nur im technischen Fache wohlunterrichtete Subjekte als Praktikanten aufgenommen, und als Beamte angestellt werden; aber auch diese nur, wenn sie vorher einer Staatsprüfung unterzogen wurden, weil Atteste zu erschleichen, oder im Wege des Mitleids zu erhaschen sind. —

Die alten Herren unter den Beamten — selbst wenn ihnen die Zöpfe hübsch lang gewachsen wären — sollen fortmachen, so gut es gehen will. — Weil es nun aber in der neuen Zeit durchaus etwas besser gehen soll und muß: so sollen sie die eben erwähnten Praktikanten und das noch zu erwähnende junge Beamtenvolk einspannen, und nur noch dafür sorgen, daß diese nicht über die langen Zöpfe stolpern; was am besten zu bewerkstelligen ist, wenn diese Zöpfe in Packzöpfe umgewandelt werden; so wie man sie vor 60 bis 70 Jahren erfand, als bei einer großen Festlichkeit zwei lange Zöpfe im Gedränge sich mit einander verwickelt, und in Folge dessen der eine Besitzer dem andern seinen Zopf ausgerissen hatte; so zwar, daß darüber ein gräulicher Prozeß entstand. — Die jungen Herrn Beamten? ei, die sollen noch lernen, was ihnen abgeht. Darum gebe man ihnen nicht die Erlaubniß, sondern man mache es ihnen zu Pflicht die Vorlesungen zu besuchen. —

Denjenigen unter den Beamten, die wie oben angeführt wurde, bereits in der vorigen Zeit das große Verbrechen begangen hatten, hinterrücks etwas zu lernen, und das Erlernte bisher sorgfältig vor den alten Zöpfen und vor den Rittern vom rothen Faden verstecken mußten, publizire man Generalpardon; damit sie ihre Contrebandwaaren auskramen, und den alten Herrn — vielleicht am allerbesten unter allen — beispringen können. —

Es müssen endlich alle Beamten, eben so gut wie der Herr Minister oder Amtsvorsteher überhaupt, für ihre Amtsführung verantwortlich erklärt und alle oben berührten Ausflüchte, wie z. B. „nach meinem besten Wissen“ rc. rein abgeschnitten werden. Zu dem Ende soll der Kandidat noch vor der Übernahme seines Postens auf Ehre befragt werden: ob er dem zu übernehmenden Amte gewachsen sei? und nur erst, wenn er das bejahet, die Anstellung erfolgen. Dann soll er aber auch, wenn der Dienst durch seine Unwissenheit Schaden leidet, von Rechtswegen aus demselben Grunde als Betrüger bestraft werden; aus welchem derjenige als Betrüger bestraft wird, der sich als Schneider deklarirt, und die Verfertigung einer passenden Hose aus dem ihm anvertrauten Tuche verspricht; aber hinterher den schönen Stoff verschneidet und ein Machwerk zusammen hudelt, in welchem den bewußten Theil des menschlichen Leibes auf keine Weise zu unterbringen möglich ist. —

Mit diesen einfachen Maßregeln wird, glaubt es mir, gar bald Alles besser werden; denn ist nur erst der böse rothe Faden ausgezogen, so wird der Beamtenstand neu aufleben. — Der Minister oder überhaupt der Chef eines Departements wird sich wohl hüthen, unbrauchbare Leute anzustellen, und selbst wenn er Protectionskinder an sich zieht — was wohl nie ganz zu vermeiden sein wird — sehr vorsichtig zu Werke gehen, weil er verantwortlich

ist. — Der kleinere Beamte wird den verlornen Muth und Eifer wieder erringen, weil er weiß: daß auch ihm der Weg nach seinen Fähigkeiten emporzukommen nicht mehr verschlossen ist. Der Unfähige wird sich nicht mehr so unverschämt wie vorher in Ämter einzudrängen versuchen; weil ihm unwillkührlich seine große Ähnlichkeit mit dem eben erwähnten Herrn Schneidermeister einfallen muß. — Die Öffentlichkeit endlich und freie Presse wird selbst in jenen Fällen, wo unwürdige Subjecte diesen Aussichten auf eine bessere Zukunft sich in den Weg zu stellen wagen, durch strenges Gericht bald Hilfe zu schaffen wissen. —

Apropos! — Eben erfahre ich, daß ein gewisser Herr Sifecistinega aus eigener Machtvollkommenheit die Ansicht oder Meinung, als wären die Klagen über Bureaukratie großentheils aus der Unwissenheit der Beamten in realen Wissenschaften entsprungen, für ganz irrthümlich erklärt hat. — Wenn Euch dieser Herr S. etwa über den Weg läuft, so sagt ihm doch gefälligst: er sei auf dem Holzwege; denn es liege bereits der durch die Erfahrung gegebene Beweis vor unsern Augen: daß jene Klage fast ausschließend nur bei denjenigen Ämtern, wo mit Rechtsfragen complicirte technische Fragen zu verhandeln sind, vorkommen; nicht aber bei jenen Ämtern, die über reine Rechtsfragen zu entscheiden haben. — Seht da! die oberste Justizbehörde, die Kammerprokuratur, die Kriminalgerichte in Wien, wie sie unangefochten und ehrenvoll da standen bis auf den heutigen Tag; durch die lange Reihe von Jahren, in welchen der Gräuel der Verwüstung bei den politischen Ämtern reifte. — Warum diese Differenz? weil die Erstern Dinge treiben, die sie auch verstehen, und besser verstehen wie andere Leute! —

Man höre doch endlich einmal auf alberne Behauptungen zu vertheidigen! Man bedenke doch: daß zwar der Pater Quardian und der Doctor Medicinä beide sehr ehrenhafte Herrn sind; daß aber der arme Patient, wenn ihn der erstere kuriren, und der letztere ihm seine Sünden vergeben soll, nicht nur stirbt, sondern ganz gewiß in die Hölle kommt. —

20. Finanz.

Finanz? ein abscheuliches Wort! dem Definitionenbäcker noch viel ärgerlicher als das Wort „Minister;“ weil man diesem letztern doch wenigstens eine zweischneidige Bedeutung abgewinnen kann; während jenes wie das Chamäleon die Farbe, seine Bedeutung wechseln zu können scheint. —

In der guten uralten oder vierfach alten Zeit bezeichnete man mit Finanz: Ränke, List, betrüglichen Wucher u. dgl. und nannte eben so den Wucherer und listigen Betrüger einen Finanzer, die Handlung des Betrügens aber: Finanzen. — Das bezeugen uns die heilige Schrift

(Baseler Ausgabe 1525) und mehrere alte deutsche Dichter, als da sind: Hanns Sachs, Opitz u. m. a., die doch wohl der deutschen Sprache kundig sein mußten. —

Späterhin, in der guten dreifach alten Zeit änderte sich die Bedeutung aber schon so weit, daß dasselbe Wort, die auf List und allerhand Ränke basirte Ersinnung neuer Auflagen oder sonstiger Mittel zur Vermehrung der Staatseinnahmen bezeichnete. —

Noch später, nämlich in der guten zweifach alten Zeit, wurde das Wort mit sich selbst multiplizirt: so zwar, daß man mit dem Product = Finanzen den Begriff einer ganz ehrlichen Sache verband, nämlich: die Einnahmen des Staates und die gewissenhafte Verwaltung derselben; daher denn auch der Minister der Finanzen oder Finanzminister oder Finanzier, ein sehr hochgeachteter großer Herr war. — Es scheint also dieser Umwandlung etwas algebraisches zum Grunde gelegen und die erwähnte Multiplikation ein großer Mathematiker vollzogen zu haben; denn wie hätte sonst durch die Multiplikation zweier oder mehrerer Schelme eine ehrliche Haut zum Vorschein kommen können?

Noch später, nämlich in der letztvergangenen guten alten Zeit, scheint es aber, daß die Herrn Finanzminister dieser Periode — weil sie vermuthlich sehr gute Christen waren, und aus diesem Grunde die profane heidnische Literatur vernachläßigten — die erwähnte Multiplikation nicht erfahren; sondern nur aus der Baseler Bibel von 1525 sich den Begriff des Wortes Finanzen entnommen, und eben weil sie ehrliche und christliche Leute waren, pflichtmäßig Alles, was in ihren Kräften lag, gethan haben, um das Volk soviel wie möglich zu finanzen. — Diese pflichtergebene Absicht zu erreichen ist ihnen auch, das muß man zugeben, vollkommen gelungen. —

Zuerst machten sie — zur Förderung des Verkehrs — die sogenannten Bankozettel, auf welchen gedruckt und durch mehrere Siegel und Unterschriften versichert war, daß solche Zettel, je nach der darauf stehenden Zahl, so viel bedeuteten, wie 1, 2, 5, 10, 25, 50, 100, 500 oder 1000 Gulden Silbermünze nach dem Conventionsfuße, und leisteten in der Folge damit ihre Zahlungen an das Volk. — Dieses stuzte zwar Anfangs, zeigte sich jedoch bald wieder zufrieden gestellt, als es bemerkte: daß man diese neue Art von Geld in den Bankokassen jeden Augenblick für eben so viele Gulden klingender Gold- oder Silbermünze, als darauf zu lesen war, austauschen konnte. — Ja es fand die neue Erfindung sogar überaus nützlich und bequem. Nützlich, weil man erfuhr, daß zur Deckung des ausgegebenen Papiergeldes der gleiche Werth an Silber und Gold in den Magazinen der Bankoämter liege, und also auch jenes Gold und Silber erspart werde, welches ehedem — weil die Münzen in eigener Person hatten zirkuliren müssen —

durch Abwetzen verloren worden war. Bequem, weil man für die Zwecke des Verkehrs und Handels 1000 und mehr Gulden von diesem neuen Vertreter des Geldes sehr leicht in der Brieftasche mit sich tragen konnte; an welchen Summen man bis dahin wie ein Lastthier zu schleppen gehabt hatte. — Man begriff die Wohlthat der neuen Maßregel, und Jedermann eilte fortan treuherzig in die Zettelbank, um dort sein Gold und Silber gegen diese allerliebsten Papierchen auszutauschen. —

Sie heckten ferner — damit das arme unwissende Volk nicht von andern Leuten betrogen werde — die sogenannten Staatsanlehen aus: durch welche Erfindung dem Volke gestattet wurde, dem Staate sein Geld zu borgen, und dafür nach Umständen 3, 4, 5 Prozent jährliche Zinsen zu beziehen — eine neue Erfindung, die ohne Zweifel noch mehr Beifall finden mußte; weil man nunmehr sein Kapital ohne alle Gefährde vollkommen sicher auf gute Zinsen anlegen, und dabei weder das Durchgehen des Schuldners, noch das Abbrennen der Hypothek zu besorgen hatte, und mithin so ruhig wie die lieben Engelein im siebenten Himmel droben schlafen zu können hoffte. — Hatten aber schon die Bankozettel einen großen Credit erworben, so mußte er doch ohne Zweifel diesen verzinslichen Papieren in noch höherem Maße zufallen. — Alles lief demnach hin, sein Vermögen in der Staatsschuldenkassa, gegen Staatsobligationen, Staatspapiere umzutauschen; Viele veräußerten sogar ihre liegenden Gründe, und manchen andern realen Besitz, um so großen Glückes theilhaftig zu werden. —

Die größte aus allen diesen Verbesserungen hervorgehende Bequemlichkeit jedoch wurde dem Herrn Finanzer selbst zu Theil; denn in seiner Hand lagen nun die Mittel, seinem Berufe im Superlativ zu genügen, und das Volk mithin ungehindert nach allen Richtungen zu finanzen.

Zu diesem löblichen Werke fanden sich dann auch bald sehr dienstfertige Helfershelfer; denn man durfte ja das Geld nicht mehr schonen. — Man vermehrte daher allmählich die Anzahl der hochgestellten Beamten in's Extreme, und erhöhte die Besoldungen; um die Günstlinge aus der Klasse der Bevorrechteten in größerer Anzahl unterbringen und besser leben machen zu können. — Man schuf neue Stellen, um auch ganze Schaaren kleiner Ritter vom rothen Faden unterbringen zu können. — Man ernannte die Verarmten aus der bevorrechteten Kaste — selbst wenn sie aller Fähigkeiten bar und ledig waren — für kurze Zeit zu Ministern, um sie bald darauf durch eine hohe Pension arangirt, wieder zu entlassen. — Man führte über ganz unpassendes Terrain ungemein kostspielige Straßen — die Jahrhunderte hindurch als gelungendste Zugviehschindanstalten gelten konnten — um die Reisenden dem Dorfe und Wirthshause des Herrn Ministers oder

seines Günstlinges nahe zu bringen, und mithin den Pachtschilling des Wirthshauses um elende 2—300 Gulden zu steigern; u. s. w. u. s. w. — Über allen Vergleich der Hilfreichste war jedoch der Herr Minister der auswärtigen Ungelegenheiten: denn er braute Kriege um Nichts und wieder Nichts; die für den Staat keinen andern Erfolg hatten, als daß Hunderttausende seiner Kinder geschlachtet, andere Hunderttausende ihres Vermögens beraubt und dem Proletariat zugeworfen, vom Staatsvermögen endlich durch Aufstellung und Unterhaltung unermeßlicher Heere, im Verlaufe von mehr als dreißig Jahren Milliarden verschwendet wurden. —

Diese heillose Wirthschaft — so klassisch sie immerhin dem Zwecke des Finanzens entsprechen mochte — hatte aber auch andere Folgen, die dem Herrn Finanzer leicht zu errathen gewesen wären, wenn er gewußt und bedacht hätte: daß alles in einem Lande vorfindige Verkaufbare zusammengenommen, aus dem Grunde nicht mehr werth sein könne, als alles in diesem Lande vorfindige Geld; weil Niemand im Stande ist mehr dafür zu geben: daß folglich auch die Preise aller verkäuflichen Dinge in demselben Lande, gleichmäßig mit der Vermehrung oder Verminderung der Gesammtmasse des im Lande vorhandenen Geldes, steigen und fallen müssen.

So geschah es denn nun auch in unserm vorliegenden Falle mit Österreich. Die Vermehrung der circulirenden Geldmasse zog bald das Steigen der Preise alles Verkäuflichen nach sich; aber — weil das gutmüthige Volk des Mißtrauens gegen seine Regierung noch nicht fähig war, und nicht einmal wußte, wie groß die Masse des Papiergeldes, und wie wenig sie gedeckt war — nur allmählich, und weit unter dem Verhältniß, welches der Geldmasse entsprechend gewesen wäre; ein Umstand, aus welchem späterhin sehr böse Folgen hervorgingen.

Auf einer Seite bemerkte zwar das Volk das Steigen der Preise sehr bald, fühlte es aber — mit Ausnahme der fix besoldeten Beamten und einiger anderen auf bestimmte Renten angewiesenen Personen — kaum, weil auch sein Verdienst und der Arbeitslohn gleichmäßig höher ging; ja, es gewöhnte sich — weil es mehr Geld erwerben konnte — auch in Lebensweise und Luxus neue Bedürfnisse an, von welchen ihm früher nie geträumt hatte.

Auf der andern Seite mußte auch der Staat alle seine Bedürfnisse höher bezahlen, und folglich der Finanzer, wenn er ausreichen wollte, die Summe des Papiergeldes fortwährend vergrößern.

Auf der dritten Seite mußte der Finanzer alljährlich Millionen klingender Münze den Armeen zusenden; weil sie auf fremden Boden

das Papiergeld nicht verwenden konnten: wodurch aber nicht nur die Masse der im Lande circulirenden Münze ungemein vermindert, sondern gleichmäßig die Masse des circulirenden Papiergeldes vermehrt wurde. —

Auf der vierten Seite erfolgten mehrere feindliche Invasionen; die fast unerschwingliche Kriegskontributionen nach sich zogen; weil der Feind nicht Papier, sondern klingende Münze aus dem Lande schleppte, und dadurch die Masse des im Lande circulirenden Metalls endlich so weit verminderte: daß es zuletzt auch an jener Quantität der Silber- und Goldmünzen fehlen mußte, die für Handel und Verkehr mit den Nachbarländern erforderlich war. —

Auf der fünften Seite endlich trat nun auch der auswärtige Kaufmann als nachtheilige Potenz auf; weil er, wenn er seine Waare in Österreich verkauft hatte, bereits nur mit vieler Schwierigkeit das dafür eingetauschte Papiergeld — welches in seinem Lande nicht mehr angenommen wurde — gegen klingende Münze einwechseln konnte. Er war zuletzt genöthigt, bei solcher Gelegenheit sich einen Abzug gefallen zu lassen: was ihm aber zugleich die Nothwendigkeit auferlegte, seine Waare höher und immer höher im Preise zu steigern; bis endlich, weil die Ursache dieses Mißstandes eine perennirende war, die Preise aller ausländischen Waaren eine unglaubliche Höhe erreichten, und man täglich mehr Agio auf die klingende Münze bezahlen mußte. —

Die klingende Münze war nun bereits eine Waare geworden, und das Papier hatte einen wandelbaren Werth oder Kurs erlangt, und der Scharfsinn des fremden Kaufmannes entdeckte nur zu bald auch eine andere Blöße, in dem noch immer blinden Vertrauen des österreichischen Volkes zu seiner Regierung, und wußte sie vortrefflich zu benützen. — Wer es nicht selbst erlebt, wer es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wird es kaum glauben; daß zu einer Zeit, wo die ausländische Waare bereits in Bankozetteln das 17fache ihres normalen Preises (in C. M.) erreicht hatte, die inländische Waare und insbesondere die Lebensmittel, im Maximum kaum das zweifache überstieg. — Dies der Grund, warum man in Österreich in gewissen Fabrikaten mit England rivalisiren konnte. —

Das nun hatten die auswärtigen Kaufleute, namentlich die Griechen, sehr bald gewittert, und gaben ihren Geschäften von da an eine andere Richtung; indem sie die für eingeführte Waare empfangenen Bankozettel nicht mehr mit hohem Agio gegen Silbermünze vertauschten, sondern inländische Fabrikate dafür einkauften und ausführten. —

Diese neuen Abnehmer aus dem Orient — die bis dahin sich immer in Leipzig bedient hatten — begrüßte man mit lautem Jubel; weil man die traurige Quelle ihres Auftretens gar nicht ahnete, vielmehr darin einen gro-

ßen Fortschritt der österreichischen Industrie erblicken wollte. — Hätte man den wahren Sachverhalt erkannt, hätte man eingesehen: daß auf solchem Wege die Waare weit unter ihrem Werthe dem Auslande zufiel; daß der Fabrikant ohne es zu wissen, vom fremden Kaufmanne um die Hälfte des Werthes bevortheilt wurde; daß er hinwiederum mit dem empfangenen Scheingelde, auf einer Seite den Liferanten der Rohstoffe, auf der andern Seite seine Arbeiter bevortheilte; so wie diese endlich die Liferanten ihrer Lebensbedürfnisse, und diese am Ende aller Enden den Bauern um seine dem Boden entnommenen Naturerzeugnisse betrogen: man würde nicht frohlockt sondern lieber geweint haben. —

Andere Kaufleute und Private kamen mit höchst unbedeutenden Geldmitteln in's Land, vertauschten ihr Geld um das 16 bis 17fache, und kauften sich in den österreichischen Staaten Ländereien, Häuser oder bauten Paläste u. s. w. und begründeten sich für die Zukunft mit geringen Mitteln eine sehr gesicherte Existenz. Ich selbst erinnere mich an den Fall, daß ein in Wien dienender Hausknecht aus Bayern 1640 fl. C. M. erbte, diese für 28000 fl. Bankozetteln vertauschte und um 24000 fl. ein Haus kaufte, welches jetzt in C. M. kaum weniger als diese Summe kosten würde. — In diesen beiden Fällen war also wieder der Grund- und Hausbesitzer wie im Traume um sein Habe gebracht worden, und beim Baue neuer Häuser hatte der Bauherr, indem er mit Bankpapier auszahlte, den Ziegel-, Kalk-, Sandliferanten, den Schreiner, Schlosser, Zimmermann, Maler, Hafner, die Handlanger und endlich diese alle mit einander wieder die Bearbeiter des Bodens betrogen. Und man würde, wenn man klar gesehen hätte, wieder geweint haben. —

Aber diese Einsicht fehlte ja eben. Man frohlockte vielmehr wieder und eilte kopfüber, zur Erzeugung der gesuchten Fabrikate, die Fabriken weit über die dem Bedürfniß des Landes entsprechende Anzahl zu vermehren, und ließ auf diesem thörichten Wege das beste Herzblut, die edelsten Säfte des Landes ins Ausland entströmen; während der zuletzt betrogene Erzeuger der Rohstoffe und Lebensmittel sein eingebildetes Vermögen, als einige elende Papierlappen, in den heimatlichen Kasten hinterlegte. — Und so groß war die Thorheit, daß es in jener Zeit kurzsichtige Minister gab; die sich mit den, unter ihrer Leitung errungenen, Fortschritten der Industrie brüsteten. —

War es wohl ein Wunder, daß unter dem Einflusse so vieler nachtheilig einwirkender Potenzen der Geldkurs endlich bis über 1700 Papier- gegen 100 Silbergulden herabsank, und der Staatshaushalt zuletzt kaum noch von einem Tage zum andern fortgeführt werden konnte, und höchst gebieterisch die schleunigste Abhilfe erheischte? —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

In dieser bittern Noth fehlte es zwar nicht an patriotisch gesinnten Ehrenmännern, die zur Bannung des allerdings sehr großen Übels manche, zum Theil sehr gründliche und billige Vorschläge darboten. Aber was thaten die Finanzer? — Sie wählten den ungerechtesten, den niederträchtigsten unter allen Vorschlägen; indem sie — das muß man gestehen — mit einer beispiellosen Keckheit durch ein Patent, welches im Jahre 1811 an einem und demselben Tage in der ganzen Monarchie publizirt wurde, das ganze Papiergeld auf $\frac{1}{5}$ der bisherigen Geltung herabsetzten. — Diese furchtbare Maßregel war zugleich auch eine um so gewissenlosere, als kurz vorher die Regierung in tausend Plakaten die Versicherung gegeben hatte, daß nie eine Devalvation solcher Art Statt finden werde. —

Sie wirkte aber auch um so zerstörender, als sie so plötzlich wie ein Blitz aus heiterm Himmel auf das entsetzte Volk herabstürzte, und nur diejenigen traf, in deren Händen sich zufällig das Papiergeld eben befand; während diejenigen, die wieder zufällig im Augenblick kein solches Unglückspapier besaßen, leer ausgingen. — Tausende von Familien brachte dieser Schlag an den Bettelstab, und was noch weit empörender war: Tausende von Witwen und Waisen wurden der Verzweiflung preisgeben; weil auch selbst die auf Hypotheken liegenden Gelder der Witwen und Waisen, ja selbst die milden Stiftungen nicht verschont blieben. Doch weg von diesem häßlichen Bilde! möge es ein Anderer ausmalen. — Aber nicht vorüber kann ich an demselben ohne hinzuweisen auf die gränzenlose Gutmüthigkeit, mit welcher das österreichische Volk die große Unbill erduldete; für welche jedes andere Volk sicherlich blutige Rache genommen hätte. —

Und die Finanzer? was thaten die? — Ei, sie waren unverschämt genug, das Experiment nach ein paar Jahren zu wiederholen: indem sie das von der ersten Operation übrig gebliebene $\frac{1}{5}$ wiederholt und zwar auf $\frac{2}{5}$ seines Werthes herabsetzten: so zwar, daß dem Volke in der Form der sogenannten Einlös-Scheine von $12\frac{1}{2}$ nur 1, ja unter gewissen Umständen manchem Einzelnen von 17 Gulden 32 Kreuzern seines ursprünglichen ehrlich erworbenen Vermögens, nur ein Gulden in den Händen blieb. — So z. B. geschah es auch mir; der ich gewiß sammt meiner zahlreichen Familie dem Bettelstab hätte anheim fallen müssen, wenn ich nicht so impertinent gelehrt gewesen wäre, wie man sein muß, um schnurstracks in eine Professorei hinein rumpeln zu können. —

Gräßlich war die Wirkung der grausamen Maßregel aber auch auf die vielen in der Zeit des allgemeinen Irrthums entstandenen Fabriken; denn die fremden Kaufleute, die nur auf unsere Unwissenheit über den wahren Zustand der Finanzen speculirt hatten, blieben plötzlich aus: weil nun die Billanz gezogen worden war, und daher unsere Fabrikate nicht mehr unter

ihrem Werthe verkauft werden konnten. — Eine der überflüssig gewordenen Fabriken fiel daher nach der andern, bis endlich nur die dem Bedürfnisse des Landes entsprechende Anzahl übrig blieb; und viele Familien fielen auch auf diesem Wege der bittersten Armuth anheim: so wie ihre zahlreichen Arbeiter, vereint mit jenen aus der Fremde herangezogenen Arbeitern, die aus Nichts Häuser gebaut hatten, dem Proletariat: welches man in Wien bis dahin kaum dem Namen nach gekannt hatte, und welches nun den Wurzelstock bildete zu jenem noch größern Proletariat und Pauperismus: dessen Beschwichtigung uns gegenwärtig so schwere Sorgen bringt. —

Das Schlimmste bei dieser traurigen Geschichte blieb aber: daß die Wiederholung einer so grausamen Maßregel eine radikale Hilfe nicht hatte bewirken können; denn immer noch behielten die Staatspapiere, weil die Regierung allen Kredit verloren hatte, einen schwankenden Kurs: welcher das Volk im Wege des Börsenspiels der Beraubung bloßstellte. —

Im Verlaufe so vieler und schwerer Katastrophen war es endlich Friede geworden, und die Herrn Finanzer hatten nach so derben Lectionen auch begriffen, daß es wohl besser sein werde, wenn sie sich aus Finanzern der vierfachalten Zeit in F i n a n z i e r's der guten zweifachalten Zeit umwandelten. — Und sie begannen diese Recidive zur Ehrlichkeit damit: daß sie auf den bereits verlornen Kredit großmüthig verzichteten, und die Errichtung einer mit bedeutenden Geldmitteln botirten N a t i o n a l b a n k gestatteten; die alle sogenannten Einlösscheine gegen B a n k n o t e n von vollem Silberwerth eintauschen, und von der Staatsverwaltung gänzlich unabhängig sein sollte. — Diese neue Maßregel bewährte sich auch bald insofern, als man nun in den Banknoten ein Papiergeld hatte, das jeden Augenblick in der Nationalbank ohne Verlust gegen Silbermünze umgetauscht werden konnte. — Aber die Staatsobligationen behielten fortwährend ihren schwankenden Kurs. —

Die Finanzmänner beschloßen daher — da sie denn doch bereits einen großen Theil des Finanzdefizits vom Halse hatten — sogenannte F i n a n z o p e r a t i o n e n zu machen; um auf diesem Wege nach und nach so viel zu profitiren, als zur Vernichtung des noch übrigen Deficits erforderlich wäre. — Aber du mein lieber Himmel! hier traf das alte Sprichwort ein: **ante mortem nemo beatus**! d. h. frei übersetzt: wer nicht klug ist, bleibt ein Narr sein lebelang. —

Sie hatten nemlich die pfiffige Idee erfaßt, daß zum S c h u l d e n z a h l e n kein besseres Mittel existire, als das S c h u l d e n m a c h e n. — In dieser Überzeugung eröffneten sie ein Anlehen um das andere, um mit dem empfangenen Gelde wie gesagt Finanzoperationen zu machen. — Wie sie das angefangen haben, ob sie dabei auf den Kurs der Staatspapiere specu-

lirt haben, und ob sie wirklich — wie einmal verlautete — um recht viel zu profitiren, eine unverzinsliche in eine verzinsliche Schuld umgewandelt haben? das weis ich alles nicht. Wer wird auch das so genau wissen, als nöthig wäre um klar zu sehen. — Uns genügt indessen — nach 35jährigem Frieden und mehrjähriger Einhebung der drückendsten aller Steuern, der Verzehrungssteuer — das zum Entsetzen deutlich vor unsern Augen liegende Endresultat ihrer Operationen, nämlich: die Steigerung des Finanzdeficits auf 1200 Millionen, und die Neuigkeit, daß auch die Bank nicht mehr wechselt, also der Kurs schon wieder vor der Thür steht und man mit Bangigkeit zu erfahren fürchtet, daß am Ende das Silber, auch wenn es ruhig im Keller liegt, abgewetzt werden kann. —

Die Thoren! wir ehren sie, wenn wir sie nur so nennen. — Sie müssen nicht einmal gewußt haben: daß selbst der geschickteste Jurist zum elenden Stümper herab sinken muß, wenn er es wagt, sich mit den Börserittern in Concurrenz zu setzen! — Sie haben es sogar im Verlaufe mehrerer Jahre nicht errathen können; wie sie von diesen Tausendkünstlern ausgelacht und selbst ausgebeutet wurden, als sie um Wolle gingen und geschoren heim kamen; und wie endlich diese Plünderer der Völker, so feist wie die ausgefressenen Bären im November, in ihren Schlupfwinkeln sitzen, während Staat und Volk an der Abzehrung siechen. —

Das alles haben die Finanzer — wenn wir das Beste von ihnen denken — nicht eingesehen, und endlich, durch die abermalige Zerrüttung der Finanzen, nicht wenig mitgewirkt zur Katastrophe der Märztage; aber uns insbesondere noch die gute Lehre hinterlassen; daß es so nie und nimmermehr bleiben kann. — Aber wie denn nun? — Was anfangen? — Auf diese Fragen kann ich — da ich nie Finanz getrieben habe, dazu auch nicht die mindeste Anlage besitze, nur eine bescheidene Meinung sagen, die auf folgende Punkte beschränkt ist:

1. Verlaßt doch auf immer die althergebrachte Finanzerkunst, die uns so schwere Leiden zugezogen hat, führt ehrliche und offene Karte; wie sie ja hoffentlich jetzt auch nicht mehr anders geduldet werden wird. — Es wäre zu wünschen, daß man sogar die Benennung änderte und statt Finanz, Staatswirthschaft, Staatsökonomie, und Staatsökonom sagte; damit sich Niemand mehr mit der Baseler Bibel von 1525 entschuldigen könne. —

2. Schaffet so schnell als möglich das große Deficit im Staatsvermögen aus dem Wege, weil dieses wie ein fressender Krebsschaden den ganzen Organismus verwüstet. — Ein Vorschlag zu diesem Zwecke wird weiter unten vorkommen.

3. Organisirt den großen Staatshaushalt eben so einfach, wie es der kluge Bürger in seinem kleinen Haushalte thut: indem er genaue Rechnung hält über Einnahme und Ausgabe, und es vorsichtig bleiben läßt, die letztere über seine Kräfte zu steigern. —

4. Enthaltet Euch auf das Strengste aller solcher sogenannter Finanzoperationen, die darauf berechnet sind, dem Volke — ohne daß es darum weiß — das Geld aus der Tasche zu ziehen; denn das ist nicht ehrlich, trifft gegen alle Billigkeit einen Staatsbürger mehr als den andern, und läßt allerhand bösen Mißbrauch zu.

5. Wachet noch sorgfältiger darüber, daß keine Finanzoperationen Statt finden, die auf schwankenden Kurs, Börsereiterei oder Agiotage irgend einer Art basirt werden: weil das eines rechtlichen Staates unwürdig ist, und weil so zahlreiche Beispiele vorliegen, daß selbst der geschickteste Bankier von Profession — der in seinem Geschäfte viel Übung hat, und da es sich um sein eigenes Vermögen handelt, gewiß höchst sorgfältig zu Werke geht — ruinirt werden kann; und weil der Bankerot eines Staates unendlich mal größere und gefährlichere Folgen hat, als der des einzelnen Privatmannes. — Solche riskante Operationen soll aber der Staat selbst in dem Falle noch unterlassen, wenn sein Finanzdirektor der geschickteste aller Kaufleute ist; weil so viele Beweise vorliegen, daß ein solcher durch künstliche Operationen, deren Organismus nicht Jeder beurtheilen kann, verleitet worden ist, für eigene Rechnung Geschäfte zu machen. —

6. Helfet, so viel Ihr vermöget, daß so bald wie möglich alles Papiergeld ausgemerzt werde: weil diese teufelische Erfindung durch die trügerische Idee des Reichthums Verschwender erzeugt; weil sie das ausgiebigste Mittel ist den Einen zu bereichern, während der Andere dem Pauperismus und Proletariate zufällt; weil die Geschichte nachweiset, daß bisher jedes Papiergeld mit der Bevortheilung des Volkes geendet hat. — Die gerühmte Bequemlichkeit für den Handel wiegt so schweren Übeln gegenüber Nichts, und kann sehr wohl durch Wechselbanken erreicht werden. — Und endlich ist ja ein Handel, der durch künstliche Mittel solcher Art, wie die des Papiergeldes erzeugt wurde, kein Glück, er ist ein großes Unglück für den Staat; eben weil er die Bereicherung einzelner Wucherer begünstiget, während Tausende verarmen. —

7. Duldet auf keine Weise, unter keinen Umständen, Staatspapiere, die dem Kurswechsel unterliegen; weil dadurch der Beraubung des Volkes vollends Thür und Thor geöffnet wird, wie dies die Vergangenheit und Gegenwart leider in zahllosen Beispielen nachweiset. — Und Ihr, die Ihr diese Behauptung übertrieben finden möchtet, gehet doch hin auf die Tummelplätze der Börsereiterei, und Ihr werdet sicher erschrecken

über die confiscirten Phisiognomien, die Euch dort begegnen. Seht dort die Einen, wie in ihren Gesichtszügen die Habsucht, List, der Geiz und die Schadenfreude im höchsten Grade der Leidenschaftlichkeit ausgeprägt sind. — Es sind dies diejenigen entarteten Glieder der menschlichen Gesellschaft, die nicht arbeiten, sondern bloß vom Betrug leben wollen, und unverschämt genug sind, dieses Treiben „Handeln“ zu nennen. — Wie boshafte Spinnen spannen sie dort ihre verrätherischen Netze aus, um ihre auserseheneu Opfer zu umgarnen, und ihnen das Blut auszusaugen. — Und seht dort die Andern, auf deren Physiognomien eben so scharf das abgehärmte Bild des tiefsten Kummers, der höchsten Verzweiflung wieder gegeben wird. Es sind dies die trostlosen Opfer iener schwarzen Sünder. Sie wanken hin, ihr durch Fleiß und Arbeit erworbenes Vermögen, ihre letzten Ersparnisse an diesem unreinen Orte zu verlieren, und dann entweder in's Wasser zu flüchten, oder dem Proletariat zu verfallen. —

Aber vollends bis zum höchsten Abscheu werden Eure Empfindungen gesteigert werden, wenn Ihr durch fortgesetzte Beobachtung nach und nach entdeckt: daß die schwarzen Sünder — nach echter Spinnennatur — sich endlich auch gegenseitig so lange auffressen, bis zuletzt nur wenige dieser bereits sehr dickleibig gewordenen scheußlichen Creaturen übrig bleiben: die wie große eckelhafte Kreuzspinnen, mit ihren acht gierigen Augen, alles erspähen, alle Zugänge zur Räuberhöhle umgarnen, und dann — im Wege des Einverständnisses — den Kurs nach Gefallen steigen und fallen lassen können, und mithin in kurzer Zeit ganze Völker auszuplündern vermögen. — Seht da! das ist der Weg, auf dem endlich der Nationalreichthum nur wenigen Wucherern in die Hände fällt; während das Volk als solches verarmt und unzählige Familien der Dürftigkeit und dem Proletariat entgegen gehen. — Fort also um jeden Preis mit allen schwankenden Staatspapieren! — Die Kreuzspinnen? ei, die werden schon selbst gehen, sobald sie keinen Leichengeruch mehr wittern. —

Wahrlich, man muß billig erstaunen, daß man an den eben beleuchteten Höhlen der Sünde keine Maler sieht; die dort die beste Gelegenheit finden würden, durch Darstellung der ewigen Verdammniß unsterblichen Ruhm zu erwerben! — So geht es aber immer mit der Kunst, sie versteht es nicht nach Brod zu gehen. — Also Ihr Maler — die Ihr auf Eurem Dreifuß vor irgend einem unförmlichen Felsenblock in den Bergen herum hocket, und mit einem Stück schwarzen Brotes zu prassen meinet — marsch! mit Euch in die Stadt hinein! — dort bei jener Ecke, wo die Elster ihr Wesen treibt, ist der Platz für Euren Dreifuß; dort könnt Ihr noch nebst ewigem Ruhm auch Champanier und indianische Schwalbeanester verdienen. —

8. Wachet sorgfältig darüber, daß man auf Ersparungen im Staatshaushalt ernstlich Bedacht nehme, weil man, was dabei zu ersparen möglich ist, nicht zu verdienen braucht, oder — unsern vorliegenden Fall deutlicher bezeichnend — dem Volk nicht aus der Haut schneiden muß. — Für diesen guten Zweck werdet Ihr auch bald mancherlei Mittel finden, wenn Ihr vorurtheilsfrei Umschau halten wollt. — Seht dort die großen Besoldungen von 12000 bis 100000 Gulden, bezogen von Personen, die Eure Herrn waren, und deren Leistungen vielleicht minus 10 Gulden werth sind. Seid also billig und gerecht, laßt sie gegen Erlag von 10 Gulden laufen, und seht Euch um; ob Ihr nicht Leute findet, die Eure Diener sein wollen, und um 4—8000 Gulden gescheidter sind, wie jene um 12—100000 Gulden nicht waren. — Seht dort die ungeheuren Armeen, die jährlich 60 Millionen kosten. — Reducirt sie auf ⅛ und siehe, Ihr werdet — in weiter unten näher zu besprechender Weise — wieder ein artiges Sümmchen ersparen. — Seht dort ein anderes Heer, das ärgerliche Heer von muthwilligerweise Pensionirten. Laßt sie wieder laufen oder wieder dienen, und Ihr werdet Euch abermal einer Ersparung erfreuen. — Seht dort ein anderes, das Heer von Beamten, die bisher nothwendig waren, wegen der unnützen Vielschreiberei. — Vermindert durch vernünftiger eingerichteten Geschäftsgang die heillose Vielschreiberei und Ihr werdet weniger Beamte brauchen und wieder etwas ersparen. — Aber bedenket auch wohl, daß zwischen der Reduktion der Armee und zwischen der der Beamten ein himmelweiter Unterschied obwaltet: denn von jenen laufen — wenn's nur erlaubt wird — $\frac{9}{10}$ spornstreichs an den heimatlichen Herd, und finden ihr Brod; während der verstossene Beamte der Verzweiflung preisgegeben wäre. Seid daher gewissenhaft, und werfet die entbehrlich werdenden Beamten nicht dem Proletariat in den Rachen. Überlaßt vielmehr die traurige Nothwendigkeit des Reduktionsgeschäftes dem Tode; der ja ohnehin mit unerbittlicher Strenge alljährlich so viele Opfer fordert, daß die Ausgleichung bald herbei geführt werden wird. — Seht dort die Herrn Gesandten mit ihrem großen Anhängsel von Paradehengsten, die viel, sehr viel kosten. Reducirt sie auf das Nothwendige, das um vieles kleiner ausfallen wird; weil wir mit allen Nachbarn offen und ehrlich zu Werke gehen wollen. Aber gebt wohl Acht, daß man nicht unter diesem Titel die Handelsagenten oder Consuln vermindere, denn die werden wir in der Folge — wenn mit Gottes Hilfe allgemeiner Friede wird — nothwendiger und besser brauchen können, als bisher. — Sehet endlich dort und dorthin, und es wird Euch nicht an Gelegenheit fehlen, noch manche andere Ersparungswege zu entdecken. —

9. Seid auch sorgfältig darauf bedacht: daß die Steuer, welche nach der vorausgeschickten Regelung der Verhältnisse noch nothwendig sein wird, um die Ausgaben des Staates decken zu können, ja nicht in einer Weise vom Volke erhoben werde, die den Einen aussauget, während sich der Andere der Theilnahme an den Lasten entzieht, sondern daß Jeder verhältnißmäßig zu seinen Kräften besteuert werde: wovon weiter unten, im Artikel: Steuer, noch die Rede sein wird.

10. Aber vergesset endlich nicht dafür zu sorgen, daß ein Gesetz erlassen werde: vermöge welchem — da nun die Todesstrafe nach Recht und Billigkeit abgeschafft werden soll — Jeder, der sich beigehen läßt, gegen die von 1 bis 9 angedeuteten Vorsichten sprechende Vorschläge zu machen; je nachdem sein Project in alberner oder pfiffiger Weise angelegt ist, entweder — im ersten Falle — auf 10 Jahre ins Irrenhaus, oder — im zweiten Falle — auf 20 Jahre auf die Festung gebracht werden muß. —

21. Die Staatsschuld.

Die Staatsschuld? — Nun Gott sei Dank, das ist doch wieder ein viel deutlicheres Wort als die Finanz, so ganz entsetzlich deutlich; daß es — besonders bei uns in Österreich — Jeder vollkommen versteht, und auch der Letzte unter uns sogar begriffen hat, warum es in der vielfachen Zahl Staatsschulden heisset. Für uns also bedarf es hier keiner weitern Definition, und es wäre jedes diesfällige Wort rein verschwendet. — Seht da, Ihr deutschen Herrn Brüder im Westen und Nordwesten! die Ihr uns Österreicher ungerechterweise so viele Jahre hindurch für dumme Teufeln hieltet; ja sogar in der neuern Zeit noch nur, eben so gnädig als hoffärtig zugabt, daß wir endlich anfingen gescheidt zu werden; seht Ihr nun, daß es auch Dinge gibt, die wir besser verstehen als Ihr allesammt? — Mütze herunter! Abbitte thun! — So! Jetzt wollen wir aber ebenfalls gnädig sein und Euch verzeihen — in Anbetracht dessen, daß wir bessere Professoren gehabt haben als Ihr. —

Das Wort „Staatsschuld“ oder „Schuld“ überhaupt hat aber neben seiner überaus verständlichen Bedeutung auch noch eine sehr merkwürdige Eigenschaft, die nicht leicht wieder ein anderes Wort aufzuweisen vermag. Es ist dasselbe nämlich ein halber Syllogismus oder Vernunftschluß, und zwar die vordere Hälfte desselben, oder der Vordersatz, oder das Protasin; der überdem noch eine so kräftige Organisation besitzt, daß er den Hintersatz oder das Apodosin auf eine selbst dem gemeinsten Manne vollkommen verständliche Weise hervorruft, oder gleichsam damit verwachsen ist, denn das Protasin ist = Schulden, das Apodosin = Bezahlen. —

Aus diesem kürzesten unter allen Syllogismen folgert sich nun weiter; daß derjenige, welcher seine Schulden zahlt, ein Logiker ist, und daraus weiter, daß der ehrliche Mann, der seine Schulden zahlt, gleichfalls ein Logiker, und also auch umgekehrt der Logiker ein ehrlicher Mann sein muß. Es folgert sich endlich aus allem diesem; daß wir zwar zahlen müssen, aber uns dabei der angenehmen Bequemlichkeit erfreuen, je nach unserm Belieben als Logiker oder als ehrliche Leute die Zahlung leisten zu dürfen.

Aber 1200 Millionen ist doch kein Pappenstiel! — Wie soll es möglich werden, die zu bezahlen? — Ja meine Freunde! das ist ja eben die Frage — denken wir ein wenig nach, es gibt ja mehrere Wege, die nach Rom führen. —

Wie wäre es denn, wenn wir durchgingen? — Ha! das wäre freilich ein kurzer Prozeß, aber es wird kaum angehen; denn wer hier nichts hat, würde dort wo er hin ginge, auch nichts haben, und würde sich also umsonst plagen; und wer Etwas besitzt, hat sein Vermögen mit Ausnahme von solchen Leuten, die besser gar nicht da wären, — nicht in transportabler Form in der Tasche; es liegt vielmehr nutzbringensollend auf Hypotheken oder in Geschäften, Realitäten u. dgl. — Nein, nein, das geht gar nicht! —

Oder sollen wir einen jährlichen Steueraufschlag zur allmähligen Abzahlung der Schulden bewilligen, und so die endliche Tilgung in weite Ferne hinausschieben? — Ach, das wird wieder nicht gehen: denn da würden 50—60 Millionen jährliche Zinsen und enorme Regiekosten des complicirten Geschäftes mit uns aus der Schüssel essen; da könnten in der unendlich langen Zeit auch noch viele andere schädliche Potenzen mit einwirken und die Zinsen wer weiß wie hoch steigern, und neue Lasten erzeugen, die wir am Ende doch alle selbst tragen müßten. — Nein, nein, das geht auch nicht! —

Oder sollen wir sogenannte Finanzoperationen machen, und damit eben so fahren, wie unsere seeligen Finanzer? — Nun, das wird doch nicht leicht wieder Jemanden einfallen? — Also nein!

Oder sollen wir etwa wieder eine neue Algebra erfinden? und 5=1 oder 2,5=1 oder 20=1 probieren? — Pfui meine Freunde! das dürfen wir nicht thun, schon weil solches verbrecherisches Beginnen des jungen, so ehrenhaft aufstrebenden, Staates unwürdig wäre; aber auch noch aus einem andern von 99 Gründen nicht. Wir dürfen es mit einem Worte nicht thun, weil das geduldige Volk alten Styls nicht mehr existirt, und das Volk neuen Styls uns ohne weiteres und von Gott- und Rechtswegen — todtschlagen würde. —

Aber um des Himmelswillen, was sollen wir denn endlich thun? — Zahlen, zahlen, zahlen sollen wir, und zwar wie ehrliche Bürgersleute — mit Vermeidung aller Maskeraden und Seiltänzerkünste — auf dem einfachsten und kürzesten Wege. —

Ich stelle zu dieser Absicht nachstehenden Vorschlag zur sorgfältigen Berathung hin, und bitte recht sehr um unbefangene Erwägung desselben:

Nachdem auf dem österreichischen Staate —. in Folge unglücklicher Kriege und unverantwortlichen Spieles mit seinen Finanzen — die ungeheure Staatsschuld von 1200 Millionen C. M. lastet; nachdem ferner diese drückende Schuldenlast wie ein bösartiger Krebsschaden am Marke dieses Landes zehrt, und dasselbe ohne baldige und gründliche Abhilfe bald zu Grunde richten, und insbesondere die Verarmung des sonst so lebenskräftigen Volkes herbei führen müßte; nachdem ferner alle bisherigen Versuche zur Hebung dieses mißlichen Zustandes zu keinem günstigen Resultate geführt, sondern die Schuldenlast vielmehr fortwährend gesteigert haben; nachdem endlich jeder vernünftige Mensch die volle Überzeugung erlangt hat, daß es so nicht mehr bleiben darf: so wäre Folgendes zu verfügen:

a) Es wäre zunächst auf das genaueste zu erheben: wie groß die gesammte Staatsschuld sei, und wie groß im mittlern Durchschnitt die darauf haftenden jährlichen Zinsen.

b) Es wäre ferner eben so sorgfältig und genau zu erheben: wie hoch das Vermögen jedes einzelnen Staatsbürgers sich belaufe, und wie groß folglich das Gesammtvermögen aller Staatsbürger sei.

In diese allgemeine Schätzung müßte also alles Grundeigenthum alle Gebäude, alle Fabriken, alle Gewerbe, also auch die Kaufleute und Bankiers und alle auf Hypotheken liegenden Kapitalien (mit Ausnahme jedoch der Waisen- und Witwengelder und der milden Stiftungen); ja sogar die Rentiere und Beamten einbezogen werden (unter uns gesagt, diese letztern hat man bereits taxirt und dezimirt).

c) Aus der Vergleichung der beiden Summen, nämlich der Summe des staatsbürgerlichen Gesammtvermögens, und der Summe der Staatsschuld wäre dann weiter zu ermitteln, wie viel Prozenten des Gesammtvermögens die Staatsschuld entspricht.

d) Aus diesen Daten wäre ferner zu berechnen, wie viel von der ganzen Staatsschuld auf das Vermögen jedes einzelnen Staatsbürgers falle. — Z. B. wir nehmen an, die Staatsschuld sei =1200 Millionen, das staatsbürgerliche Gesammtvermögen =60000 Millionen, so würde also die Staatsschuld 2 Prozent des Gesammtvermögens betragen, und folglich demjenigen Staatsbürger, welcher 25000 Gulden besäße, die Summe von 500 Gulden zur Last fallen.

e) Der in solcher Weise ermittelte, auf das Vermögen jedes einzelnen Staatsbürgers fallende Betrag wäre demselben sonach zur Zahlung zuzuweisen.

f) Damit aber kein Staatsbürger von dieser, durch den Drang der Umstände herbeigeführten Verfügung, mit augenblicklicher Verlegenheit bedrängt werde, so wäre es Jedem frei zu stellen: ob er diesen auf sein Vermögen fallenden Antheil der Staatsschuld sogleich erlegen, oder in Raten abzahlen wolle; in welch' letzterem Falle derselbe jedoch verpflichtet wäre, sich die Intabulation der betreffenden Summe auf sein Vermögen gefallen zu lassen, und eben so die Verzinsung dieser Summe, nach dem (unter a) ermittelten Zinsfuße.

g) Es müßten ferner von demselben Tage an, an welchem diese Übertragung der Staatsschuld auf den Staatsbürger Statt gefunden hätte, die Steuern um dieselbe Summe vermindert werden, die vorher zur Zahlung der Zinsen für die Staatsschuld eingehoben worden wäre.

h) Es müßte endlich auf das sorgfältigste darüber gewacht werden, daß die auf dem hier bezeichneten Wege eingehenden Papiere augenblicklich vernichtet würden. —

Diese offene und ehrliche Maßregel zur Tilgung der Staatsschuld würde ohne Zweifel — sobald die kleine Alteration des ersten Moments überstanden wäre — auf jeden vernünftigen und billig denkenden Staatsbürger sehr beruhigend einwirken: weil er — der durch vieljähriges Mißtrauen ganz versauerte arme Mann — nun endlich einmal wüßte, was sein und nicht sein sei, und weil er nun endlich wüßte, daß die Bezahlung der Staatsschuld — die man bis dahin im Wege der Multiplikation hatte leisten wollen — im Wege der Subtraktion wirklich und wahrhaftig getilgt worden sei. — Diese Maßregel wäre aber zugleich unter allen andern die wohlfeilste, und die am wenigsten die gegenseitigen Verhältnisse im bürgerlichen Leben störende, vorausgesetzt, daß die Schätzungen des Vermögens in gewissenhafter Weise statt gefunden hätten. —

Beides folget — was hier wiederholt in Erinnerung gebracht werden möge — aus dem oben (20) angeführten Satze: daß nämlich alles Verkaufbare in einem Lande nicht mehr werth sein könne, als alles, in diesem Lande vorhandene Geld; daß folglich der Preis alles Verkaufbaren mit der Zu- und Abnahme jener Summe Geldes steigen und fallen müsse.

Es folget daher erstens aus diesem Satze unwiderleglich: daß die oben angeführte Tilgungsweise der Staatsschuld die wohlfeilste sei; weil sie mit den wenigsten Kosten verbunden ist; und weil die gleichzeitig mit der Maßregel eintretende Verminderung der Steuer, nebst dem wieder

aufwachenden Zutrauen auch Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse herbeiführen, und dem Staatsbürger die Abzahlung seines Staatsschuldenantheils erleichtern müßte.

Es folgt aber auch zweitens: daß die Störung der gegenseitigen Verhältnisse der Gesellschaft, auf jedem andern Wege der Staatsschuldentilgung größer sein müßte als auf diesem; weil, bei gewissenhafter Schätzung des Vermögens, alle Staatsbürger, relativ auf ihr Vermögen, gleichviel bezahlt hätten, und folglich in demselben Verhältniß zu einander ständen wie vorher: so zwar, das derjenige, der vorher zweimal so viel besessen hätte als sein Nachbar, auch dann wieder doppelt so wohlhabend bliebe, und beiden das Brod von derselben Größe sodann um 49 Kr. eben so gut schmecken würde wie vorher um 50. —

Es folget endlich aus der vorgeschlagenen Maßregel; daß sie auch für die regierende Gewalt selbst die sicherste und bequemste sei: weil sie vom Augenblick der erfolgten Repartition an, aller Sorgen enthoben wäre, und das Zutrauen des Volkes wieder gewönne; dessen jetzt noch vorwaltender Mangel jede auf Jahre hinaus reichende Tilgungsmaßregel ins Unendliche erschweren würde.

22. Die Steuern.

Die Steuer nennet man jeden Betrag, den der Staatsbürger zu bezahlen hat, damit der Staat die Mittel gewinne, zur Bestreitung der sämmtlichen Ausgaben; welche das Regierungsgeschäft erfordert. — Die Bemessung der Steuern, so wie die Art und Weise ihrer Einbringung ist ohne Zweifel eine der delikatesten und schwierigsten Aufgaben der Staatsökonomie; weil sie — je nach der Wahl des Weges, der zur Besteuerung des Volkes eingeschlagen wird — eben so wohlthätig als nachtheilig einwirken kann; und weil die richtige Wahl dieses Weges unendlich ausgedehnte Bekanntschaft mit allen Verhältnissen der Gesammtindustrie des Landes, und mit den Verhältnissen des eigenen Landes zu den Nachbarstaaten unbedingt voraussetzt. — Gleichwohl haben wir aber eine Reihe von Jahren hindurch Finanzmänner an diesem höchst wichtigen Zweige der Staatsverwaltung experimentiren sehen müssen, deren ganze Weisheit sich auf zwei Fragen beschränkte: 1.) Wie viel nehmen wir ein, wenn wir's so machen? — Antwort drei Kreuzer! 2.) Wie viel nehmen wir ein, wenn wir's so machen? — Antwort: Vier Kreuzer? — Resolution: vier Kreuzer ist das Rechte, Fiat! — An die Frage: ob man nicht etwa bei drei Kreuzern Zoll fortwährend täglich drei Kreuzer einnehmen, bei vier Kreuzern schon übermorgen nichts mehr bekommen werde? dachten sie gar nicht. — So ging es viele Jahre hindurch und das Hauptaugenmerk blieben immer Diejenigen im

Finanzdepartement; die das Spürhundsorgan entwickeln und oft wiederholt neue Objekte der Besteuerung aufschnüffeln konnten. — Als aber in der Folge alle diese Maßregeln nicht mehr hinreichende Ausbeute gewährten, gelangte man endlich bis zur Verzehrungssteuer, zu deren Einführung die Professores aus Berlin erbeten, und auch freundnachbarlich gewährt wurden. — Diese neue Steuer war es sodann auch, die in schwesterlicher Vereinigung mit der elementarphysikalischen Regierungskunst, zuletzt selbst das gemeine Volk — welches bekanntlich bessere Mägen hat als der geschickteste Philosoph oder Techniker — in den Harnisch jagte, und so die Katastrophe der Märztage herbeiführte.

Ich maße mir nicht an ein Steuerkünstler zu sein, habe mich auch niemals näher mit diesem Gegenstande beschäftiget; aber schon meine frühere Stellung zum industriellen Leben brachte mich so oft mit dem Steuerwesen in Berührung, daß ich dennoch einige Worte darüber hier beifügen zu sollen glaube.

Man hat in verschiedenen Ländern mehrere Arten von Steuern versucht, von welchen einige hier zur Sprache kommen mögen.

a) Die Personalsteuer oder Kopfsteuer betrachtete schon der große Kaiser Joseph der Zweite als eine unwürdige Behandlung der Köpfe freier Menschen; indem er von der Ansicht ausging: daß der Kopf des Staatsbürgers nicht dem Kaiser, sondern demjenigen gehöre, der die Mühe über sich genommen habe, ihn zwischen seinen Schultern herum zu tragen. — Mit dieser Ansicht bin ich denn auch gleichfalls einverstanden. —

b) Die Verzehrungssteuer ist, weil sie auf den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen haftet, unter allen die drückendste, die demoralisirendste, die ungleichförmigste, die ungerechteste, die hinterlistigste, die inhumanste:

Die drückendste: weil zu ihrer Einhebung ein ganzes Heer von Beamten und Dienern erfordert wird, deren kostspieligen Unterhalt gleichfalls das Volk bezahlen muß, und weil die Kontrolle, welcher das Publikum dabei fortwährend unterzogen wird, nicht nur an und für sich dem Betrieb der Gewerbe unaufhörlich störend im Wege steht, sondern auch eben so oft Neckereien und Plackereien aller Art herbeiführt; deren Ertragung dem freien Bürger früher oder später unerträglich wurde.

Die demoralisirendste: weil diese ewigen Verdrießlichkeiten auch den ehrlichsten Steuerpflichtigen endlich dahin führen, zu versuchen, ob er sich nicht durch Bestechung der Steuerbeamten Ruhe schaffen kann. Und wenn das gelingt, so findet er bald so viel Logik, einzusehen, wie

er sich schadlos halten könne. Auf solchem Wege wird aber nicht nur der Staat an den einzuhebenden Steuern verkürzt, sondern es folgt daraus noch viel größerer Schaden für die Gesellschaft; weil sich der prävaricirende Steuerpflichtige gegenüber dem ehrlichen Steuerträger unverhältnißmäßig bereichert, und jenen großen Vermögensunterschied zwischen Bürger und Bürger herbeiführet: der im Extrem endlich den einen zum Wucherer steigert, und viele andere in's Proletariat herab drückt. —

Die ungleichförmigste, aus denselben Gründen, die eben erörtert worden sind.

Die ungerechteste: weil sie auf die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse basirt ist, und eben darum den Armen schwerer drückt als den Reichen, und weil es also barbarisch wäre, den armen Teufel — dem der liebe Herrgott nebst seinem eigenen derben Magen, auch noch ein halbes Duzend kleine Mägelchen und dazu 144 ferngesunde Zähne bescheert hat — noch obendrein fünf, sechsmal so viel Steuer bezahlen zu lassen, als ein Anderer zahlt, der kinderlos, und etwa auch noch reich ist. — Ah! wenn jede Familie nur einen Magen hätte, und alle Mägen im Lande gleichgroße Verdauungskraft besäßen; oder wenn die Mägen mit dem Einkommen wüchsen, und also der arme Mann einen ordinären Familienmagen, der Wohlhabende einen Straußen- oder Elephantenmagen, und endlich der Reiche einen so großen Magen hätte, daß er ihm mit einer Locomotive nachgeführt werden müßte, dann wäre die Sache in der Ordnung; ja, man würde vielleicht aus Billigkeitsgründen dem Letztern sogar eine Steuerermäßigung bewilligen müssen, welche angemessen wäre den Betriebskosten der Lokomotive. — Nachdem nun aber dem Allen nicht so ist! fort mit der Verzehrungssteuer! weil sie als einer der mächtigsten Hebel zur Vermehrung des Proletariats vor unsern Augen steht. —

Die hinterlistigste: weil sie so maskirt ist, daß der gemeine Mann es gar nicht merkt, wie er mit jedem Bissen Brod auch ein paar Zollpfoten in den Mund steckt, und dann gegen den Bäcker wüthet der die geheime Steuer — oft gleichfalls unwissend — bereits bezahlt hat, und die man daher nicht ohne Grund die geheime Abzehrungssteuer nennen könnte. —

Die inhumanste endlich ist sie: weil sie so viele Menschen den Lockungen der Verführung, ja ihre Diener sogar der Lebensgefahr aussetzt. —

c) Die Einkommensteuer, möge das Einkommen nun wo immer her bezogen werden, halte ich für die allergerechteste und billigste; weil,

wer mehr hat und im Lande also mehr genießet, billigerweise mehr zahlen soll als ein Anderer, der weniger hat. Wem dieses nicht behagt, der ist ein freier Mann, der jeden Augenblick um ein Haus weiter gehen kann. — Die Zutheilung dieser Steuer könnte auch leicht auf demselben Wege bewirkt werden, der oben bei der Staatsschuld angegeben wurde. — Ich glaube aber, daß man die Zutheilung dieser Steuer erst bei jenen Staatsbürgern beginnen sollte, die etwas mehr Einkommen besitzen, als gerade nur zur Befriedigung der allerdringendsten Lebensbedürfnisse erforderlich ist, und zwar aus zwei Gründen: erstens, aus Nächstenliebe: zweitens, weil dort, wo nichts ist der Kaiser das Recht verloren hat, und die Ausschreibung uneinbringlicher Steuern den ganzen Staatshaushalt in Unordnung zu bringen vermag. —

d) Die Grundsteuer halte ich nicht nur neben der Einkommensteuer für gerecht, sondern sogar für nothwendig; und habe darüber meine eigene vielleicht sehr skeptische Ansicht. — Ich meine nämlich, daß man zwar die Besteuerung des Bodens, und zwar näher bezeichnet der Erdoberfläche, nie zu hoch treiben dürfe; weil sie sodann in die Verzehrungssteuer ausarten, und dem gemeinen Manne seine Lebensbedürfnisse vertheuern würde: daß aber auch kein Boden, gar keiner, unbesteuert gelassen werden soll; damit derjenige, der etwa Lust hätte seinen Boden — zum Nachtheil der Bevölkerung — unbenützt liegen zu lassen, gezwungen werde diesen Boden einem Andern zu überlassen, der ihn zu bearbeiten geneigt ist. — Dieser Ansicht bin ich aus Gründen der Humanität, weil ich der Meinung eines gewissen großen Gutbesitzers nicht beistimme, der mir vor Kurzem in longum et latum explicirte: wie seine Vorfahren seine Besitzungen mit ihrem Blute erworben hätten, und wie er höchst entrüstet sei über die deutsche Unverschämtheit, mit der man in den Zeitungen das unbebaute Land Ungarns colonisire; da man ja doch nicht wissen könne, ob sich seine Nachkommen in 2—300 Jahren nicht etwa so vermehren würden, daß sie den Boden für sich selbst benöthigen könnten. — Dieser bescheidenen Ansicht des Herrn Magnaten — der allenfalls bereit wäre, 2—300 Jahre lang andere Leute verhungern zu lassen, damit sein Ur-Urenkel **in spe** einen Acker vorfinde — bin ich nun allerdings nicht. Ich glaube vielmehr: daß die in der Zeit lebenden Menschen mit ihren dringendsten Bedürfnissen auf den in derselben Zeit schlecht oder gar nicht benützten Boden, von der Natur angewiesen sind; daß folglich, wer diesen Solawechsel nicht respektirt, auf der himmlischen Börse für wechselunfähig erklärt zu werden verdient. —

e) Der Ausfuhrzoll kann nur nachtheilig wirken, wenn er die Ausfuhr des Überflußes an den Erzeugnissen des Landes belastet: es müßten denn solche Erzeugnisse sein, die das Nachbarland nicht selbst besäße und auch nicht von andern Orten beziehen könnte. —

Er kann aber auch sehr vortheilhaft wirken, wenn er die Ausfuhr solcher Erzeugnisse niederhält, deren übermäßige Ausfuhr dem Lande selbst nachtheilig werden könnte. —

f) Der Einfuhrzoll kann sehr nachtheilig wirken, wenn er auf Erzeugnisse gelegt wird, die im Innlande gar nicht oder schlechter oder theurer erzeugt werden; die aber gleichwohl zur Erzeugung anderer Fabrikate nothwendig sind: weil sodann die Erzeugung dieser letztern dermaßen gesteigert wird, daß man auch diese — obwohl man alle übrigen Zuthaten besitzt — wohlfeiler vom Auslande beziehen kann; daher denn große Summen in's Ausland wandern, die man im Lande hätte behalten können.. — Ein solcher Mißgriff hat viele Jahre hindurch in Österreich die Fabrikation chemischer Producte niedergehalten; weil die Einfuhr der Schwefelsäure, dieses Hypomochlions aller chemischen Fabriken — zu Gunsten der Ärarial-Schwefelsäurefabrik — trotz allen Vorstellungen des polytechnischen Institutes, mit einem starken Zoll belegt blieb; und also auch die Erzeugung aller jener Producte, zu deren Darstellung Schwefelsäure erforderlich ist, unterbleiben mußte.

Er kann aber auch nützlich wirken, wenn das betreffende Erzeugniß ein solches ist; welches isolirt dasteht, also auf anderweitige Fabrication keinen Einfluß nimmt, und überdies ohne Schutzzoll im Lande gar nicht in solchem Preise erzeugbar wäre, daß es mit dem auswärtigen Preise die Concurrenz aushalten könnte. — Einen solchen Fall hatte man vor Jahren in Österreich mit dem Runkelrübenzucker, und heute noch würden wir keine Fabriken dieses Artikels besitzen, und in der Zwischenzeit Millionen auf ewig an das Ausland abgegeben haben, die nun im Lande geblieben sind; wenn es mir nicht gelungen wäre — gegen die Absicht des Ministers Saurau — es durchzusetzen: daß die ersten Runkelrübenzuckerfabriken für die ersten 10 Jahre steuerfrei erklärt wurden.

g) Die Luxussteuer ist ohne Zweifel die billigste unter allen, weil sie nur denjenigen trifft, der ohnehin schon bereit ist, sein Geld muthwilliger Weise zu vergeuden.

Aus diesen Prämissen geht nun sattsam hervor, daß zur Bemessung der Steuern und Zölle nicht nur eine genaue Bekanntschaft mit allen Ver-

hältnissen des industriellen Lebens, sondern auch große Vorsicht unerläßlich ist, wenn nicht geschadet werden soll. —

Und soll ich meine eigene Meinung sagen, so muß ich vor allen Dingen erklären; daß man bei jeder Anordnung der Steuern und Zölle oder vielmehr noch vor derselben, sorgfältig auch erforschen möge: wie denn die etwa im Plane liegende Aufhebung der Zölle auf die Industrie zurück wirken werde? — Diese Frage ist insbesondere bei Aufhebung der sogenannten Schutzzölle für diejenigen Fabrikate, die ohne Schutzzoll gar nicht hätten erzeugt werden können, von der höchsten Wichtigkeit. — Es hat daher bei der Aufhebung solcher Schutzzölle die Staatsverwaltung sehr wohl zu bedenken: daß sie selbst es ist, die eben durch den ertheilten Schutzzoll, Fabriken solcher Erzeugnisse hervorgerufen hat; und ob es ihr auch wohl anstehen werde, die Besitzer solcher Fabriken durch Aufhebung des Schutzzolles — ohne Entschädigung — zu Bettlern zu machen?

Nach dieser Vorbemerkung würde ich mich übrigens für ein gemischtes Besteuerungssystem entscheiden, welchem gemäß die Steuer zu erheben wäre:

α. Mit möglichster Mäßigung, vom Einkommen, in oben (22, c) angegebener Weise und aus dort angeführten Gründen.

β. Mit möglichster Mässigung, vom Grundbesitz, in oben (22 d) angezeigter Weise, und aus den eben daselbst ausgesprochenen Gründen.

γ. Mit möglichster Schonung, aus den Zöllen, mit oben (22 e f) bemerklich gemachten Rücksichten und endlich

δ. Ganz ungenirt von Luxusgegenständen; wieder aus den oben (22 g) angeführten Gründen.

Da nun aber diese zuletzt angeführte Steuerquelle bisher noch wenig ausgebeutet worden ist, und mithin es nur verdienstlich sein kann, diejenige Quelle, aus der man am billigsten und gerechtesten Steuern schöpfen kann, ausgiebiger zu machen, so habe auch ich als Patriot mich verpflichtet gehalten, zu versuchen: inwieferne mich die gütige Natur mit dem Spürhundsnasentalent begünstiget hat. Als Resultat meiner diesfälligen Bemühung lege ich daher noch nachstehende zur Besteuerung geeignete Luxusartikel vor:

1.) Die Verliebten. Die sind so pudelnärrisch, daß sie die Besteuerung gar nicht merken, man lasse sie für jeden freundlichen Blick ihrer Göttin 12 Kr., für jeden überflüssigen Seufzer 8 Kr. zahlen. Wird viel einbringen.

2.) Die Tänzer. Wer viel tanzt, kürzt sein Leben ab. Wer kürzer lebt, braucht weniger. Also kann der Tänzer, von dem, was er demnach weniger braucht, etwas abgeben. Er zahlt daher auf Abschlag für jeden Tanz 45 Kr.

3.) Die Moden. Jeder Modehanns zahlt für das erste Jahr irgend einer Mode, die er benützt, 15 fl. 42½ kr., die Damen sind frei; weil wir

Männer so schwache Creaturen sind, daß wir uns selbst freuen, wenn sie recht komisch aussehen. — Wird viel tragen.

4.) Die gesunden Kurgäste in den Badeorten — wenn ihr krankheitsloser Zustand vom Badearzte selbst konstatirt worden ist — 500 fl. für die Saison. — Wie viel dies tragen kann, ist bei den Herrn Badeärzten zu erfragen. —

5.) Die Lügner. Sie zahlen für jede Lüge 15 Kr., aber wahre, nicht erlogene Kreuzer. — Diese Steuer wird sehr viel tragen.

6.) Die Heuchler. Sie zahlen für jede Heuchelei 7½ Kr.; werden aber mehr einbringen als die Vorigen: weil dem Lügner doch zuweilen der Zwirn ausgeht, dem Heuchler nie. —

7.) Die Pflastertreter. Sie zahlen — weil sie nur fressen, faullenzen, und nichts arbeiten wollen — jährlich 250 fl. — nota bene! wenn sie's haben.

8.) Die Reitpferde der Letztern. Sie zahlen, weil sie ihre Bestimmung gar so arg verfehlen, jährlich 120 fl.

9.) Die Wortverschwender. Diese zahlen jedesmal, wenn sie einen Nichtadeligen Herr von heißen, 3 Kr., und wenn sie eine Frau oder ein Fräulein, die nicht von Adel ist, gnädige Frau, gnädiges Fräulein oder Euer Gnaden nennen; aber nicht beweisen können, daß man wirklich gnädig gegen sie gewesen ist, 1 Dukaten in Gold. — Dieser Artikel wird besonders in Wien sehr viel tragen.

10.) Die Hagestolzen über 30 Jahre alt. Diese zahlen — weil jetzt alle Staatsbürger gleiche Lasten tragen sollen, sie selbst aber keine Familie zu ernähren haben — jährlich so viel, als zur Erziehung einer Waise oder eines Findlings erforderlich ist. — Damit aber echtamerikanisch nach Recht und Billigkeit verfahren und dem Wohlthätigkeitstriebe auch hier kein Ziel gesetzt werde; so sollen sich die Herrn Hagestolzen zu einem Congreß versammeln, und dort ermitteln: ob nicht — bei dem Umstande, daß doch Jeder seine eigenen Verhältnisse besser kennt als jeder Andere — Einer oder der Andere in seinem Herzen Gründe findet, sich selbst höher zu besteuern? —

23. Krieg, stehende Heere, Volkswehr.

Der Krieg ist die Mutter und Tochter der Tyrannei zugleich! — Er ist das häßlichste Brandmahl, der gefräßigste Krebsschaden des menschlichen Geschlechtes! — Der gesunde Menschenverstand vermag es kaum zu fassen, wie es nur möglich ist: daß man, nach Jahrtausenden bitterer Erfahrungen, immer noch Mittel und Wege finden kann, die von der Vorsehung mit Verstand begabten Menschen, schaarenweis auf einander zu hetzen, wie

wilde Bestien! — Noch weniger aber ist es zu fassen, daß selbst die rasch fortschreitende und vielgerühmte Civilisation das Übel nicht vermindert, sondern im Gegentheil vielmehr in erschreckender Weise vermehrt hat: wie uns dieß leider durch die civilisirtesten Völker der Erde, die Franzosen und Engländer, bis in die neueste Zeit herab erwiesen worden ist; indem die Einen ganz Europa verwüsteten, und die Andern, mit ihren stolzen Flotten, Krieg, Raub und Unterjochung in allen Welttheilen aufsuchten. —

Also nicht in dem Mangel an Civilisation, nicht in der Rohheit der Völker liegt die Hauptursache der Kriege; sondern in der Eitelkeit, Hab- und Herrschsucht und Arglist nur weniger verworfener Menschen, die den großen Haufen schändlich mißbrauchen; und in der Blindheit und Thorheit der Völker, die sich mißbrauchen lassen. —

Aber was soll man nun denken von der vielgepriesenen Civilisation, die an allen Ecken und Enden als Beglückerin der Menschheit willkommen geheißen wird: die aber gleichwohl die Einen — denen man doch, weil sie die Kriegskunst mit allen ihren wissenschaftlichen Hülfsmitteln begriffen haben, geistige Bildung nicht absprechen kann — so sehr verwildern läßt, daß sie Tausende ihrer Brüder erbarmungslos opfern können; während sie die Andern nicht belehrt, daß sie unter das Thier herabsinken, wenn sie sich zum Bruder- oder Vatermorde hintreiben lassen? —

Nein, wahrlich! das ist die rechte Civilisation nicht! — es ist eine Aftercivilisation, die nur den Frack, Schnurbart und Säbel und einseitig auch den Verstand kultivirt, das Herz jedoch — diese unerschöpfliche Fundgrube so vieler Seeligkeiten — nicht berührt hat: denn wäre auch das Herz zum vollen Bewußtsein aufgerufen worden; dann wäre aus Gründen, die nur im Herzen ihre Quelle finden, jeder Angriffskrieg rein unmöglich, und der Vertheidigungskrieg — wenn er schon sein müßte — der furchtbarste: weil auch er im Herzen seine Gründe fände; Gründe, die sodann den Krieger mit Recht zum ehrenvollsten Stande erheben würden. — Die schöne Zeit, welche diese Wahrheit verwirklichen kann, ist aber noch nicht da, nur eine trübe, sehr trübe Zukunft zieht wie ein tückisches Gespenst an unserm umwölkten Horizont vorüber. —

Zwar leuchtet dem Menschenfreunde auch in unserer Zeit aus weiter Ferne die erfreuliche Hoffnung entgegen: daß wir — wenn es nur erst gelingt, eine größere Anzahl mitteleuropäischer Staaten zu einem großen mitteleuropäischen Staatenbunde standhaft zu vereinigen, der sich in allen seinen Theilen freisinniger Constitutionen erfreut, und auch groß genug ist, um allen Nachbarn imponiren zu können — einer bessern Zukunft entgegen gehen werden; weil wohl das freie Volk sich kaum herbei lassen wird, zu Gunsten einzelner selbstsüchtiger Menschenfeinde, oder eiteler Thoren,

Angriffskriege zu unternehmen. — Vertheidigungskriege hingegen — theils durch die Thorheit einzelner verblendeter Staaten, die, wenn's nicht an Klugheit gebräche, sich schnell dem Bunde in die Arme werfen würden; theils durch die Schelsucht benachbarter despotischer Staaten, die der Entwickelung freisinniger Verfassungen gewiß nicht mit gleichgültigem Auge zusehen können — stehen leider bereits furchtbar drohend vor unserer Thüre: so zwar, daß wir, zu dem in Italien noch immer fortdauernden, jeden Augenblick auch noch anderer Kriege gewärtig sein müssen, und also auf die Mittel zur Vertheidigung Bedacht zu nehmen, hinreichende Gründe finden. —

Aus diesen Umständen wird uns nun wohl klar und deutlich: daß vor der Hand und für die nächste Zukunft nichts Anderes erübriget, als die sämmtlichen Armeen des Bundes so schnell wie möglich in respektabeln Zustand zu versetzen, um uns gegen alle etwa möglichen Angriffe vertheidigen zu können; denn würde dieses nicht geschehen, so wären wir in Gefahr, in Bruchstücke zerfallend, diesem oder jenem Nachbar zur Beute zu werden, und die Hoffnung zur Verbesserung unserer Zustände vor unsern Augen verschwinden zu sehen. —

Aber wenn es endlich gelungen sein wird, alle zu Gunsten dieser oder jener Partei thätigen Reactionen niederzuschlagen, allen Wühlern das Handwerk zu legen, allen zwecklos tobenden Schreiern das Maul zu stopfen, allen in den Tag hinein Schreibenden die Tinte austrocknen, und alle albernen Eifersüchteleien verschwinden und endlich den neuen Bund vollkommen organisirt, von allem Kriege befreit, und von allen Nachbarn respektirt zu sehen — was dann? — diese Frage ist gewiß von hoher Wichtigkeit, vom höchsten Interesse für jeden Staatsbürger. Darum möge es auch dem, in der Politik wie in der Kriegskunst profansten aller Profanen gestattet sein, seine bescheidene Meinung — wie sie eben nur der hausbackene Menschenverstand auffinden konnte — hier abzugeben. —

Die stehenden Kriegsheere wurden in der neuern Zeit — durch die Eitelkeit oder Raub- und Vergrößerungssucht einzelner Regenten — weit über die natürlichen Kräfte der Staatsökonomie vermehrt, damit man zur Befriedigung der gedachten Absichten mächtiger auftreten könne. So that dies z. B. Friederich **II.** von Preußen. Er erreichte zwar den Zweck, insoferne er sich in die Reihe der Mächte ersten Ranges vordrängte, und Österreich die schöne Provinz Schlesien raubte, und endlich auch bei der Theilung von Polen ein hübsches Endchen wegkriegte. Aber diese Größe Preußens war eine künstliche, nur durch Überspannung der Kräfte seiner Länder hervorgebrachte; denn Friederich mußte die Verzehrungssteuer auf's höchste treiben, um die erforderlichen Geldmittel erschwingen zu können. Aber die Größe Preußens blieb auch dann noch eine künstliche, sie blieb es selbst

auch noch nach der Acquisition der Rheinprovinzen, und dieser Zustand ist auch der Grund, um dessentwillen Preußen bei Jena auf einen Schlag wie ein Stelzenmann zu Boden sank.

Diese unverhältnißmäßige Vermehrung der stehenden Heere einzelner Regenten zog dann allmählich auch die Vermehrung der Militärmacht der Nachbarstaaten nach sich; weil jeder seinen frühern Rang behaupten wollte. — Allein was hatten sie am Ende allesammt von dieser harten Maßregel? Nichts anders, als daß in der Folge, wenn's Krieg gab, allemal, statt 100, 3—500 Menschen erschlagen wurden. Und die Völker? ei nun, die hatten die Ehre, unbewußt bei jeder Mahlzeit auch einige Anweisungen auf Pulver und Blei mit zu verspeisen, und durch die ungeheuren Kosten der Kriegsheere zu verarmen. — Wer an dieser Folgerung Zweifel findet, der sehe doch nach, was in den letzten 35 Friedensjahren z. B. die österreichische Armee gekostet hat. Er wird als Facit finden, daß, wenn jene Ausgabe nicht Statt gefunden hätte, Österreich jetzt keine Staatsschuld, und noch einen hübschen Kassarest in der Hand haben würde. — Es ist doch wahrhaftig sonnenklar, daß es so nicht mehr bleiben kann, und eine Reorganisation des Heerwesens unausweichlich nothwendig erscheint. —

Wenn wir nun aber ein so großes Heer wie vorher nicht bezahlen wollen oder können; wenn wir auf der andern Seite bei vermindertem Heere der Gefahr ausgesetzt sind, bösen Nachbarn zu unterliegen? — was bleibt denn anders übrig, als: daß man zwar das Heer vermindere, aber vorher schon die Volkswehr dergestalt organisire, wie es zweckmäßig erscheint, damit zur Kriegeszeit das kleine stehende Heer zu sehr respektabler Stärke vermehrt werden könne? —

Wie dieß in's Werk zu setzen wäre, möge als Beantwortung nachstehender Fragen in flüchtigen Umrissen angedeutet werden:

1. Wie soll die Reduction der Armee, bis zu dem für den Garnisonsdienst unentbehrlichen Stande, eingeleitet werden? — Am kürzesten doch wohl durch einfache Publikation: „daß wer Lust habe, nach Hause gehen könne,“ versteht sich wohl bis auf jene Anzahl, die für den Garnisonsdienst nothwendig wäre. — Würden sich weniger melden, als man entlassen könnte, was aber kaum zu erwarten steht, so wären diese, aus Gründen der Billigkeit und Klugheit, vor der Hand beizubehalten, damit sie nicht dem Proletariat verfielen.

Mit den Offizieren insbesondere wäre in gleicher Weise zu verfahren, mit der Abänderung jedoch: daß sich die für den Garnisonsdienst nicht verwendbaren Offiziere gefallen lassen müßten, mit 2—4 Mann Begleitung auf kleinen Ortschaften vertheilt zu werden; um dort den Unterricht der

Volkswehr oder Nationalgarde im militärischen Exercitium zu ertheilen. Sie behielten übrigens ihren Rang in der Armee, und hätten zur Kriegszeit wieder in den Armeedienst einzutreten.

Die Besoldung und Verpflegung dieses kleinen stehenden Heeres hätte aus der Staatskasse, wie sonst üblich, zu erfolgen.

2. Wie soll die Volkswehr organisirt werden? — Zur Volkswehr würde jeder gesunde, in dem Alter der Dienstfähigkeit stehende Mann gehören. Die Organisation dieses Körpers könnte in der Art erfolgen, wie sie bereits in Österreich Statt gefunden hat. — Unterricht erhielte derselbe von den überzähligen Offizieren der Armee und ihren Begleitern. — Große Exercitien könnten, ohne Störung der Gewerbsthätigkeit, an Sonntagen Nachmittags vorgenommen werden. — Diese Volkswehr hätte die Pflicht auf sich, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, und zur Kriegszeit auch den Garnisonsdienst zu übernehmen.

Die dabei sich ergebenden Kosten hätte an jedem Orte die Communalkasse zu tragen. —

3. Wie soll die Armee rekrutirt werden, wenn der Krieg in Aussicht steht? — Sollen wie bisher die Ortsobrigkeiten aus der Jugend nach ihrem Ermessen wählen? oder soll das Loos entscheiden? — Nein! keines von Beiden: denn das erstere läßt Partheilichkeit besorgen, das zweite könnte durch Zufall noch schlimmere Folgen nach sich ziehen, und beide führen zur furchtbarsten Tyrannei, die die Welt je aufzuweisen gehabt hat, und sind daher einer freien, allen Menschen ihre Rechte wahrenden Verfassung gänzlich unwürdig. — O! ihr stolzen Menschen, die Ihr frei sein wollt, die Ihr gleiche Rechte, gleiche Lasten predigt, die Ihr aus diesem Grunde alle Frohndienste abschaffen wollt, begreift Ihr denn nicht, daß die erzwungne Abstellung zum Kriegsdienste unter allen der fürchterlichste Robotzwang ist, den der menschliche Scharfsinn je aushecken konnte? — Und wenn Ihr's nicht begreift, o, so geht doch hin und seht: wie durch die schrecklichste der Maßregeln dort den armen arbeitsunfähigen Eltern mit ihrem Sohne, dort dem trostlos weinenden Weibe mit dem geliebten Gatten, den herzzerreißend jammernden Kindern mit dem liebenden Vater, auch der Ernährer entrissen wird, und wie endlich dieser in stummer Verzweiflung verkümmert, während jene dem Proletariate verfallen. Seht hin, wie dort hundert andere Menschen, gute Menschen, die in jeder andern Beziehung musterhafte Staatsbürger zu sein, oder zu werden geeignet waren, aber ein weiches Herz und wenig Muth besaßen, wie grausam verurtheilte Opferthiere zur Schlachtbank geschleppt wurden, aber eh' sie noch anlangen konnten, am Heimweh' dahin starben, also zwecklos gemordet worden sind. — Und wenn Ihr endlich auch dies noch nicht begreift, Ihr großen Geister! o! so erinnert Euch doch, daß Ihr nun freie

Männer seid. Geht hin auf Eure Bänke und haltet großen Rath, und entscheidet durch Stimmenmehrheit die streitige Frage; aber — damit Ihr sicher seid, das Rechte zu treffen und billig zu Werke zu gehen, so dekretirt noch vor der Abstimmung im Protokoll: daß man derjenigen Partei, die durch Stimmenmehrheit die Gewaltmaßregel durchgesetzt hat, die Muskete in die Hand geben, und ihr sogar gestatten soll, durch die Würfel zu entscheiden, wer von ihr zu gehen, und wer daheim zu bleiben hat. —

Also keine Abstellung zum Heere nach der Laune der Beamten; weil es Tyrannei wäre. — Keine Rekrutirung durch das Loos; weil es wieder Tyrannei und sogar des ehrenhaften freien Volkes unwürdig wäre, das Schicksal seiner Brüder auf die Würfel zu setzen: wie es nur branntweinberauschte Thoren zu thun fähig sind. —

Es gibt mithin nur noch ein Mittel, sich ein Kriegsheer zu schaffen — die freie Werbung! und diese ist auch nur allein das rechte und gerechte, zu welchem eine Gesellschaft wirklich freier Menschen greifen kann und darf. — Aber — höre ich fragen: a. wird man auf diesem Wege die erforderliche Anzahl von Kriegern auch erlangen können, und b. wird das nicht mehr kosten als die stehende große Armee? und endlich c. wird die so eilig zusammengeraffte Armee das auch leisten können, was die bisherige stehende Armee geleistet hat? —

a.) Was die erste Frage anbetrifft, so zweifle ich keinen Augenblick, daß sich Kandidaten für den Kriegsdienst melden werden, so viel man benöthigt. — In der guten alten Zeit, ja freilich, da wäre die Antwort auf diese Frage sehr zweifelhaft gewesen; aber jetzt ist das ganz anders. — Seht nur hin, auf die neuen Exercierplätze der Nationalgarden. Das sind Eure Werbplätze, wo die Lust zum Kriegsdienste erwacht. Das sind auch die Sichtungsanstalten, wo der Brauchbare vom Unbrauchbaren unterschieden wird. — Seht dort den weichen muthlosen Menschen, er ist gut, seelengut, er wird sein letztes Hemd für das Wohl des Staates hingeben; aber er hängt wie ein nasses Leintuch an der Muskete, und ist ganz unfähig ein Krieger zu sein. — Seht dort den Andern, der mit seinem unbehilflichen Pedal, wie das große K aus dem Schwabacher Alphabet einher humpelt. Er ist durch und durch ein wüthender Patriot, er wäre willig mit zu gehen und sich pro patria todtschlagen zu lassen; aber er ist dennoch unbrauchbar, weil die Andern unaufhörlich über seine Beine stolpern würden. — Seht endlich dort den Dritten, den muthigen jungen Mann, der wie ein junger Hirsch einherschreitet, die schwere Muskete wie ein Bambusrohr zu handhaben weiß, und nach acht Tagen besser exercirt als der Robothsoldat nach eben so vielen Monaten. Er ist ein guter Patriot, und der tauglichste zum Kriegsdienste; weil er

con amore dienen, und nie recht wissen wird, ob er sich mehr über die gewonnene Schlacht, oder über die herrliche Ausführung des Manövers freuen soll. — Dieser Letzte ist der rechte Mann. Dem winket, und er wird kommen, und in gehöriger Anzahl kommen, wenn ihr — gehörig bezahlt, und den Lohn so lange steigert, bis die erforderliche Anzahl sich findet.

b.) In Beantwortung der zweiten Frage muß man zwar allerdings eingestehen, daß sich für das Sündengeld von einigen Kreuzern — um die man vorhin den armen Zwangssoldaten gewissenlos in den Tod jagen konnte — keine Freiwilligen finden werden, und daß man folglich besser und viel besser wird zahlen müssen. — Aber das ist ja auch ganz in der Ordnung; denn wer ganz bequem daheim hinter dem Ofen hockt, der soll zahlen, gut zahlen; er ist noch immer gar sehr im Vortheil gegen den Andern, der seine bürgerliche Existenz, sein Leben einsetzt. — Und doch, bei diesen auffallend höher gesteigerten Ausgaben, wird der Krieg dennoch weniger kosten als vorhin in der Zeit der stehenden Heere; weil die übergroßen Ausgaben mit der Beendigung des Krieges gleichfalls ihr Ende nehmen. — Um diesen Satz richtig zu finden, rechne man nur nach, was die stehenden Heere in den vergangenen 35 Friedensjahren gekostet haben, und wie hoch man mit der gefundenen Summe den Krieger jetzt bezahlen könnte. —

c.) Die Antwort auf die dritte Frage endlich ist wohl am leichtesten zu finden; denn Niemand wird noch zweifeln können; daß der auf oben bezeichnetem Wege geworbene Freiwillige ein besserer, brauchbarerer Krieger sein wird, als der Zwangssoldat: weil jener durch den obenerwähnten Unterricht schon in der Heimath, wenigstens eben so gut wie dieser, die zum Dienste erforderliche Fertigkeit überkommen hat; weil jener freiwillig, dieser hingegen nur durch Zwang dem Kriegsdienste zugegangen ist; weil jener durch Temperament und besseres Einkommen in der Regel mehr Muth besitzen wird als dieser; weil endlich jener aus denselben Gründen auch dem Ehrgeize zugänglicher sein wird als dieser. —

Die Folgen einer solchen Reorganisation, des, auf die Wehrhaftigkeit des ganzen Volkes gegründeten, Heerwesens, würden ohne Zweifel nur wohlthätig auf die ganze Gesellschaft zurückwirken. — Der schroffe Gegensatz und die nur schlecht versteckbare Abneigung zwischen dem Nähr und Wehrstande — dieses traurige Erbtheil einer Zeit, in welcher der Letztere leider nur zu oft zur Unterdrückung des Erstern mißbraucht wurde — würde allmählich verschwinden. — Der

Wehrstand wie der Nährstand, beide würden in der Volkswehr den Vereinigungspunct finden — zur aufrichtigen Verbrüderung. Tausend und abermal Tausend Herzen, die vorhin durch das unmenschliche Rekrutirungswesen erbarmungslos zerfleischt wurden, würden sich ungestört ihres Lebens freuen können. — Tausend und abermal tausend Familien würden fortan nicht mehr ihrer Ernährer beraubt und dem Proletariat preisgegeben werden. — Und endlich würde auch der Staat den Zweck, um dessentwillen der Wehrstand da ist, dennoch vollständiger erreichen als bisher; weil sich mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen läßt: daß ein gegebenes Heer, von kräftigen, muthigen und kriegslustigen Freiwilligen mehr leisten werde, als die zweifach größere Anzahl eines Herres von gewaltsam zusammen getriebenen, entmuthigten, mit ihrem Schicksale gänzlich zerfallenen und sklavisch geknechteten Robothsoldaten. — Ja, sie würden sogar das Doppelte des Doppelten leisten im Vertheidigungskriege: weil sie auch ihre eigene Freiheit zu verlieren hätten; während der in Sklaverei schmachtende Zwangssoldat durch die verlorne Schlacht Nichts verliert, durch die gewonnene Nichts gewinnt. —

Die hier ausgesprochenen Ideen über eine bessere und menschlichere Organisation der Volkswehr bezeichnen, wie ich glaube, das Maximum von dem, was auf dem jetzigen Standpunkte der Aftercivilisation erreichbar ist. — Sollen jedoch unsere Kinder und Kindeskinder in der Zukunft etwas Besseres zu hoffen haben, so wird dieses nur erreichbar sein, wenn sie sich zu jener echten Civilisation emporschwingen, die auch das Herz des Menschen berührt. — Zu diesem schönen Ziele, meine Freunde, nach Kräften mitzuwirken, das ist also unsere neue Aufgabe. — Erzieht daher, um Gotteswillen! nicht den Kopf und den äussern Menschen allein, sondern auch das Herz, und zwar immer vorzugsweise das Herz Eurer Kinder und der Kinder des Volkes! — Erzieht es in der Liebe, im Mitleiden für alle Geschöpfe der gesammten Natur: denn nur dies ist der Höhepunkt der Civilisation, auf welchem der Mensch die Abscheulichkeit des Krieges vollkommen begreift und fähig werden kann, sich dieses großen Übels zu entledigen. — Beginnet aber diese Erziehung des Herzens ja schon im zartesten Kindesalter, indem Ihr das junge Herz die Abscheulichkeit der Thierquälerei empfinden lehret: denn seid versichert, das Kind, welches ohne Mitleid den Wurm quälen und tödten kann, wächst zu einem Menschen heran; der unter Umständen, trotz allen Predigten über Menschenliebe, fähig ist, auch den Menschen erbarmungslos zu quälen und zu tödten.

Man wird Euch wohl sagen: dies rieche nach Empfindelei und Schwärmerei, und die Befolgung solchen Rathes würde ein weichliches, wehrloses

Volk erzeugen, dem der erste beste Nachbar das Sklavenjoch auf den Hals werfen könnte? — Glaubt ihnen nicht! — Sie können das nicht beurtheilen, weil sie eben an jenem Höhepunkte noch nicht angelangt sind. — Wären sie dort angelangt, so würden sie auch wissen: daß der Mensch, in dessen Herzen die Liebe und die Theilnahme an den Leiden anderer Geschöpfe vollkommen wach geworden ist, von andern Menschen und Geschöpfen zwar unendlich viel Unrecht ertragen, und mit den Leidenden weinen kann; aber gegen den Verursacher fremden Leidens auch zum heftigsten Zorne aufgeregt zu werden fähig ist. — Von diesem Höhepunkt sind jene Heroen der Menschheit herab gestiegen; die um ein jammerndes Kind oder Thier aus den Fluthen oder Flammen zu retten, den Wasser- oder Feuertod, um ihr bedrängtes Volk von der Tyrannei zu erlösen, den Martyrer- oder den Heldentod zu sterben fähig waren. — Auf diesem Höhepuncte stehende Völker würden daher ihre Würde fühlend, im Vertheidigungskriege eine bisher kaum geahnte Macht entwickeln, aber freilich zur Unterdrückung ihrer Nebenmenschen auf keine Weise zu brauchen sein. Daher wäre ich denn der Meinung, daß auch der in der Aussicht stehende Bund der mitteleuropäischen Völker die neue Aera mit einem Manifest beginnen sollte, in welchem auf das Bestimmteste ausgesprochen wäre: daß der neue Bund — die Würde, wie die Rechte der Menschheit anerkennend — nie und nimmermehr einen Angriffskrieg beginnen werde; aber jedem von Aussen kommenden Angriffe den furchtbarsten Vertheidigungskrieg entgegen zu setzen fest entschlossen sei. —

24. Der Adel.

Schon im zartesten Kindesalter hatte mir mein Großvater — derselbe liebe gute alte Mann, der auch die am Schlusse des vorigen Kapitels laut gewordenen Wünsche in mein junges Herz säete — die Bedeutung der Worte Adel und edel erklärt und mich belehrt: daß man unter dem Worte Adel eigentlich den Inbegriff aller erhabenen Eigenschaften der Seele oder des Geistes, als da sind: die Liebe, die Großmuth, die Wohlthätigkeit, die Wahrheitsliebe, die Weisheit u. s. w. verstehe, und daher diesen Inbegriff so vieler schönen und guten Eigenschaften näher bezeichnend auch Seelenadel, und denjenigen Menschen, der eine Seele von solchen Eigenschaften besitze, einen edeln Menschen oder edeln Mann nenne, und daß ich also streben solle, ein solcher zu werden. —

Der gute alte Mann starb bald darauf, aber die in mein junges Herz gelegte Saat starb nicht mit ihm, sie wuchs vielmher üppig mit mir auf bis an die Grenze des Jünglingsalters. Da führte der Zufall eines Tages plötzlich, wie aus den Wolken gefallen, einen schönen jungen Mann in

den kleinen Winkel meiner demokratischen Heimath; der ungemein reich gekleidet war, sein schönes Reitpferd entsetzlich mißhandelte, seine Bedienten prügelte, und wie ein ausgemachter Raufbold mit den ruhigen Bürgern Händel suchte, und allerhand Unfug trieb. — Entrüstet über das ungezogene Benehmen des Fremden, fragte ich meine liebe Großmutter: warum denn der Bösewicht nicht durchgeprügelt oder arretirt werde? bekam aber mit bedenklicher Miene zur Antwort: ja mein Kind, das darf man nicht thun, wir würden mit dem ganzen umliegenden Adel Händel bekommen, denn er ist ein Edelmann. — Was! fuhr ich auf, das soll ein Edelmann sein? — Nein, nein Großmutter! so sieht der Adel und der edle Mann nicht aus, den mir der Großvater beschrieben hat.

Ach, mein Kind! — begann die Großmutter von Neuem, das ist ja eben der Fehler. Dein Großvater, Gott habe ihn seelig, war ein herzensguter Mann, aber er hatte so ganz sonderbare Ideen im Kopfe, wie sie in diese Welt gar nicht passen und auch ihm nicht viel Gutes brachten. — Aus diesem Grunde hatte er Dir gar manches nicht gesagt, und sogar mir verbothen, Dir zu sagen, was Du doch endlich wissen mußt, wenn Du nicht wie eine Löffelgans in die Welt hineinflattern sollst. — Siehst Du, mein Kind! es gibt außer den edeln Männern deines guten Großvaters — die so selten wie die weißen Raben, und vielleicht nur im Himmel zu finden sind — noch andere edle Leute, oder E d e l l e u t e; die gar viel mehr sind als die übrigen Menschen. Sie haben vor andern gar Vieles voraus, darum sind sie denn auch zuweilen übermüthig. — Das muß man aber nicht so übel nehmen, wie Dein guter Großvater, der die sonderbare Idee hatte: daß von Gott und Rechtswegen ein Mensch so viel und nicht mehr als der andere sein müsse. — Komm her, mein Kind! rücke mir näher — so! — Siehst Du mein Sohn! m e i n Großvater, der war auch ein Edelmann, er war es geworden, weil er die Türken aus dem Lande gejagt hatte. Und weil er nur Töchter und keinen Sohn gehabt, so hatte ihm der Fürst sogar — wie Du in diesen Pergamenten sehen kannst — die Hoffnung eröffnet, daß dereinst der Adel auch auf die männlichen Nachkömmlinge seiner Töchter übertragen werden könne. Siehst du, mein Kind! Das ist der Grund, um dessentwillen meine Großmutter bis an ihren Tod das Edelsalz gratis aus der Saline bezogen hat, und um dessentwillen Du selbst schon ein halber Edelmann bist, und — wenn Du brav bleibst — noch ein ganzer werden kannst. —

So hatte mir nun also der Zufall mit einem Schlage den ersten Edelmann gezeigt, und zugleich den Dämon der Eitelkeit in das junge lebhafte Gemüth eingeschmuggelt. Ich war nicht mehr = M, denn ich hatte einen Coefficienten bekommen, und war also = x M, und fortan schwankte

meine thätige Phantasie nicht selten zwischen dem, was die Großmutter, und dem, was der Großvater gesagt hatte; aber am Ende behielt dennoch das Letztere die Oberhand, wozu das unrühmliche Benehmen noch anderer Edelleute nicht wenig mitwirkte.

Unterdessen war ich allmählich herangewachsen und hatte die Naturforschung im weitesten Sinne — und damit also unausweichlich auch die Definirsucht — zum Zwecke meines Lebens auserkoren; dem ich denn auch ausschließend bis zum Mannesalter meine ganze Zeit und Thätigkeit opferte. — Da aber fügte es sich, daß ich — wie auch andere Menschenkinder — eine Frau nahm, und wieder zufällig eine Frau von Adel, denn die vom Herrn Schwiegerpapa vorgelegten Pergamente bewiesen mir, daß sein Stammvater, nach einem derselben, mit kaiserlicher Hand zum Ritter des heil. röm. Reiches geschlagen, durch das andere turnirfähig mit Prinzen erklärt, durch das dritte zum Besitze der Landschaft Y, durch das vierte zur Führung eines Wappens, durch das fünfte endlich zum Gebrauche des rothen Siegellackes berechtigt worden war. —

Ich war demnach plötzlich wieder ein anderer Mann geworden; denn ich hatte nun zum Coefficienten der Großmutter auch noch einen Exponenten durch die Frau bekommen, und mußte also $= xM^n$ sein. War es da zu wundern, wenn ich in dieser Eigenschaft die alte Frage über den zweierlei Adel wieder aufgriff? wenn ich sogar die Vereinigung beider Adelsgattungen in einer Person für etwas Angenehmes zu halten begann? wenn ich ferner als eingefleischter Naturforscher die neuen Studien mit der Definition des Unterschiedes zwischen dem Adel im großväterlichen und dem im großmütterlichen Sinne begann? und wenn ich endlich nach echter Naturforscherweise folgerte: da der Adel im großväterlichen Sinne Seelenadel oder moralischer Adel sei, der andere Adel und nur um so mehr, als er Geschlechtsadel- oder Geburtsadel genannt werde, physischer Natur sein dürfte, und daher der Gesammtadel am richtigsten in Seelen- oder moralischen und in Körper- oder physischen Adel einzutheilen wäre? — Zur wissenschaftlichen Begründung dieser meiner Ansicht war es aber noch nothwendig, daß man nachweise, worin das Wesen des physischen Adels bestehe? — und dies suchte ich in folgender Weise zu ergründen:

In meinem lieben Vaterlande da gibt es, am Rande der Städte und Dörfer, eine Menge kleiner Zigeuner, die bis in's zwölfte bis vierzehnte Jahr fingernackt in Gottes freier Luft herumlaufen. — An diesen wollte ich meine naturhistorisch-determinirenden Studien beginnen; weil ich hier am sichersten hoffen konnte, die ordinäre Menschenrasse unverfälscht

und rein zu finden. Das war auch binnen einigen Tagen leicht auszuführen, weil die kleinen Zigeuner ein sehr zuthuliches Völkchen sind. —

Nach Vollendung dieses naturhistorisch-physiologischen Vorstudiums wollte ich sodann, mit der Vorsicht des vergleichenden Anatomen, um einen Schritt weiter, nämlich zur gleichmäßigen Untersuchung von Kindern übergehen; welche nach ihrer Abkunft wohl einige Kennzeichen des physischen Adels hoffen ließen. Dazu wählte ich zunächst — weil mich unterdessen meine Frau mit ein paar Liebespfändern, nämlich mit einem Mägdlein und Knäblein erfreut hatte — meine eigenen Kinder; bereits einigermaßen befangen von der Hoffnung, adeliche Spuren zu finden, und mit dieser Entdeckung meine Frau angenehm überraschen zu können. Zu dem Ende schlich ich mich am nächsten Morgen ganz sachte in die Kinderstube, um in der Badewanne meine Forschungen durchzuführen. Dabei mußte ich wohl beiläufig ausgesehen haben, wie der alte Spatz, wenn er den dicken Schnabel hängen lassend, mit zärtlichen Vatergefühlen sein Nest, und darin die Liebespfänder betrachtet, mit welchen ihn die Frau Spätzin beglückt hat —; denn meine Frau fragte mich, warum ich heute so heiter sei? — Aber nur zu schnell folgte die ganz entgegengesetzte Frage nach; denn meine schöne Hoffnung war zu Wasser geworden: die kleinen Bälge waren auf ein Haar so beschaffen, wie die kleinen Zigeuner! — Auch nicht ein Federchen hatten sie, was die kleinen Zigeuner nicht auch gehabt hätten. — Ärgerlich schritt ich in meinen Studirwinkel zurück. Lange konnte indessen der Verdruß nicht währen, erstens, weil der alte Aff' den jungen hält, für's schönste Thierchen auf der Welt, zweitens, weil ich mir sagen mußte, daß vielleicht das ordinäre Blut meines Vaters, durch seine grobe Beschaffenheit, in mir und meinen Kindern alle Spuren des hinzugekommenen adelichen Blutes vernichtet habe. —

Um auch diesen Zweifel zu lösen, beschloß ich daher meine Untersuchung auch auf Kinder vom reinsten Geburtsadel auszudehnen; wozu der Zufall mir bald die schönste Gelegenheit darbot: weil eben eine 16mal 16 Ahnen zählende Dame, die glücklicherweise auch einen Mann von 16mal 16 Ahnen hatte, auf der Durchreise begriffen, im Nachbarhause von einem kleinen Stammhalter überrascht wurde, und dieser Affaire wegen mit einer alten Frau Geschäfte machen mußte; die kurz vorher auch in meinem Hause ihr Wesen getrieben, und außerdem noch mehr als 11000 Menschenkinder und darunter auch viele Adeliche und viele Zigeunerchen das Licht der Welt hatte erblicken lassen. — Durch diese erfahrne 11000künstlerin gelang es mir sonach, nicht nur den kleinen Edelmann selbst zu beschnüffeln, und mich zu belehren, daß er ganz so wie meine Kinder und wie die kleinen Zigeuner beschaffen sei; sondern die vielerfahrne Frau gab

mir zum Überflusse noch ihr Ehrenwort, auch die übrigen 11000 von derselben Beschaffenheit gefunden zu haben. —

Durch so sorgfältige Untersuchungen vollkommen überzeugt, daß es keinen physischen Adel gebe, ließ ich endlich alle weitere Forschung für immer fallen, und dies nur um so entschlossener, als ich mich in der Zwischenzeit auch mit den anderweitigen Verhältnissen des Adels zum Volke bekannt gemacht, und darin gar manches entdeckt hatte, was mit meinen Lebensansichten unvereinbarlich gewesen wäre. Demnach war ich also wieder =M. —

In der neuern Zeit jedoch, als alle gesellschaftlichen Verhältnisse in erschreckender Weise übereinander stürzten, und sich vor allem andern ein täglich höher steigender Haß des Volkes gegen den Adel sichtbar herausstellte; da war es, wo ich wieder — wie jeder andere Menschenfreund — auf die Frage zurückkommen mußte: 1. Was ist der Adel? — 2. Wie ist der Adel entstanden? — 3. Warum ist er so verhaßt? — und wird dieser Haß und wie wird er zu heben sein? — Was ich über diese Fragen ermitteln konnte, möge hier folgen.

1. Daß der in Frage stehende Adel, im Gegensatz des Seelenadels, physischer Natur nicht sein könne, ist oben bereits nachgewiesen worden. Ich habe daher jetzt auf dem welthistorischen Wege nachgesucht, wo man denn auch bald herausfindet: daß dieser Adel nichts anders ist, als der Inbegriff gewisser Vorrechte, die irgend ein Machthaber irgend einer andern Person, aus eigener Machtvollkommenheit zugesprochen hat; daher denn ein solcher Adel auch Gewaltadel oder, mit Bezug auf dasjenige, was oben (17) über das Gesetz angeführt wurde, gesetzlicher Adel genannt werden könnte. Es waltet aber auch wieder ein Unterschied vor, je nachdem die verliehenen Vorrechte nur der Person allein, oder auch den Nachkommen derselben zuerkannt worden sind; wornach der Adel im ersten Falle Personaladel, im zweiten hingegen Erbadel, Geburtsadel, Geschlechtsadel genannt worden ist.

Was insbesondere die Benennung des Adels anbetrifft, so haben die Etymologen darüber zwei Meinungen aufgestellt. — Die Einen leiten sie ab von Ad oder Od; welches in der alten Zeit ein Eigenthum, ein Besitzthum, einen Landbesitz bedeutete; insofern zur Zeit der ältesten deutschen Verfassung nur der freie Mann — nicht aber der Knecht — des Bodenbesitzes fähig war. Daher denn auch die Wörter Allod und Kleinod. — Andere wieder zogen die Ableitung von Att vor, was ehemals soviel wie Geschlecht bedeutete; insoferne nämlich in der alten Zeit nur die Freigebornen ein Geschlecht oder eine Familie haben durften, während die Knechte nicht sich selbst, sondern ihren Herrn angehörten, und daher selbst keine Angehörigen haben konnten. —

2. Die Entstehung des Adels fällt in die älteste Geschichte Deutschlands zurück; wo der Stärkere den Schwächern unterjochte, und ihn selbst durch rohe Gewalt zu seinem Knechte, sein Hab und Gut aber zu seinem Eigenthum machte, und so jenen Zustand herbeiführte, in welchem man nur Freie und Knechte kannte. — In jener bösen Zeit nannten sich die Freien Ritter, und eigneten sich ausschließend die Besitzfähigkeit des Bodens zu; während alle andern auf diesem Boden lebenden Menschen ihre Knechte oder Leibeigenen wurden. — Viel hatte das arme Volk in jenen Zeiten, den sogenannten Ritterzeiten zu erdulden; denn unaufhörlich bekriegten sich seine Herrn, und immer hatte nur das arme Volk die Folgen zu büßen. —

Dieser traurigen Periode folgte eine andere nach, in welcher sich die Mächtigern unter den Rittern zu Fürsten, Herzogen und Königen erhoben, und wieder durch rohe Gewalt die minder mächtigen Ritter zu ihren Vasallen machten, und so einigermaßen den ewigen Kriegszustand beschränkten. Zu dem Ende schloßen die Fürsten mit den Rittern Verträge, gestanden denselben mittelst eigenen Urkunden, Diplomen, Adelsbriefen, gewisse bestimmte Vorrechte zu; wogegen diese aber die Oberherrlichkeit der Fürsten anerkennen, und so oft es diese verlangten, mit ihren Knechten den Kriegsdienst übernehmen und das Land vertheidigen mußten. — Dies war also der erste vertragsmäßige oder gesetzliche Adel und das erste Kriegsheer; weil sich der Adel für die zugestandenen Vorrechte zum Kriegsdienste verpflichtet hatte. —

Aber nur sehr unzureichend erfüllte der Adel die eingegangenen Verpflichtungen; er lehnte sich viel mehr so oft gegen seine Oberherrn auf, verwüstete so oft in räuberischer Weise die benachbarten Städte und Dörfer; daß endlich alle mit einander des Dinges müde wurden, und, um sich Ruhe zu schaffen, vereint über ihre Peiniger herfielen, und alle ihre festen Plätze, die sogenannten Burgen dermaßen zerstörten, wie wir sie jetzt als Ruinen bewundern. —

Nachdem auf solche Art die Macht des Adels gebrochen war, da trat endlich eine ruhigere Periode ein. — Der Adel erbaute an die Stelle der zerstörten Burgen minder feste Häuser oder Schlösser im flachen Lande. — Er behielt übrigens auch in der Folge alle seine Vorrechte bei; zog sich jedoch allmählich vom Kriegsdienste zurück: so zwar, daß der Fürst zuletzt den Kriegsdienst durch eigens bezahlte Söldner oder Soldaten bestellen mußte, und auf diesem Wege die ersten stehenden Heere entstanden.

Zu diesem alten Adel gesellte sich späterhin der neue Adel, indem die Fürsten, Könige, Kaiser, u. s. w. aus eigener Machtvollkom-

menheit Männer, die sich um die Person des Fürsten, oder um das Land verdient gemacht hatten, oder ihre Günstlinge waren, mit denselben Vorrechten belehnten wie den alten Adel, und diese Erhebung eben so mit Urkunden bestätigten. Dieser neue Adel unterscheidet sich mithin vom alten nur dadurch, daß er durch den freien Willen der Fürsten, der alte Adel hingegen durch mit den Fürsten abgeschlossene Verträge entstanden ist; weßhalb denn auch der alte Adel den neuen Adel zu allen Zeiten geringschätzig den Papieradel genannt hat: mit welchem Rechte, das mögen die Herrn mit einander ausmachen. — Ich für meine Person, wenn ich altadelich wäre, würde über diesen Punct zu allen Zeiten mäuschenstill geschwiegen haben; aus lauter Besorgniß, daß die vom neuen Adel sich auf das Studium der Geschichte verlegen, und sodann Veranlassung finden könnten, den alten Adel Raubadel zu nennen. —

3. Der unglückselige und höchst bedauerliche Haß, der sich in neuester Zeit zwischen Volk und Adel manifestirt hat, entspringet offenbar: theils in der Hartnäckigkeit, mit welcher der Adel die Behauptung seiner ererbten Vorrechte selbst bis in eine Zeit hinaus, wo der Fortbestand derselben — schon durch die Entwicklung des Zeitgeistes — in's Reich der Unmöglichkeit gehört, versucht; theils auch in dem Verdachte, daß der Adel — selbst in der neuesten Zeit, wo bereits; durch die in Aussicht gestellte und von den Fürsten versprochene freisinnige Verfassung, alle Vorrechte in Frage gestellt sind — die Ruhe der Völker gefährdende Reactionsversuche zur Wiederbefestigung des alten Zustandes unternommen oder beabsichtiget habe; theils endlich, und zwar hauptsächlich, in jenen Vorrechten des Adels selbst, in wiefern sie drückend auf das Volk zurück wirken.

Was nun den ersten der angeführten Gründe zur feindlichen Stimmung zwischen Volk und Adel anbetrifft, nämlich die Beharrlichkeit, mit welcher der Letztere seine Vorrechte zu behaupten strebt, so erfordert es die Billigkeit, eh' man abspricht, auch zu bedenken: daß die Adelichen — so lang die bisherigen Gesetze nicht aufgehoben und andere an ihre Stelle gesetzt werden — gesetzlich in ihrem vollen Rechte waren; daß sie ferner durch ihre Erziehung und die Verhältnisse, unter welchen sie erwachsen und alt geworden, größtentheils ganz und gar unfähig sind, in ihren privilegirten Vorrechten irgend ein Unrecht gegen andere Menschen zu erkennen; daß endlich auch viele unter denselben, die Zeitumstände sehr wohl erkennend, mit gänzlicher Resignation dem unvermeidlichen Schicksale entgegengehen, ja zum Theil auch schon vor dem Ausbruche der Revolution mancherlei Vorrechte freiwillig aufgegeben haben; daß daher alle zusammen eher Mitleid als Haß verdienen, und durch feindliche Behandlung das Traurige ihrer Zukunft doppelt und zehnfach bitter empfinden müssen.

Was ferner den zweiten Grund der feindlichen Stellung des Volkes zum Adel angeht, so fordert wieder nicht nur die Billigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit, ehe und bevor man die Verdammung ausspricht, genau zu untersuchen; ob er denn wirklich und in wie weit dieser oder jener, auch dann noch, als bereits alle alten Vorrechte in Frage gestellt, und gleiche Rechte versprochen waren, das Volk gefährdende Reaktionen unternommen oder beabsichtiget hat? — Hat er das gethan, und muthwilliger oder boshafterweise — dort wo alle Hoffnung auf Erfolg verloren war, und auch das Gesetz nicht mehr an seiner Seite stand, das Leben seiner Nebenmenschen gefährden wollen; dann bin ich der Letzte, der ihn vertheidigen wird. — Ist er jedoch ein Unschuldiger, dann bin ich auch der Erste zu erklären: daß jede Mißhandlung, selbst schon ein schadenfrohes oder mißliebiges Wort, dem Unglücklichen zugeworfen, der so großen Verlusten entgegensieht, eines freien, edelmüthigen Volkes unwürdige Barbarei wäre.

Was endlich den dritten Grund der Mißstimmung des Volkes gegen den Adel, nämlich die Vorrechte des letztern selbst angeht, so sind diese so mannigfaltiger Art, daß die nähere Betrachtung jedes einzeln dieser Rechte nothwendig erscheint. Aber ehe und bevor wir in dieser Beziehung einen Schritt weiter gehen, wird es auch unerläßlich, wiederholt zu bemerken: daß jedes Urtheil über diesen Gegenstand sich verschieden gestalten muß; jenachdem die bisherigen Gesetze, Rechte und Verjährungen geltend bleiben, oder, den neuen Ansichten und Zusicherungen zu Folge fallen, und also gleiche Rechte, gleiche Lasten an ihre Stelle treten, und daher keine Vorrechte mehr gestattet sein sollen.

Im ersten Falle ist es gar keine Frage, daß die bisherigen Vorrechte durch die Gesetze garantirt sind, und also jede Discussion darüber eitel wäre. Es mögen daher hier noch die Ansichten folgen, die sich für den zweiten Fall herausstellen.

Die Personal-Vorrechte, zeitliche, oder für die Lebensdauer gewährte Vorrechte einzelner Personen, wie man sie bisher für Verdienste um Fürsten oder Völker zu ertheilen pflegte, sind aus allgemeinen Gründen der Moralität nicht zu billigen; weil sie sich auf die Eitelkeit und ihren Herrn Vetter den Ehrgeiz, also auf, wahrhaft edeler Menschen unwürdige, lächerliche Eigenschaften basiren. — „Ja! — höre ich rufen — das sind überspannte Ideen! die Eitelkeit und den Ehrgeiz aufstachelnde Auszeichnungen einzelner Personen müssen schon deshalb sein, weil ohne glänzende Belohnungen gar manches Große nicht geschehen würde; und weil es dem Volke ganz gleichgültig sein kann, ob wichtige Dienste aus Eitelkeit oder aus andern Gründen geleistet werden." Solcher Sophisterei ergebe ich mich jedoch in keinem Falle und halte viel-

mehr fest an der Meinung: daß ein hochherziges Volk Männer, die ihm Großes geleistet, nur mit Gold und allenfalls mit Ehrensäulen; keineswegs aber mit Vorrechten belohnen soll, die andere Menschen beschränken, und den Dämon der Eitelkeit heraufbeschwören können: daß Erstere, weil es recht und billig ist, daß Verdienste um das Volk belohnt werden, das Letztere, weil es für die Gesellschaft nachtheilig ist, und unter Umständen sogar gefährlich werden kann.

Man besorge doch ja nicht, daß eine solche Belohnungsweise den Trieb zu großen Thaten im Volke vermindern werde. Der wahrhaft edle Mann wird, auch ohne solchen Köder schon durch sein großes Herz aufgerufen dem Vaterlande alle seine Kräfte zu weihen; und den Eiteln ködert auch das Geld: weil er sich damit schöne Kleider, hübsche Pferde, einige Affen und Papageien u. s. w. kaufen, und auf andere Weise seiner Leidenschaft fröhnen kann, ohne darum andere Menschen in ihren natürlichen Rechten zu beschränken.

Für die Richtigkeit dieser Ansichten liefert uns die ältere wie die neuere Geschichte die Beweise in Fülle. Seht dort den vielbewunderten und vielgepriesenen Napoleon, den man den Großen nannte, und ihm zu Ehren in Genua beinahe einen heiligen Napoleon fabrizirt hätte. Er war das klassische Exemplar eines aller edeln Gefühle unfähigen, eiteln Thoren: denn kaum hatte die französische Nation die Unbesonnenheit begangen, ihn durch Ernennung zum lebenslänglichen Consul andern gegenüber zu bevorrechten; als sich auch schon der Dämon der Eitelkeit seiner Seele bemächtigte, und ihn rastlos forttrieb, zur Erstürmung von Kronen, zur Verwüstung eines ganzen Erdtheils: bis er endlich, als Würgengel von Millionen seiner Nebenmenschen, fluchbeladen ein schmähliches Ende nahm. — Und wollt ihr ein Duodez-Exemplar derselben Art, so betrachtet Napoleons Bruder Lucian. — Er wollte — vielleicht aus Scheelsucht gegen seinen Bruder — den Großherzigen spielen, indem er Kronen ausschlug. Aber nicht lange konnte er seine Rolle fortsetzen, und die geheuchelte Größe ging schmählich unter im kleinen Fürstenthum Canino. —

Blickt hingegen dort über das weite atlantische Meer, auf das große Land hin, wo zuerst die junge Freiheit des Menschen unverkrüppelt geboren wurde. Dort zeigt uns die neue Geschichte einen andern Mann; der ein großes Herz im Busen trug, auf die Gefahr hin, vielleicht als Rebell den schmachvollen Tod des Verbrechers zu sterben, ohne allen Köder und mit geringen Mitteln, die Befreiung seines Vaterlandes vom Sklavenjoche glücklich durchführte; aber nach dieser großen That nicht nur die Krone, die ihm keiner streitig gemacht, um die ihn keiner beneidet hätte — hochherzig verschmähte; sondern sogar auch den Präsidentenstuhl nicht bis an seinen Tod behalten wollte: damit er noch als treuer Wächter dem jungen Staate

an der Seite stehen, und ihn — wie die liebende Mutter ihr theures Kind — lehren könne, wie er sich, auch ohne seinen Schöpfer aufrecht zu erhalten vermöge. Wie soll man aber dem sogenannten großen Napoleon gegenüber den Mann der solches vollbrachte nennen? — Wahrlich! für ihn — dessen Andenken Millionen segnen werden, so lange Amerika eine Geschichte hat — gibt es auf Gottes weiter Erde keinen andern Namen als — Washington!

Wie so hochherzige Männer, durch ihre Thaten, so wirken sie aber auch durch ihr Beispiel wohlthätiger auf ihr Volk zurück, als alle Bevorrechteten; die nur zu bald dem Volke entfremdet und verleitet werden, sich als Gegensatz desselben zu betrachten, und darüber eben so schnell des Volkes Liebe, Vertrauen und Achtung verlieren. — Seht hin auf das freie Volk von Nordamerika, wie es mit wahrer Pietät die Schreibfeder, und anderes Geräthe, das von Washingtons Hand berührt worden ist, eifersüchtig gegen den Zahn der Zeit zu vertheidigen strebt — folgert selbst, wie hoch und heilig — ohne Adelsdiplom u. dgl. — ein Volk das Andenken seiner Heroen hält: wenn es — wie notorisch ist — auf einer Seite die Abkömmlinge solcher Männer streng überwacht, und ihnen die kleinsten Vergehen, die bei Andern gar nicht beachtet worden wären, sehr übel nimmt, und sie gleichsam mit Gewalt mackellos zu bleiben zwinget; wenn auf der andern Seite ein Privatmann um das Andenken Franklins zu ehren, ein Vermögen von 14 Millionen zur Errichtung eines Waisenhauses mit der Bedingung dem Staate schenkt: daß, so lange in Amerika noch ein, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgestatteter Abkömmling Franklins zu finden sei, kein anderer als ein solcher Director dieser wohlthätigen Anstalt werden solle. — Was sind solche Anerkennungen — die die Nachkommen des verdienten Mannes besser machen — gegenüber Eurer Orden, Eurer Titel, Eurer Majorate? — —

So wie hier auseinandergesetzt wurde, erscheint mir die richtige Beantwortung der Frage über Personalvorrechte, wenn sie scharf von der moralischen Seite aufgegriffen wird. — Sollte man indessen meine skeptischen Ansichten zu übertrieben finden, und Belohnungen, die auf der schmählichen Basis der Eitelkeit oder des Ehrgeizes ruhen, dennoch nothwendig erachten; nun so tröstet mich wenigstens der Gedanke, daß sie so nachtheilig nicht wirken können, als die erblichen Vorrechte: wie sich dieß aus der näheren Betrachtung derselben ergeben wird.

Die persönlichen Vorrechte bestehen gewöhnlich in Orden, Titeln, Pensionen, oder in einem Bodenbesitz für die Lebensdauer.

Der Orden ist ein aus Metall verfertigtes Ding von eigenthümlicher Form; welches man bald auf die Brust, bald an den Hals hängt, oder

am Schenkel in der Kniegegend befestiget, und welches bedeutet: daß der Träger desselben das Wohlgefallen des Monarchen auf diese oder jene Weise erworben habe. — Es hat die besondere Eigenschaft: daß die Schildwachen das Gewehr anschlagen müssen, wenn es vorbei getragen wird; daß dessen Träger in gewisse Gesellschaften eintreten darf, wo sonst nur Adelige Zutritt finden; daß endlich der Träger für seine Person adelige Ehre ansprechen darf, und deßhalb auch Herr von, Edler von, oder Ritter von genannt wird.

Diese Auszeichnung durch Orden ist zwar allerdings gegen das Prinzip der gleichen Rechte und Lasten, würde aber allenfalls vom Volke geduldet werden; in so fern sie aus folgenden Gründen nicht viel schaden kann:

Erstens, weil sie mit dem Leben des Begünstigten ihr Ende erreicht.

Zweitens, weil notorisch so viele alles wahren Verdienstes vollkommen baar und ledige Menschen dem Ordenszeichen nur als Kleiderstock dienen; daß sich wahrhaft verdiente Männer als Träger eines solchen Kleinnodes kaum mehr geehrt finden werden.

Drittens endlich, weil es sogar abgeschmackte Leute gibt, die der Meinung sind: Ordenszeichen seien zugleich Zeichen der Leibeigenschaft und bedeuten so viel wie: du gehörst mein! — so gut wie dieß mit jenen Zeichen der Fall sei, die man in Ungarn bei Pferden ad posteriora brennet.

Die Auszeichnung durch Titel ist zwar gleichfalls ein Verstoß gegen das Prinzip gleicher Rechte, aber das Volk würde sich wohl auch diese gefallen lassen: weil sie eben auch nur für die Lebensdauer gilt, und überdieß noch im Artikel der Luxussteuer einen Vortheil in Aussicht stellt; insofern nämlich mehr Tinte verbraucht, und der Tintenfabrikant also mehr Steuer bezahlen würde: weßhalb denn auch längere Titel zweckmäßiger sein dürften als kurze.

Die Auszeichnung durch Pensionen ist ganz den oben ausgesprochenen skeptischen Ansichten gemäß und dürfte mithin gar keinen Widerspruch finden.

Die Auszeichnung durch lebenslänglichen Grundbesitz, so wie ihn z. B. die hohe Geistlichkeit genießet, würde insofern, als sie gewissermaßen eine lebenslängliche Pension bildet, und nach dem Absterben in andere Hände übergeht, eben auch von dieser Seite keinen Widerspruch finden.

Die erblichen Vorrechte hingegen wirken, eben durch ihre maßlose Fortdauer, bei weitem pikanter auf das Volk zurück; daher denn auch

die Betrachtung jedes einzelnen dieser Vorrechte nothwendig wird. Es sind folgende:

a) Titel und Wappen. Titel, als da sind, Herr von, Edler von, Ritter von, Baron, Graf, Fürst u. s. w. sind zwar mit der oben vorausgesetzten Gleichheit der Rechte im Widerspruch; aber sobald sie keine andern Vorrechte nach sich ziehen, so harmloser Natur, daß sie auch selbst durch Vererbung auf die Kinder nicht schlimmer wirken würden, als oben bei den Personalrechten besprochen wurde, und eben darum keine bedeutende Ursache der Zwietracht abgeben, wenn sie keine andern Vorrechte nach sich ziehen. — Die Wappen insbesondere sind in dieser Beziehung von noch geringerer Bedeutung; da sich ja, wie bekannt, jeder Drechsler- oder Schneidergesell in sein Petschaft einige Schnörkeleien oder ein sogenanntes Wapen stechen läßt.

b) Die Befreiung von Lasten und Pflichten, als da sind: die Befreiung von der Militärpflichtigkeit, und die mindere Besteuerung des Landbesitzes gegenüber den Nichtadeligen. — Die erstere erbittert nur um so mehr das ganze Volk, als es nunmehr sehr wohl weiß, daß der Kriegesdienst in der alten Zeit ausschließend nur die Pflicht des alten Adels war, und daß demselben nur für die Erfüllung dieser Pflicht alle seine Vorrechte zugestanden worden waren. — Die zweitgenannte Vergünstigung, vermöge welcher der Nichtadelige, wenn er Landbesitz kauft, diesen höher versteuern muß, als der Adelige, reizet zwar nur eine kleine Fraktion des Volkes, aber nur um so bitterer. Es ist also klar, daß solche Vorrechte mit dem Prinzip gleicher Rechte sehr grell im Widerspruche stehen, und nur durch ihre Abschaffung der Zwietracht Gränzen zu setzen sind.

c) Die ausschließende Besitzfähigkeit der Kardinalämter und gewisser Ländereien, vermöge welcher alle gut dotirten hohen Ämter nur mit Adeligen besetzt wurden, und gewisse Güter nur von Adeligen, nicht aber von Nichtadeligen gekauft werden durften. — Das Erstere mußte sehr natürlich alle Nichtadeligen die etwas Tüchtiges gelernt hatten nur um so mehr erbittern; als die solche Ämter occupirenden Adeligen in den meisten Fällen die zur Führung der Ämter erforderlichen Kenntnisse nicht besaßen, und die übergroßen Besoldungen derselben fortwährend in die Säckel des Adels fließend, das steuerzahlende Volk immer ärmer machten. — Das Letztere hingegen mußte als schreiende Zurücksetzung vorzüglich den wohlhabenderen Nichtadeligen sehr unangenehm berühren. — Beide Vorrechte stehen aber in direktem Widerspruche mit dem Prinzipe der gleichen Berechtigung und nur ihre Beseitigung kann die erbitterten Gemüther versöhnen.

d) Der ausgedehnte Grundbesitz. Wenn man bedenkt, daß jeder Mensch mit seinen dringendsten Lebensbedürfnissen ganz eigentlich und auf das bestimmteste, von der Natur auf den Boden angewiesen ist; so muß jeder unbefangene Menschenfreund, die volle Überzeugung gewinnen, daß große Grundbesitzungen in einer Hand für das Volk ein großes Unglück sind; und zwar ein um so größeres, je beschränkter die Ausdehnung des Bodens zur Größe der Bevölkerung ist. — Sie sind dieß aus folgenden Gründen:

1. Weil der Besitzer des ausgedehnten Bodens nothwendigerweise früher oder später viele andere Menschen, die eben weil er so viel occupirt hatte, keinen Boden besitzen, auf direkten und indirekten Wegen zu seinen Knechten herabwürdigen muß.

2. Weil er einen Erwerbzweig in der Hand hält, von dem er nur die Vortheile an sich nimmt: indem er die Lasten, nämlich die Arbeit, vielen andern Menschen überläßt, und sie mit weniger dafür entschädigt als die Arbeit trägt, den sonach bleibenden Überschuß aber — ohne selbst zu arbeiten — für sich behält. — Kurz! der große Bodenbesitzer befindet sich in derselben Lage, wie jeder Andere der — ohne selbst Schneider, Schuster, Tischler oder Schlosser zu sein — eine Fabrik etablirt, in welcher er solche Arbeiten dieser Gewerbe verfertigen läßt, die keiner Maschinen bedürftig sind, sondern blos auf der Handarbeit beruhen, und mithin ein Heer von wirklichen Professionisten der genannten Art — die solche Arbeiten eben so gut und eben so wohlfeil erzeugen könnten — zu seinen Knechten herabdrückt, sie dann mit einem Theil des Erworbenen kärglich entschädigt, und das Übrige im Wohlleben schwelgend, in seine Tasche steckt.

3. Weil der Boden, den der große Besitzer durch Taglöhner und Robother, bearbeiten läßt, oder auch in Pacht gibt, nie so sorgfältig bebaut wird, als es der kleine Besitzer mit seinen eigenen Händen thun würde, und eben darum, zum Nachtheil der ganzen Bevölkerung, weniger Ertrag an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen liefern kann. — Wer daran zweifelt, der betrachte den Zustand großer Besitzungen und diesen gegenüber den Garten von Oberösterreich. —

4. Weil bei großen Besitzungen immer viel Boden unbenützt bleibt, den der kleine Besitzer — wenn er sein Eigenthum wäre — sorgfältiger bearbeiten würde, und also aus diesem Grunde wieder ein Entgang für das Volk herbei geführt wird. — Man besehe sich auch in dieser Beziehung das liebe Land Oberösterreich, und suche nach unbenütztem Boden.

5. Weil gerade der ausgedehnte Bodenbesitz die Hauptquelle ist, aus welcher die Aufspeicherung großer Getreidevorräthe fließet; die so oft schon

— ohne wirklichen Mangel — an der Hand des scheußlichsten Wuchers das Volk erbarmungslos dem Hungertode, oder wenigstens vieljähriger Verarmung überantwortet hat: ein schreckliches Übel, das bei kleinerem Grundbesitz, ohne Zweifel durch die Concurrenz gehoben werden würde. —

6. Weil endlich aus allen angeführten Gründen der große Grundbesitz eine der Hauptursachen ist, zur unverhältnißmäßigen Bereicherung von Wenigen und der Verarmung vieler andern, also im Extrem zur Vermehrung des Proletariates. —

Aber alle diese Klagen treffen nicht nur die Besitzungen des Adels, sondern auch jeden großen Grundbesitz der Nichtadelichen; daher denn auch beide in dieser Beziehung auf ganz gleiche Weise dem Volke gegenüber stehen. — Wie also helfen, daß Friede und gegenseitiges Wohlwollen wieder erwache?

Dem großen Besitzer sein Besitzthum gewaltsam rauben oder beschränken? — das ist wohl in dieser furchtbar ernsten Zeit hin und wieder einem Rasenden eingefallen; wird aber hoffentlich von keinem Vernünftigen, noch weniger aber von guten und rechtlichen Menschen geduldet werden; weil wir mit der Verletzung der Heiligkeit des Eigenthums auch zugleich einer endlosen Barbarei verfallen würden. — Vielleicht gibt es aber auch gelindere Mittel, die das Übel ohne Gewaltthat allmälig zu heben vermögen. — Ein solches glaube ich denn auch in folgender Maßregel vorschlagen zu können.

Ich verspreche mir nämlich große Erfolge, wenn durch ein neues Gesetz die unbeschränkte Parzellirung jedes Grundbesitzes gestattet würde. — Durch diese Maßregel würden die großen Besitzer auf keine Weise beschädigt. Ja viele derselben könnten sogar gewinnen, und durch den Verkauf in Parzellen eine größere Verwerthung erzielen, als der Verkauf im Ganzen hätte gewähren können: wie das ja schon oft bei der Parzellirung auch kleinerer Grundbesitzungen der Fall gewesen ist. —

Zwar wendet man mir gegen diesen Vorschlag ein: die unbeschränkte Parzellirung werde allgemeine Verarmung zur Folge haben. Ja ein abscheulich gescheidter Herr will mich sogar mit folgendem Passus todt schlagen: „Sehen Sie dort, da ist ein Bauer gestorben, der ein Haus und fünf Joch Äcker besaß, aber auch sechs Söhne hatte. Hätten diese Söhne zu gleichen Theilen getheilt so hätte jeder Nichts gehabt, sie wären alle Bettler gewesen. — So aber, da nach den bestehenden Gesetzen das Bauerngut beisammen bleiben muß, so hat doch einer was und zahlt den Übrigen etwas (unter uns gesagt einen wahren Bettel) heraus."

Diesem ganz abscheulich gescheidten Herrn antworte ich folgendes: Ist es denn aber auch recht, daß die Kinder eines Vaters und einer Mut-

ter so verschieden behandelt werden? Ist es recht, ist es billig, daß der Eine in aller Behaglichkeit sich im Besitz des Vaters wohl geschehen lasse; während die andern fünf in die weite Welt hinausgestoßen sind und Vagabunden oder Proletarier werden? Stinkt das nicht noch nach den heillosen Majoraten? — O! geht doch hin, in mein liebes Vaterland, das kleine Land, der sogenannten Sachsen, das eben jetzt die stolzen Ungarn — die das Brod, das Thor, den Vater eben so nennen wie die Türken — auf ächt türkisch zu Grunde richten wollen. Gehet hin in dieses kleine Land und seht Euch um. Auch dort ist ein Bauer gestorben, der ein kleines Häuschen und fünf Joch Äcker und dazu sechs Söhne hinterlassen hat. Die haben aber nach ihrem 700 Jahre alten volksfreundlichen Gesetze das Haus und die Äcker schätzen lassen und sie dermaßen getheilt; daß einer das Haus und jeder der übrigen einen Acker übernommen, und der das Haus übernahm den Andern herausbezahlt hat, was das Haus mehr werth war. Und diese Theilung ist auch in der Art durch Erkiesung geschehen, daß — wieder dem volksfreundlichen Gesetze folgend — der jüngste der Söhne, weil er weniger von den Ältern genossen hatte als die Brüder, zuerst wählen durfte, dann wieder der jüngste unter den Übrigen u. s. w. — Wahr ist es, sie sind nun alle Alle arm, aber was thun sie? Sie halten fest an ihrem kleinen Besitzthum, bleiben brav, und gehen in Lohnarbeit, und plagen sich gerne um das theure Kleinod zu erhalten. O! die *Scholle hält, so klein sie auch sei, ungemein fest, weil der Mensch der sie besitzt, es noch fühlt, daß er eine Heimath hat!* — Seht das ist der Grund, warum das kleine Volk der Sachsen in Siebenbürgen ungemein wenig sehr reiche Leute, aber sehr viel wohlhabende Bürger, auch auf den Dörfern fast durchgängig gemauerte und mit Ziegeln gedeckte Häuser, und fast gar keine Proletarier hat. —

e) Die *Feudallasten*, als da sind, die Robotharbeiten, Zehnten u. s. w., die der Bauer bisher an den Grundherrn zu leisten hatte: diese sind es vorzüglich, welche in der vorigen Zeit leider nicht selten auf's Höchste mißbraucht wurden und dem Volke bittere Klagen abgepreßt haben. Daß aber die Unzufriedenheit in neuester Zeit bis zu Aufruhr und Mord gesteigert worden ist, das hat — wie der aufmerksame Beobachter sich leicht überzeugen kann, seinen Grund keineswegs in jenen Lasten allein; sondern vielmehr hauptsächlich im Gefühle der Abhängigkeit, welches dem erwachten Bewußtsein des Volkes unerträglich ist. — Daher denn auch die fernere Aufrechthaltung der Frohndienste und Lasten in's Reich der Unmöglichkeit gehört. Dieß der factische Zustand.

Fragt man jedoch, ob die Feudallasten mit dem Prinzip der gleichen Rechte im Widerspruche stehen? so ist die Frage eine höchst schwierige, die

ich eher mit Nein! als mit Ja! beantworten möchte: denn diese Lasten beruhen größtentheils auf Gedingen, durch welche dem Bauer gegen Übernahme dieser Lasten, die Benützung des Bodens und gewisse andere Vortheile zugestanden wurden; sie sind also gesetzliches Eigenthum des Grundbesitzers, welches ihm zu rauben Niemand berechtigt ist.

Wenn nun gleichwohl, beim gegenwärtigen Stand der Dinge, der Staat unvermögend erscheint, die Gutsbesitzer in diesem ihrem Rechte zu schützen; wenn in solchem Drange der Umstände die Aufhebung der Feudallasten gegen eine unverhältnißmäßig geringe oder an manchen Orten gar keine Entschädigung unausweichlich ist: wenn endlich durch diese Aufhebung vorzüglich der neue Adel und der unadelige Besitzer — die beide ihre Güter mit barem Gelde gekauft und also im Kaufschilling auch den Ertrag der Feudallasten mitbezahlt haben — schwere Verluste erleidet: so sollte dieß große Opfer ein edelmüthiges Volk viel eher zu freundlichem Mitleiden als zu schnödem Hasse veranlassen können. —

f) Die Fideikommisse und Majorate endlich, vermöge welcher der Besitz eines Landgutes oder eines Complexes von Gütern für ewige Zeiten irgend einer Familie, oder, wie bei den Majoraten, dem jedesmaligen ältesten Sohne urkundlich zugesprochen ist, sind es ganz vorzüglich, die im höchsten Grade den Haß der Völker auf sich gezogen haben, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Weil in solcher Weise auf ewig vergebener Grundbesitz allen andern Menschen für immer unzugänglich bleibt, und gleichsam dem Volke in der Geographie seines Landes für alle künftigen Zeiten gestrichen ist. —

2. Weil solche Besitzer, möchten sie auch wirthschaften wie sie wollen, solche Güter — gerade als wenn sie ihnen an den Rückgrath angewachsen wären — gar nicht mehr los beuteln können; selbst dann nicht, wenn sie bis ins Extreme Schulden machen! indem in solchen Fällen — während jedem andern Schuldner, wenn er nicht zahlt, sein Besitzthum verkauft wird — nur Sequester auf solche Majoratsgüter gelegt werden darf; woraus aber folgt, daß der Gläubiger das Ende seiner Zahlung oft gar nicht erlebt, und nicht selten zu Schaden kommt.

3. Weil das Volk so oft schon zusehen mußte: wie in solchen durch Majorate geschützten Familien, Sohn auf Sohn viele Generationen hindurch, immer Einer schlimmer, hoffärtiger, arroganter und liederlicher war als der Andere, und dennoch unaufhörlich, zum Skandal der ganzen Gesellschaft, im Besitz seiner Vorrechte blieb. —

4. Weil in solchen Fällen viele Jahre hindurch die Güter schlecht verwaltet und so verwüstet wurden, daß sie — zum offenbaren Nachtheil der

Bevölkerung — nicht die Hälfte des Bodenertrages lieferten, den sie unter besseren Händen hätten gewähren können. —

5. Weil das Volk im Verlaufe der Zeiten endlich auch die Ertheilung so großer Vorrechte, die unaufhörlich vom Sohn auf den Sohn forterben sollten, als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit erkannt hatten; insoferne nämlich dadurch selbst unter allen künftigen noch nicht gebornen Geschlechtern der Eine — dessen moralischen Werth man nicht einmal kannte — bevorrechtet, und dagegen viele Andere in ihrem angebornen heiligen Rechte beschränkt werden sollten.

Dies sind demnach auch diejenigen Vorrechte, die unter allen am meisten gegen Recht und Billigkeit und insbesondere gegen das Prinzip der gleichen Berechtigung streiten; zu deren Aufrechthaltung schon aus dem Grunde Niemand einrathen kann: weil es ganz in der Ordnung ist, daß alle Kinder auf die Verlassenschaft des Vaters gleich berechtigt seien, und daß man Einem wie dem Andern sein Habe verkaufen könne, wenn er sich durch Schuldenmachen bis an dieses Ziel gebracht hat. —

Für die Aufhebung der Majorate spricht aber noch ein anderer Umstand, der nach meiner Überzeugung wichtiger ist, als alle Übrigen. Es ist dieß der asiatische Typus, durch welchen der Majoratsträger zum Tirannen seiner eigenen Familie gestempelt wird. — Seht dort den unglücklichen alten Majoratsherrn, und seine treue alte Lebensgefährtin, wie sie beide am Abend ihres Lebens blutige Thränen weinen! — Die Natur hat sie mit fünf Kindern beschenkt, viere davon sind seelengut, das fünfte ein herzloser Sohn, aber unglückseligerweise der älteste Sohn, also der Erbe des Majorats. Gerne, ach, nur garzu gerne wollten die bekümmerten Ältern für die Zukunft der vier guten Kinder sorgen; aber sie können nicht, weil das Gut schon vom Großvater her so stark verschuldet ist, daß darauf nichts mehr geborgt werden kann. Was bleibt nun übrig? — trostlos in die Grube sinken. — Seht dort auf der andern Seite einen eiteln Thoren! der seine zahlreiche Familie ganz und gar verkürzt; damit der Stammhalter großen Aufwand machen, und seinen Namen verherrlichen könne. — Seht dort auf der dritten Seite, den ältern Bruder als Majoratsherrn im prunkvollen Treiben schwelgen; während drei andere Brüder nur ärmlich ihr Leben fristen können, und vom wüthendsten Hasse gepeinigt, den herzlosen Bruder sammt allen seinen Vorfahren bis zum thörigten Stifter des Majorats hinauf, vor Gottes Gericht anklagen und bis in die tiefste Tiefe der Hölle verfluchen. — Seht endlich dort den Vierten, der seinen eigenen Bruder ermordet, um ihm das Majorat zu rauben! — Nein, nein! solche empörende, die heiligsten Bande der Natur so schmählich und erbarmungslos zerreissende Institute gehören nicht

unter ehrenhafte freie Völker. Fort mit ihnen nach Asien, oder meinethalben nach Afrika!

Wenn aber der Adel — wie es ja zum Theil schon geschehen ist — allen seinen, die Ruhe und Zufriedenheit der zum Bewußtsein gelangten Völker störenden — Vorrechten entsagt; dann ist es auch an uns ihm freundlich die Hand zu bieten, damit er von ganzem Herzen und gerne unser Bruder werde. — Aber es ist sodann — selbst in dem Falle, wenn ein Theil des Adels wirklich sich verrätherischer Mittel gegen die Wohlfahrt des Volkes schuldig gemacht hätte — auch unsere heiligste Pflicht, den maßlosen Hetzereien gegen den Adel im Allgemeinen, so viel wir vermögen, Schranken zu setzen, und sehr wohl zu bedenken: daß solche Aufreitzungen in unserer bewegten Zeit nur gar zu leicht Szenen herbei führen könnten, die — wie wir leider in Galizien bereits ein Beispiel erlebt haben — den Schuldigen mit dem Unschuldigen vernichten, und Jedem, der sich gestehen müßte, zur Hervorrufung solcher Barbarei auch nur mit einem Worte mitgewirkt zu haben, das Gewissen furchtbar belasten würden. —

25. Der Sprachenstreit.

Motto:

Dies ist ein Stückchen von dem Tuch,
Das unser Rath verbothen hat.

G.

Der Sprachenstreit? das ist eine verteufelte Geschichte! viel, viel ärger noch als der Nationalitätsstreit. — Bei diesem kann man sich doch noch durch den Sinn des Gesichts aus der Schlinge ziehen, wenn man alle Nationalen, in derselben Nationalgardenuniform, die ihnen der liebe Herrgott selbst angezogen hat, aufmarschiren läßt; denn da muß doch ein Jeder, wenn er nicht stockblind ist, entdecken, daß er akkurat sò ausschaut, wie alle übrigen, und folglich bisher de lana — halt! caprina darf man ja nicht mehr sagen, weil sich jetzt auch die Ziegenböcke emancipirt haben, und sogar behaupten, sie hätten feinere Wolle als andere ehrliche Leute, also — cancrina gestritten worden sei. — Aber mit dem entsetzlichen Sprachenstreit geht das nicht; weil man die Sprache nicht sehen, nicht greifen, nicht riechen, nicht kosten, sondern leider Gott nur hören kann: auf diesem einzigen Wege aber — sobald man sich zu einer vergleichenden Probe verleiten läßt — so ohrzerreissende Differenzen zum Vorschein kommen; daß man auf und davon laufen, und alle Hoffnung aufgeben muß: den Leuten weiß machen zu können, daß sie alle in einer Sprache geredet hätten. — Was ist also zu thun? — Mit dem Herrn X zu reden: gar Nichts! und sogar fast Nichts! —

Darum Ihr lieben Freunde! die Ihr in diesem oder jenem Lande mit Eurer Zunge zur Minorität gehört, habt Geduld und fügt Euch in die Umstände; denn das Recht ist ohne Zweifel auf der Seite der Majorität. —

Ihr Deutschen aber insbesondere, die Ihr in Böhmen böhmisch, in Ungarn ungarisch, in Kroatien kroatisch u. s. w. reden und schreiben sollt und müsset, und Euch so bitterlich darüber beklagt, kommt ein Wenig mit mir bei Seite; denn ich habe Euch etwas in's Ohr zu sagen, was nur Ihr allein hören dürfet. —

Sind wir nun allein? Gut! kommt näher. — Seht meine Freunde, wenn Ihr Euch über die Euch auferlegte Zungenrobothh abkümmert und ärgert, so seid Ihr rein verrückt. Merkt Ihr denn gar nicht, daß Euch in Euren Verhältnissen gar nichts Besseres hätte wiederfahren können? — Nicht? gut, so will ich's Euch beweisen.

Seht, die Geschichte lehrt uns: daß —, besonders seitdem die Buchdruckerei erfunden worden ist — die, eine und dieselbe Sprache redenden Völker — unter übrigens gleichen Umständen — um so rascher in der geistigen Ausbildung vorwärts schreiten, je größer d. i. zahlreicher sie sind, und dies zwar aus dem Grunde; weil ein zahlreicheres Volk nicht nur mehr Intelligenzen aufzuweisen hat, als ein minder zahlreiches, sondern auch im Stande ist eine größere Literatur zu bezahlen. Eine große Literatur kostet aber ein schmähliches Geld; weil man gar sehr viel dummes, albernes, tolles, fades, unsinniges und wüstes Geschmiere bezahlen muß, bis endlich hin und wieder auch ein vernünftiges Körnchen zum Vorschein kommt. — In diesen Umständen liegt mithin der Grund, um dessentwillen die Franzosen, die Engländer und die Deutschen in den Wissenschaften und in der Kultur andere Völker überflügelt haben.

In diesen Umständen nun liegt also auch die Hoffnung einer bessern Zukunft für Euch, und noch mehr für Eure Kinder. Denn seht, die Völker, die Ihr jetzt als Eure Unterdrücker anklagt, werden im Streben ihre Sprache zu heben, diese geliebte Sprache nicht nur in den Ämtern, sie werden sie auch in den Lehranstalten zur herrschenden machen wollen. Dazu bedarf es aber vieler Lehrbücher und anderer Literatur, die ihnen zur Zeit noch fehlen. Zur Erschaffung solcher Werke stehen ihnen jedoch nicht so viele Intelligenzen zu Gebothe, als dem ohne Vergleich zahlreichern deutschen Volke. Sie werden daher zur Übersetzung von Lehrbüchern und anderer Literatur aus andern Sprachen ihre Zuflucht nehmen; was eine enorme Aufgabe sein wird; weil sie eine Menge neue Wörter werden erschaffen, und noch andere Hindernisse bekämpfen müssen: in so ferne jede große Reform der Sprache vom Volke nicht verstanden wird, und eben darum für Jahre auf den Fortschritt hemmend wirket. — Aber selbst wenn alle diese Hinder-

nisse glücklich überwunden sind, werden sie ihre Absicht immer noch nicht vollständig erreichen; weil sie — bei dem Umstande, daß in minder zahlreichem Volke der geringere Absatz die Kosten für gute Übersetzungen nicht decken kann, und also bedeutende Zuschüsse von der Staatsverwaltung unausweichlich sind — auf diesem Wege nur eine geringe Anzahl von Werken ihrer Sprache aneignen können. — Sie würden diese Absicht endlich sogar auch dann noch nicht vollständig zu erreichen vermögen, wenn — den ganz unmöglichen Fall angenommen — sich irgend eine Goldader zur Übersetzung der ganzen fremden Literatur öffnete; weil bei jeder — selbst von den geistreichsten Männern vorgenommenen Übertragung aus einer Sprache in die andere, viel, oft gerade das Wesentlichste verloren geht. —

Was wird aber — während die ohne Zweifel sehr achtbaren — Heroen des Volkes diesen Weg verfolgen, das Volk selbst thun? — Es wird, wenn es bereits weiß, daß zur Erlangung der Ämter die deutsche Sprache nicht nothwendig ist, oder sogar auch beim Unterricht nicht benützt wird — diese Sprache vernachlässigen, also mit seiner Geisteskultur nur auf die in der herrschenden Sprache vorfindigen Übersetzungen der Werke höher kultivirter Völker angewiesen sein — und eben darum unausweichlich in der Cultur zurückbleiben müssen. —

Was werdet endlich Ihr im Verlaufe dieser Vorgänge thun? — Ihr werdet nothwendiger- und vernünftigerweise ungarisch, böhmisch u. s. w. lernen müssen, damit Ihr der bürgerlichen Rechte nicht verlustig geht: aber daheim ohne Zweifel immer noch in Eurer Muttersprache denken, reden, schreiben, und folglich auch in deutschen Originalwerken die Wissenschaften — ohne Übersetzungs-Rabatt — studieren, und eben darum Euren nicht deutschverstehenden Nachbarn in der Geisteskultur vorausgehen. Ganz vorzüglich wird das mit technischen Werken der Fall sein; weil diese noch viel schwieriger zu übersetzen sind, als ideale Schriften. — Seht, jetzt wißt Ihr wo Euch der Vortheil blüht! Aber schweigt still, still, mäuschenstill! — sonst merken sie's, und werden zu Eurem offenbaren Schaden — toleranter. —

So! nun können wir wieder lauter sprechen; weil uns noch eine Frage vorliegt, die Alle angeht, die Frage nämlich: welcher Sprache man sich in Parlamenten, auf Reichstagen und Landtägen bedienen soll, wenn die Herrn Deputirten diverse Zungen mitgebracht haben? — Ich sollte meinen, daß in einem Rathe, wo alles durch Stimmenmehrheit ausgemacht werden soll, auch über diese Frage nur die Stimmenmehrheit zu entscheiden habe, und mithin diejenige Sprache zur parlamentarischen Sprache zu wählen sei, die der Majorität der zu Rathe sitzenden Zungen am geläufigsten wäre. —

Was soll aber mit jenen Deputirten geschehen, die mit der zur Verhandlung gewählten Sprache nicht bekannt sind? — Ich sollte meinen: es sei jedem solchen Deputirten zu gestatten, daß er einen Dollmetscher mitbringe. — Gegen dieses Auskunftsmittel wendet man jedoch ein: es sei dabei zu besorgen — daß der Dollmetscher dem Votum des Deputirten seine eigenen Ideen unterschieben werde. — Diese Sorge, glaube ich aber, sollte man dem Deputirten überlassen, der ja eben hauptsächlich seinen Entsendern verantwortlich ist. —

Wenn aber solches nicht zugestanden werden will, was dann? — Soll man etwa — wie es wohl bereits angetragen wurde — bestimmen, daß dieses oder jenes Volk nur solche Personen zu Deputirten wählen dürfe, die der Parlamentssprache mächtig sind? — Das würde ich für Gewaltthat und unzeitige Aufreizung des Sprachenstreites, und auch schon deßhalb für unbillig halten: weil es Leute gibt, denen Kopf und Herz am rechten Flecke sitzt; die aber gleichwohl nur böhmisch, oder ungarisch, kroatisch, slovakisch, polnisch, ruthenisch, türkisch, malabarisch oder deutsch u. s. w. und gerade nur die etwa im Parlament gewählte chinesische Sprache nicht verstehen —: so wie es wieder auch andere Leute gibt, die in der linken Brust wie im Kopfe nur große Stücke von der Wüste Sahara aufzuweisen haben; aber exemplarisch geläufig in allen Zungen zu gackern verstehen: gerade, als wenn ihnen das Gehirn in lauter Zungenmuskelfleisch und das Herz in gar nichts verwandelt worden wäre. — Soll man jenes Volk etwa zwingen einen solchen zu wählen? Das geht doch nicht! —

Oder soll man etwa eine todte Sprache wählen, wie einst in Ungarn die Lateinische? — das hätte wohl insofern etwas Gutes, als dabei die Nationaleitelkeit beschwichtigt wäre; aber es hätte auch seine Nachtheile, weil es gar oft an Wörtern zum scharfen Ausdruck der Meinungen gebrechen, und in diesem Gefühle des Dranges zu Lächerlichkeiten führen würde: wie einst in der lateinischen Preßburger Zeitung die Übersetzung des Feldmarschalls in **Campimarschallus**. —

Der oben besprochene Dollmetscher bliebe also immer noch das beste Hülfsmittel. — Aber, wenn es denn doch auf keine Weise zugegeben wird; so fällt mir gerade jetzt — o! es bleibt doch ewig wahr, daß, wenn die Noth am größten, auch die Hülfe am nächsten ist — ein köstlicher Gedanke ein! — Großmüthig wie ich nun schon bin — will ich ihn dem allgemeinen Besten zur zweifellosen Beschwichtigung aller Zungen opfern! — Also hört mich: man wähle zur Parlamentssprache, entweder die Fingersprache der Taubstummen, oder die Sprache mechanischer Telegraphen! — Diese große Reform gewährt nachstehende Vortheile:

Erstens wird dadurch jede mögliche Zungeneifersüchtelei, wie oben die Nationalitätseifersüchtelei, auf immer vernichtet.

Zweitens werden die parlamentarischen Verhandlungen zugleich gegen ein anderes noch viel größeres Übel gänzlich sicher gestellt, an welchem die Parlamente so viel und oft so bitter zu leiden hatten. Ich meine die Schreier! die so oft sogar der guten Sache geschadet, die ganze Versammlung indignirt, und ihren Nachbarn die Gehörorgane verwüstet haben: und gegen die man sich nicht einmal durch in die Ohren gesteckte Korkstöpsel verwahren durfte; weil man sonst auch die Übrigen nicht hätte hören können: während man sich jetzt mit einem festen Blicke auf den, den man hören will, von allen Übrigen vollkommen isoliren kann; mögen sie auch zappeln so viel sie wollen. —

Drittens endlich wird es durch dieses Mittel möglich werden, auch diejenigen zu vernehmen, die im Busen ein großes Herz, im Kopfe tiefe Einsicht und hohe Weisheit besitzen, aber von der Natur am Sprachorgan stiefmütterlich behandelt wurden, und daher vor den Schreiern nie zum Worte kommen konnten. —

Im stolzen Bewußtsein sehe ich nun ruhig — für diese meine große Entdeckung — der dankbaren Anerkennung aller jetzigen und künftigen Parlamente entgegen, so wie dem Empfang des neuen Zungentodordens: im Mittelfelde geziert, durch ein Schock von einem Bratspieß durchstochener Zungen, am Rande mit der Umschrift: **cuique suum!** —

26. Censur, Preßfreiheit, Preßgesetz.

Die Censur war ursprünglich eine Behörde oder ein Amt, welches die Buchdruckereien zu überwachen hatte; damit durch den Druck keine gegen die Kirche, den Staat und die Sittlichkeit gerichteten Schriften im Volke verbreitet werden könnten. — Zu dieser an sich sehr löblichen Absicht mußten daher alle zum Druck bestimmten Schriften vorher schon der Censur eingereicht werden; damit sie von den zu diesem Dienste bestellten Beamten, den sogenannten Censoren oder Bücherrichtern durchgelesen werden konnten: und nur wenn die Schriften, nach dem Urtheile der Censoren nichts enthielten, was gegen Kirche, Staat und Sittlichkeit verstoßen konnte, oder das etwa Anstößige vom Censor ausgestrichen oder geändert worden war, wurde der Druck bewilligt. —

Wer sich als Censor anstellen ließ, der mußte also ohne Zweifel ein Mann sein, der die beispiellose Unverschämtheit besaß, zu versprechen: daß er um 300 Gulden jährlich ein ganzes Jahr hindurch gescheidter sein werde, als alle übrigen Menschen im Staate. —

Man kann sich leicht vorstellen, wie mißliebig diese Censureinrichtung schon bei ihrem Entstehen von allen Schriftstellern empfunden werden mußte, die doch ganz gewiß die Feder nur deßhalb ergriffen hatten, weil sie gleichfalls gescheidt und vielleicht auch etwas gescheidter wie viele andere Leute zu sein meinten; und sich nun dennoch von einem Andern ihre Gedanken ausstreichen oder kastriren lassen sollten. — Vollends bis zur höchsten Erbitterung stieg jedoch diese Aufregung der Gemüther, wenn der 300guldengescheidte Censor mit seiner Streichfeder auf 1000 oder auf 2000guldengescheidte Autoren stieß, und an ihren besten Gedanken zum Raubmörder wurde. —

Daß aber solche Fälle sehr häufig vorkommen mußten, dazu war der hinreichende Grund schon in der Organisation der Censurbehörde selbst gegeben: weil sie ein Gesetz enthielt, vermöge welchem der Censor nur für dasjenige verantwortlich war, was er in der censirten Schrift etwa Anstößiges stehen ließ, gar nicht hingegen für das, was er strich; daher denn auch der, in der Regel an der Verwahrungssucht leidende Censor, um ja nur ganz sicher der Verantwortung zu entgehen, alles hinweg strich, was ihm auch nur entfernt verfänglich zu sein schien. — Ich will in dieser Beziehung als Beispiel nur eines harmlosen Dichters gedenken, der — seelig über sein wirklich gelungenes Werk — vom Censor mit einem einzigen Striche lendenlahm geschlagen wurde; denn seine Arbeit — in welcher er eine Schweizerszene beschreibend, gesungen hatte: „und freier Hirten fröhliche Lieder erfüllten die Luft“ — kam von der Censur mit der Correktur zurück: froher, statt: freier. —

Dieser Censurunfug mußte auch nur um so schlimmer das Reich der Gedanken verheeren, je weniger wissenschaftliche Bildung und Einsicht die Censoren besaßen. — Dem Übel war indeß nicht abzuhelfen: weil sich nur höchst selten — wenn sie die Noth dazu hin trieb — geschickte und rechtliche Leute zu so schmählichem Dienste gebrauchen ließen; daher denn auch die merkwürdige Erscheinung, daß ein fallirter Kaufmann in Wien viele Jahre hindurch die Rolle eines Hauptzensurdrachens fort spielen konnte. —

Als aber in neuester Zeit, die an sich schon durch den Gedankenmord so verhaßt gewordene, Censur nun auch die Schutzwehr werden mußte, für Ministersünden aller Art, für die Sünden des rothen Fadens, und für die Sünden eines die Wissenschaft tyrannisirenden Clubbs von armseligen Wichten, deren Geltung nur durch Unterdrückung wahrhaft wissenschaftlicher Männer bedingt war; da endlich erstieg sie den Höhepunct der Unerträglichkeit! — Sie stürzte über den Haufen, riß aber auch die Polizeibehörde

mit zu Boden; deren verunreinigendes Prinzip sie so viele Jahre hindurch gewesen war: und die diesen bösen Dämon — wie einst die Besessenen den Satan — trotz aller Mühe nicht hatten abschütteln können. — **Requiescat in pace!** —

Aus dem Erlöschen der Censur oder des Preßzwanges ging folgerecht der Gegensatz derselben hervor, nämlich die Preßfreiheit; was doch wohl ohne Zweifel nichts anders bedeuten kann, als: daß man die Freiheit hat drucken zu lassen, was man will. —

Nun hört man aber schon wiederholt von einem zu erwartenden Preßgesetze reden. — Was soll denn das eigentlich bedeuten?! — Durch die Preßfreiheit ist der Buchdrucker berechtigt, alles was man ihm bringt, durch die Presse auf irgend einen Stoff abzudrucken. Er ist also vollkommen gedeckt, bis dahin, wo sein Product die Presse bereits passirt hat. — Der Buchdrucker sammt seiner Presse, beide sind nun schon beim Loche hinaus. Von einem Preßgesetz kann mithin nicht mehr die Rede sein. — Oder will man etwa dem Verfasser der gedruckten Schrift auf's Leder; weil er vielleicht durch den Inhalt derselben gegen die Sittlichkeit, gegen die Gesetze des Landes u. s. w. gesündigt hat? — Ah! das ist ganz etwas anderes und auch ganz in der Ordnung; denn wer gegen die bestehenden Gesetze sich vergangen hat, es möge nun mündlich, schriftlich, oder durch den Druck geschehen sein, der soll von Rechtswegen gestraft werden. Aber dann sollte ja das betreffende Gesetz, weil es mit der Presse gar nichts zu schaffen hätte, auch nicht Preßgesetz heißen, sondern: Gesetz über Lüge, Verläumdung, Unsittlichkeit, Dieberei, Aufwiegelei, Landesverrath u. s. w. Ja in diesem Falle scheint mir die Erlassung, eines solchen Gesetzes sogar überflüssig; weil es ohnehin schon in allen Gesetzbüchern steht, und bei durch den Druck vollbrachten Vergehen, noch leichter zu handhaben ist, als wenn es mündlich statt gefunden hätte: insofern nämlich im ersten Falle der Beweis der Straffälligkeit bereits gedruckt vorliegt; während derselbe im zweiten Falle nur durch Zeugen und auf umständlichen Wegen constatirt werden muß. — Seht! das sind so meine Gedanken, aber herausbringen kann ich noch immer nicht, wo das mit dem Preßgesetz hinaus will? —

27. Die Geistlichkeit. Das Cölibat.

Für mich würde es sich wohl nicht geziemen über die Verhältnisse der katholischen Geistlichkeit auch nur entfernt feindselig aufzutreten; weil ich — ohne um meine Meinung gefragt zu werden, durch den Willen meines Vaters protestantisch getauft worden, und seitdem, damit mein wackerer Herr Taufpathe mit seinem, wieder ohne mich um meine Meinung zu fra-

gen, höchst anmaßlicherweise, in meinem Namen gegebenen Versprechen nicht zum Lügner werde, auch heute noch — ein Protestant bin. —

Wenn ich nun gleichwohl meine Meinung hier einigermaßen auszusprechen wage, so geschieht es bei Gott! in der besten, freundlichsten Absicht, und nicht ohne Hoffnung: daß ich ein Scherflein werde beitragen können, zur Besserung des Zustandes, in welchem sich in unserer ernsten Zeit die Geistlichkeit an und für sich, und in ihrer Beziehung zum Volke befindet. —

Mehr als 40 Jahre hindurch habe ich unter Katholiken gelebt, und oft unter Umständen, die mich mit der Geistlichkeit in nahe und freundschaftliche Berührung brachten, und mich tief, sehr tief in ihre Verhältnisse blicken ließen. Bei solchen Gelegenheiten ist mir nun die volle Überzeugung geworden: daß die Geistlichkeit im Volke bereits sehr viel von jenem Ansehen und jener Achtung — ohne welche sie durchaus nicht ihrem hohen Zwecke entsprechend wirken kann — verloren hat; daß aber dieses große Übel hauptsächlich in der Besoldungsweise und im Cölibat des geistlichen Standes wurzelt. Nur auf die Beleuchtung dieser beiden Puncte werde ich mich daher einschränken, und sorgfältig wachen, damit ich Niemanden verletze; weil das der guten Sache, die ich so gerne aus vollem Herzen befördern helfen möchte, schaden könnte. —

1. Die Besoldungen der Geistlichkeit sind unendlich verschieden. Der Eine hat viel, oft sehr viel, zehn Andere sehr wenig, oft viel zu wenig. Vom Erstern abstrahire ich, nur die Letztern sind der Gegenstand meiner weitern Betrachtungen. —

Ich kenne nicht einen, ich kenne viele Geistliche, die bei 10—12000 Seelenzahl ihres Kirchspiels auch noch einen Kaplan oder Cooperator ernähren müssen, und Summa Summarum, die Stolargebühren bis auf den letzten Kreuzer mit eingerechnet, noch lange nicht das Einkommen von 400 Gulden erreichen; aber dennoch den Herrn Pfarrer mit Anstand spielen, das Ansehen ihrer Würde aufrecht erhalten, und wenn Fremde kommen diese anständig bewirthen sollen, u. s. w. — Wie soll es der arme Mann anfangen, diesen Anforderungen zu entsprechen? —

Ich kenne aber auch noch viele andere, die mit allen ihren Einkünften nicht 100 Gulden erreichen! — Wie sollen denn diese zurecht kommen? — Sie mögen anfangen was sie wollen; der Welt zum Gespötte zu dienen, das wird ihr Schicksal sein.

Beinahe noch schlimmer als die unzureichende Bemessung der Besoldungen wirken jedoch die Quellen, aus welchen diese Besoldungen fließen, auf das Ansehen der Geistlichkeit zurück; denn die sind meistens aus allen Winkeln zusammengesucht und können kaum ohne Verdrießlichkeiten erhoben

werden. — Hier hat der Geistliche so oder so viel Gulden beim Gutsherrn oder von der Gemeinde zu erwarten — dort sind ihm einige Naturalien angewiesen, dort hat er einige Äcker und Wiesen zur Benützung, dort endlich die Stolargebühren. — Der Gutsherr, oder die Gemeindevorsteher machen scheele Gesichter, weil sie die Abgabe an den Pfarrer als eine Last betrachten. — Mit den Naturalien geht es noch ärgerlicher ab, weil man dabei über bessere oder schlechtere Qualität, über besseres oder schlechteres Maß streiten kann. — Vom Acker oder der Wiese oder aus dem Garten wird das Getreide, das Heu, oder das Obst verwüstet oder gestohlen, und die Nachfrage um den Thäter erzeugt Erbitterung. — Das Ärgste unter allem sind jedoch die Stolargebühren. — Der schlecht besoldete Pfarrer muß sie eintreiben, sonst kann er nicht bestehen. Und treibt er sie ein, so gelingt dieß oft nur mit gerichtlicher Hülfe, und bei ganz armen Leuten in so herzzerreissender Weise, daß alle Welt und sogar sein eigenes Gemüth darüber verletzt werden muß. — Der Pfarrer wird endlich verschrien als ein habsüchtiger Mensch, ein Geizhals, ein Barbar! —

Sollen nun alle diese nachtheiligen Einflüsse beseitigt, soll das Ansehn der Geistlichkeit wieder so weit hergestellt werden, daß sie auf die Bildung und Moralität des Volkes, ihrem Berufe gemäß, vortheilhaft einwirken kann; so erübriget nichts Anders, als: die fixe und zur Deckung ihrer Bedürfnisse hinreichende Besoldung der Geistlichkeit, und die Aufhebung aller Stolargebühren.

2. Das Cölibat, die Ehelosigkeit, nennt man den Zustand eines Menschen, der dem ehelichen Leben entsagt hat. — Dieser abnorme Zustand ist — wie ich von wohlunterrichteten Katholiken belehrt worden bin — ursprünglich nicht aus den Satzungen der katholischen Glaubenslehren hervorgegangen, sondern ein viel später erst durch die Päbste eingeführtes Institut; das ich aber viel lieber und richtiger ein Exstitut nennen möchte, in welches die Menschen eigenmächtig dem lieben Herrgott sein aller schönstes Institut verkehrt haben. — Für diese Anmaßung sind sie aber auch tüchtig gestraft worden, indem sie immer aus einer Inconsequenz in die andere fielen; denn sie haben:

a) in ihrer Eitelkeit — weil sie sahen, daß der liebe Herrgott aus Nichts Etwas machte — auch Etwas machen wollen, aber ihre Strafe war, daß sie aus Etwas Nichts machten.

b) Sie haben ferner durch das sogenannte Keuschheitsgelübde alle Welt beleidigt. — Was! sind denn wir, die wir ein Weib genommen haben alle unkeusch? — Und sind sie denn selbst Produkte der Unkeuschheit? — und wo wären sie und wir alle, wenn unsere Vorfahren im cölibatischen Sinne, keusch gewesen wären? — Das ist doch wahrlich gar zu toll! —

c) Sie haben sich ferner selbst widersprochen; denn sie nennen auf der einen Seite, durch ihre Keuschheitsgelübde denjenigen der ein Weib nimmt unkeusch; während sie auf der andern Seite die Ehe dennoch zum heiligen Sakramente erheben, und überdem noch gar nicht daran denken, daß man sie fragen könnte: wie sie sich denn nur unterstehen können, sich der Befolgung irgend eines heiligen Sakramentes zu entziehen? —

d) Sie haben sich endlich sogar gegen die Gebote Gottes vergangen; indem sie sich beigehen ließen, das, was der gütige Schöpfer naturgesetzlich in des Menschen Herz schrieb, corrigiren zu wollen. Siehe das erste Buch Mose Cap. I. V. 28.

Wenn aber solchergestalt das Cölibat schon in seiner Geburt ein Unding, ein Verstoß gegen Gott und die Menschheit war; wie muß es den Menschenfreund erst anwidern, wenn er durch Beobachtung und Nachdenken die Überzeugung erlangt: daß dieses unglückselige Institut die unerhörteste Grausamkeit ist, die der menschliche Verstand hat aushecken können; daß es den Geistlichen ganz unfähig macht, seinen Wirkungskreis richtig zu beurtheilen; daß es auf sein Ansehen im Volke höchst nachtheilig einwirket; daß es der Civilisation hindernd im Wege liegt; daß es eine der ausgiebigsten Quellen des Proletariats ist; und endlich sogar die Kirche selbst in ihren Grundfesten zu erschüttern droht. — Daß aber dem so und nicht anders sei, das werden schon die kurzen hier folgenden Betrachtungen nachweisen.

α) Die unerhörteste Grausamkeit ist das Cölibat: weil man die unerfahrne Jugend, ehe und bevor sie noch beurtheilen kann, um was es sich handelt — in dieses gefährliche Netz verwickelt, und ihr den feierlichen unwiderruflichen Eid abnimmt: daß sie für ihr ganzes Leben jenen Naturgesetzen widerstehen werde, die der Schöpfer mit unauslöschlicher Flammenschrift in jedes Menschen Herz geschrieben hat! — Was sind die Folgen? — Seht dort den jungen, bleichen, milzsüchtigen Priester. Er zählt kaum 30 Jahre, wandelt aber hüstelnd, wie eine lebendige Leiche herum. — Seht dort einen Andern. Er ist bereits ein Vierziger, stark und robust gebaut; aber schwarzgelb von Farbe, von Obstructionspillenschachteln umlagert, und unerträglich übel gelaunt. — Seht dort einen dritten, der im 50. Jahre schon wie eine Mumie aussieht, seinen Leichnam nur mühsam von einer Stelle zur andern schleppt und das vollständigste Bild eines Misantropen darstellt. — Seht da! das sind drei würdige Priester, die ihrem Eide treu geblieben, aber alle drei zu spät erwacht und die bedauernswürdigen Opfer des begangenen Mißgriffes geworden sind. — Seht dort einen Vierten, mit aufgedunsenem Gesicht und feistem Leibe. Er ist polternd fröhlich, aber die böse Welt meint, er sei Nachmittags

immer benebelt. — Glaubt Ihr dieser sei glücklich? Ach nein! auch er ist unglücklich, und trinkt um sein Erinnerungsvermögen zu ersäufen. — Seht dort einen fünften, einen lieben im Amte unverdrossenen Mann; aber ein schmerzlicher Zug in seinem freundlichen Angesicht deutet auf geheimen Kummer. — Ach der Arme! er hat es zu spät eingesehen, daß er das Unmögliche gelobt, und es sind bereits Zeugen da, daß er strauchelte, das ist der schwere Kummer der ihn drückt. — Seht endlich dort in die Zelle jenes Frauenklosters hin. Ihr erblickt dort im Lehnstuhl eine verkrümmte, wie ein mit fahlem Leder überzogenes Skelett aussehende Alte, die eben heftig keift mit einem schönen wie eine blühende Rose vor ihr stehenden Mädchen. Wer sind die beiden? — Die Alte war vor 30 Jahren ein eben so schönes Mädchen wie die Junge und hätte einem Manne den Himmel auf Erden bereiten können. Aber der Ältern Thorheit lieferte sie in die eisernen Arme des Cölibats; wo sie nach erlangtem Bewußtsein mit Strömen von bittern Thränen ihr maßloses Unglück nicht ersäufen konnte und endlich unter den Glückseligkeiten ihrer Bestimmung zu dem, was sie jetzt ist, verdorren mußte. — Und die Junge? — Je nun, die geht denselben Weg; sie soll und muß eben so schmählich verdorren. Seht, das sind die Folgen des Cölibats. — Darf aber ein Institut, welches solche Folgen erzeugt, noch fortbestehn? —

β) Unfähig wird der Priester, zur richtigen Beurtheilung seines Wirkungskreises, durch das Cölibat schon deßhalb: weil selbst der Weiseste der Weisen nur im Wege der Erfahrung d. h. wenn er selbst Familienvater ist, das häusliche Leben in allen seinen Phasen und Beziehungen richtig aufzufassen vermag; das häusliche Leben einzelner Familien aber gleichwohl die Grundlage bildet, auf welcher allein das Gesammtleben der Gemeinde ruhet. — Wie soll nun der arme, dem Cölibat grausam geopferte, Priester die innern Verhältnisse des häuslichen Lebens, wie soll er die mannigfaltigen, oft sehr unbedeutenden aber nur um so tiefer liegenden Ursachen des Unfriedens, wie soll er die Größe der Bekümmernisse, welchen auch die glücklichste Ehe nicht entgeht, erkennen lernen? Wie soll dieß insbesondere der mit der Welt und mit sich selbst zerfallene Unglückliche vermögen? — Wie soll er endlich seiner wichtigsten Aufgabe genügen, die doch wohl nur darin besteht: daß er in den Familien die Bekümmernisse durch freundlichen Trost, die Zerwürfnisse durch guten Rath und Schlichtung der Mißverständnisse ausgleiche. — Soll ein Institut, das der Erreichung so heilsamer Zwecke offenbar hinderlich ist noch fort bestehen? —

γ) Daß dem Ansehen der Geistlichkeit das Cölibat offenbar im Wege stehe, bedarf wahrlich kaum der Erwähnung;

denn die ganze Welt weiß es und hört es alle Tage, wie auch der strengste Cölibatist der, wie die drei oben (α) angeführten Beispiele, dem unnatürlichen Gesetze zum Opfer sein elendes Dasein erträgt, gerade in dieser Beziehung verdächtiget, und sogar schon vom gemeinsten Volke in den Kneipen verarbeitet wird. — Kann aber unter solchen Umständen der Geistliche seinem Berufe gemäß auf das Volk, auf das gemeine Volk, welches dieser Hülfe am meisten bedürftig ist, vortheilhaft wirken? — Gewiß nicht! und wenn nicht, soll das Cölibat dennoch fort bestehn? —

δ) Daß das Cölibat den Fortschritten der Civilisation hindernd im Wege steht, das liegt wohl aus drei Gründen sonnenklar auf der Hand. — Denn erstens, würden die verheiratheten Geistlichen, weil sie selbst der gebildeteren Classe angehören, ihren Kindern eine bessere Erziehung geben, als der große Haufen, und eben darum dem Volke in der gebildeten Classe einen Zuwachs gewähren, der ihm jetzt entgeht. — Zweitens würde die Gattin des Geistlichen — in der Regel gleichfalls aus der gebildeten Classe — noch viel vortheilhafter auf den Fortschritt der Civilisation wirken: weil sie in der Lage wäre die Frauen des Volkes zu belehren, in deren Händen die Erziehung der Kinder liegt. — Drittens endlich würden auch die Kinder der Geistlichen durch ihr Beispiel ohne Zweifel nur vortheilhaft auf die Kinder der Gemeinde einwirken.

ε) Daß ferner das Cölibat auch eine sehr ergiebige Quelle des Proletariats sei, das läßt sich an den Fingern abzählen: denn wenn 1000 Geistliche nicht heirathen, so werden 1000 Frauenzimmer mehr auf den ledigen Stand zurückgewiesen sein. Diese 1000 Frauenzimmer werden aber nur zum Theil ihrer Gefühle Meister bleiben; die übrigen dagegen werden entweder gegen alle Überlegung, ohne Sicherstellung ihrer künftigen Subsistenz, heirathen und sammt ihren Männern und Kindern dem Proletariat verfallen, oder auf andere Weise — — eben dahin gelangen. — Darf aber ein Institut, das so böse Folgen hat, fort bestehen? —

ζ) Daß endlich das Cölibat auch die Kirche selbst in ihren Grundfesten zu erschüttern droht, das liegt wieder auf der Hand. — Blickt doch hin! auf die Spaltungen und reformatorischen Bewegungen, die bereits auf verschiedenen Punkten Deutschlands und namentlich in Schlesien auftauchten, und wohl noch sehr weit greifen werden! — Wo liegen die Ursachen dieser drohenden Erscheinung? — Ich möchte wetten, daß unter den Motiven solcher Neuerungen, der Widerwillen gegen das allen Naturgesetzen Hohn sprechende Cölibat die Hauptrolle spielt; und gar manchem Neuerer, durch

das Zugeständniß eines hübschen liebenden Weibes, seine ganze Apostelsucht in den Pflichten eines braven Ehemannes untergehen würde. — Soll aber ein Institut, welches sogar das Wohl der Kirche bedroht, noch immer fortbestehen? —

Über diese so überaus hochwichtige und aus so vielen Richtungen motivirte Frage abzusprechen, geziemt mir — wie bereits erklärt wurde — keineswegs; aber vom Grunde meiner Seele muß ich mit jedem Menschenfreunde die Aufhebung eines Institutes wünschen, welches so unendlich viel Unheil im Gefolge hat. Ich muß dieß auch nur um so inniger wünschen und hoffen, als ich die feste Überzeugung hege: Daß die Aufhebung des Cölibats zugleich der erste und wichtigste Schritt sein wird, zur endlichen Vereinigung aller christlichen Religionszweige — die sich jetzt noch feindlich gegenüber stehen — in eine einige große christliche Kirche. —

Wenn nun aber die so großes Heil verkündende Aufhebung des Cölibats wirklich ausgesprochen werden sollte — dann erübrigt noch die ungemein wichtige Frage: in welcher Weise die neue Ordnung der Dinge auch durchzuführen sei? — Bei den alten geistlichen Herrn besorge ich, nach den beigebrachten Motiven, gar keinen Widerspruch; weiß ich doch aus eigener Erfahrung, wie man alle Tage klüger wird! — Aber die Jungen! die Jungen! — Die haben noch nicht Zeit gehabt, die Sache gehörig zu überlegen — ich fürchte die werden sich widersetzen! — Was dann? — Ei was! auch dazu weiß ich Rath: man zwinge sie! — Alterirt Euch doch nicht meine Freunde, über das Wort. Ich weiß ja, daß man jetzt in der Regel Niemanden zwingen kann; aber es gibt doch, wo es sich um das Gemeinwohl handelt, auch Ausnahmen. Seht dort im freiesten Amerika, wo gewiß das Eigenthum mehr als irgend sonst wo, heilig gehalten wird, gibt es dennoch ein Gesetz, wodurch Jedem für gemeinnützige Zwecke sein Eigenthum genommen werden kann — das Expropriationsgesetz. — Wenn das recht ist, so muß für öffentliche Zwecke auch ein Impropriationsgesetz recht sein. — Für ein solches Gesetz werden wir beim Reichstage einschreiten; dann müssen sie Ordre pariren. — Zwar allerdings ist eine hübsche junge Frau eine harte, sehr harte Nuß, und die kleinen Haselnüsse, die hinterher angerückt kommen, haben manchesmal auch hübsch harte Schalen — aber wer kann helfen? — In unserer ernsten Zeit muß jeder Staatsbürger etwas thun, der Eine läßt sich für das Vaterland todt schießen, der Andere muß Nüsse aufknacken; aber Jeder sein Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen. —

28. Das Proletariat. Der Pauperismus.

Ein Proletarier wird derjenige Arme genannt, welcher für seine Subsistenzmittel nicht dauernd gedeckt ist, sondern einen Tag um den andern von dem lebt, was ihn der Zufall eben verdienen läßt; ja er hat gewöhnlich auch keinen bestimmten Aufenthaltsort, und also gewissermaßen keine Heimath. — Mit dem Worte „Proletariat“ bezeichnet man demnach den Zustand solcher Armen, oft auch eine große Anzahl derselben.

Das Proletariat umfasset übrigens Menschen aus allen Classen. Man findet darunter Leute, die nicht einmal die Arbeiten des Feldbaues verstehen, dann Bauern, Handwerker aller Art, Fabriksarbeiter, entlassene Soldaten, mitunter auch mit allerhand Schulkenntnissen ausgestattete Menschen; so wie sie eben die Verarmung und der Mangel an dauernder Beschäftigung, und leider oft auch der Leichtsinn und die Liederlichkeit zusammengewürfelt hat. —

Das Proletariat ist aber sehr zu unterscheiden von jenen Armen, die noch an der Heimat fest halten, an der Scholle, die ihre Heimath bezeichnet! — Gehet hin in die böhmischen, mährischen und schlesischen Gebirge, die Ihr noch nicht wisset was die Armuth ist; seht dort die armen Spinner und Weber, die sich mit weniger als sechs Kreuzern täglich behelfen. Kartoffeln sind ihre Speise, Wasser ist ihr Getränk, aber seht, wie sie dennoch so reinlich einhergehen, und wenn sie auch diese ihre unendlich herabgesetzten Bedürfnisse nicht mehr zu erschwingen vermögen, darben und endlich Hungers sterben, aber ihre Sittlichkeit bewahren, und nie durch überspannte Prätensionen die Ruhe und Sicherheit ihrer Nachbarn gefährden. — Das macht das Festhalten an der Heimath, sogar an der Hütte, die sie geboren werden sah, und das Streben, unter so vielen Bekannten den guten Namen zu bewahren. — O! die armen Gebirgsbewohner; — Sie sind die Ärmsten unter den Armen! — Sie sind auch das treueste Bild von dem, was man Pauperismus nennt. —

Nicht so die Proletarier. — Sie haben ihre Heimath und damit auch den Kreis ihrer Verwandten und Bekannten, und mit beiden auch das stärkste Motiv zur Sittlichkeit und Bewahrung ihrer Ehre eingebüßt. Niemand kennt sie, Niemand nimmt nähern Antheil an ihnen, und sie erwidern das zuerst mit Gleichgültigkeit, späterhin mit Groll und Neid. — Sie ziehen von einem Orte zum andern hin, ihren Unterhalt zu suchen, verdienen manchen Tag viel, manchen andern gar nichts, und sind mit ihrer Nahrung an die Wirthshäuser und Kneipen angewiesen. — Nur wenige vermögen es unter diesen Umständen Maß zu halten, und wenn sie mehr verdienen, für die arbeits- und verdienstlosen Tage, Etwas bei Seite zu legen. Die Übrigen gewöhnen

sich in den Tagen eines bessern Verdienstes auch höhere Bedürfnisse an, und finden zuletzt, daß der Mensch, ohne Braten, Wein, Bier, Kaffeh, und Branntwein, gar nicht leben könne. — Das lassen sie sich denn auch weidlich schmecken, so weit der Verdienst es zuläßt, ohne an den Morgen zu denken, und gelangen endlich dahin: daß sie in den Tagen der Erwerbslosigkeit die Kleider versetzen oder verkaufen, und zuletzt in Lumpen und Fetzen herum gehen, und in diesem Zustande bald auch den letzten Funken von Ehrgefühl verlierend, der Liederlichkeit und Immoralität verfallen. — Dieß ist der traurige und gewiß sehr bedauernswerthe Zustand des Proletariats. —

Aber noch viel trauriger ist der weitere Verlauf seiner Geschichte, wenn sich unter ungünstigen Verhältnissen das Proletariat an einzelnen Punkten, und zwar meistens in großen Städten, in größern Haufen zusammen drängt und dann nicht mehr hinreichenden Erwerb findet; denn nur zu schnell steht sodann die absolute Noth vor der Thüre, und treibt dieses unglückliche Volk bald auch zu Unordnungen und Excessen aller Art, und endlich zur Verzweiflung hin. —

Unter so mißlichen, die öffentliche Ruhe bedrohenden Umständen sehen sich nun die Regierungen oder Comunitäten aus Erbarmen, wie aus Sorgfalt für die öffentliche Wohlfahrt, genöthigt zu helfen. Zu diesem Zwecke werden Almosen ausgetheilt, und ganz überflüssige öffentliche Arbeiten vorgenommen; damit alle Glieder des Proletariats Beschäftigung und Verdienst finden können. Diese mit schweren Opfern — die immer auf den fleißigen Staatsbürger zurückfallen — erkaufte Maßregel würde auch ganz gewiß dem großen Übel abzuhelfen fähig sein, wenn nicht andere noch schlimmere Potenzen sich hinzugesellten; aber leider nur zu bald stellen sich auch diese ein. —

Von einer Seite strömt — sobald die Nachricht, daß jeder sich meldende Arbeiter, Arbeit bekommen müsse, das flache Land erreicht — selbst aus den entferntesten Theilen der Provinz, eine Unzahl von Landleuten herzu, die daheim wohl für ihren gewohnten Unterhalt gedeckt gewesen wäre; aber von der guten Gelegenheit profitiren will, um durch den bessern Stadtarbeitslohn noch ein Übriges zu erzielen, oder besser zu leben. Sie steigern dadurch natürlich die auf den Comunen ruhende Last bis zum Extrem.

Von der andern Seite strömen — die Neuigkeit vernehmend — auch alle Vagabunden, Faullenzer und Gauner vom flachen Lande herbei und mengen sich, mit den Taugenichtsen der Stadt, unter den bereits übergroßen Haufen der Proletarier. — Sie selbst wollen nur den Lohn, nicht aber die Arbeit, darum hindern sie auch die Andern zu arbeiten. — Sie

wollen auch mehr Lohn und weniger Arbeitsstunden; darum reizen sie in allen Wegen auch die Übrigen auf, dieselbe Prätension zu stellen. Kurz! sie werfen sich endlich zu Anführern auf, verleiten den ganzen Haufen zu Excessen aller Art, und demoralisiren ihn nach allen Richtungen. — Wer mit eigenen Augen gesehn hat, wie solche Scheusale der Menschheit, mit ihren verzerrten Trunkenboldslarven und Kupfernasen, in einer Hand die Fahne, an der andern eine dem Laster verfallene Dirne, frech durch die Straßen schreiten; wie sie jeden ordentlichen Menschen, ohne alle Veranlassung, auf das Gröbste insultiren; wie sie auf den Arbeitsplätzen den ehrlichen und fleißigen Arbeiter, wenn er nach ihrem Geheiß nicht mit ihnen faullenzen will, mit Steinwürfen und Schlägen verletzen; wie sie die zum öffentlichen Vergnügen geschaffenen Pflanzungen schonungslos zu Brennholz zerstören; wie sie in den Kneipen grenzenlosen Unfug treiben; der wird die hier gegebene Darstellung gewiß nicht übertrieben finden. —

Kommen aber endlich von der dritten Seite auch noch jene verunglückten Theoretiker hinzu, die es nicht einsehn, daß die höchste Freiheit des Menschen immer nur eine relative sein kann (10); die es nicht einsehn, daß kein Staat, kein Volk, die Mittel aufzubringen vermag, die erforderlich wären, um alle Menschen, die nicht arbeiten wollen, gut leben zu machen; die es nicht einsehen, daß in dieser Hinsicht nur durch bessere Erziehung und andere Mittel im Verlaufe vieler Jahre ein besserer Zustand, aber immer noch nicht die gute Ernährung der Faullenzer zu erzielen möglich ist; die aber gleichwohl die Unbesonnenheit begehen, als Freiheitsapostel auftretend, dem bereits ganz und gar verwilderten Haufen, die laute aber höchst gefährliche Verkündigung zu publiziren: daß es des Volkes Schuldigkeit sei, ihn zu ernähren; dann hat das Unglück seinen höchsten Gipfel erreicht! — Der betrogene Haufen fordert augenblicklich, was nur in einer Reihe von Jahren, und selbst dann nur zum Theil möglich wäre; er tritt drohend auf, schreitet auf dieser Bahn täglich weiter, bis er endlich — weil das Volk oder der Staat die überspannten Forderungen zu befriedigen nicht mehr vermag — zu Plünderung, Raub, Mord und Brandstiftung übergeht: so zwar, daß dem in seiner Existenz gefährdeten Volk oder Staate kein anderes Mittel übrig bleibt, als mit vereinten Kräften, mit Feuer und Schwert dem wüthenden Haufen entgegen zu treten, und Tausende zu erschlagen; wie denn wirklich auf diese Weise unlängst noch in Paris 12000 solcher Bethörter erschlagen worden, leider aber auch 5—6000 friedliche Bürger, als Opfer gefallen sind. — Dieß die traurige Geschichte des Proletariats! —

Diese, eben so gräuelvollen als bedauerlichen Erscheinungen, im Gebiete des socialen Lebens, müssen wohl ohne Zweifel jedem denkenden, besserer Gefühle fähigen Staatsbürger die Fragen dringend ans Herz legen: welches die Quellen eines so großen Übels seien? und: wie geholfen werden könne? — Ich will es demnach versuchen, Einiges zur Beantwortung dieser hochwichtigen Fragen, leicht skizzirt, hier beizufügen.

Die Quellen des Proletariats und des Pauperismus sind zum Theil im Vorigen berührt. Hier ist es Zweck, sie mit noch einigen andern Ursachen dieses der menschlichen Gesellschaft so nachtheiligen Auswuchses, näher ins Auge zu fassen. Es sind fogende:

a) Der Zustand von Europa, in seinem Verhältnisse zu den übrigen Welttheilen. Diese Verhältnisse haben sich in weniger als 100 Jahren zum Gegensatz von dem, was sie vorher waren, umgewandelt. — Ehedem schleppten Spanien und Portugall jährlich ungeheure Quantitäten von Gold, Silber und Diamanten von Amerika nach Europa herüber. Die Bequemlichkeitsliebe der Spanier und Portugiesen bot auch die Gelegenheit dar, daß diese Schätze zum Theil auf andere europäische Länder überströmten. Wir wurden alle metallreicher. Die Spanier, Portugiesen, Holländer und Engländer brachten aber aus Amerika und Indien auch viele Kolonialwaaren ein, durch die wir neue Genüsse kennen lernten, und sie allgemach zum Bedürfniß machten. Es kam allmählich dahin, daß alle Classen der Gesellschaft, den Kaffeh, den Zucker, die Gewürze, die Baumwolle, mit Indigo, Cochenille, Orlean u. s. w. gefärbte Stoffe, und vieles Andere, für so nothwendig hielten wie das tägliche Brot. Und das ging auch so fort, so lang als Spanien und Portugal noch Gold und Silber herüber brachte, und die Produkte europäischer Industrie in Amerika und anderwärts noch Absatz fanden.

Als aber in der Folge die Spanier und Portugiesen keine edeln Metalle mehr aus Amerika beziehen konnten, als Amerika sich selbst die nothwendigen Fabrikate schaffen lernte, und für uns der Activhandel allmählig abnahm; da gingen wir zum schmählichen Passivhandel über; und wenn man uns auch auf dem Papier das Gegentheil erweisen konnte, so geschah dieß doch nur auf Kosten der besten Lebenssäfte des Landes (20); die dann anderswo bitter vermißt wurden. — Noch schlimmer aber gestattete sich unser Zustand, als Holland fiel und England sich zum größten Raubstaate erhob, den die Geschichte aufzuweisen hat. — England ward nun für lange Zeit der einzige Lieferant der Kolonialwaaren, und besteuerte das feste Land von Europa alljährlich mit einem hübschen Sümmchen; welcher fortdauernden Steuer wir auch nicht

entgehen konnten, weil wir von den einmal angewöhnten Bedürfnissen nicht ablassen wollten.

In diesen Verhältnissen nun liegt der allerletzte Grund, um dessentwillen Europa zuerst zum Papiergeld, und durch dieses zum Proletariat gelangte; denn wir sind dadurch ganz eigentlich Schuldenmacher geworden; Einer betrügt den Andern; Einer beschuldigt den Andern; während doch der Grund unserer Verlegenheiten anderswo liegt. —

England, als Raubstaat, kann zwar sein Wesen nicht immer so fort treiben. Schon hat sich Amerika seiner Tirannei entzogen. Ostindien wird bald nachfolgen. Zwar ist noch ein tüchtiger Bissen in Petto: China und Japan. Aber auch diese werden sich endlich emanzipiren. Dann wird England — das nur so lange bestehen kann, als es zu rauben vermag — an seinen Banknoten ersticken, und sich in einen Korsaren — und Flibustierstaat umwandeln; dann aber endlich werden alle Völker der Erde toll werden, und mit vereinten Flotten dem Ding ein Ende machen müssen. England aber wird zu jener Rolle herabsinken, die der Größe des Inselreiches angemessen ist. — Das ist die künftige Geschichte Englands. — Einstweilen müssen wir uns aber besteuern lassen.

Was werden wir also zu thun haben? — Ich glaube dreierlei. Erstens Flotten schaffen, die Donau festhalten, und eben so fest den Weg über Gallizien nach Galatz und von dort nach Trapezunt und Indien; damit wir der englischen Steuer entgehen. — Zweitens, die Industrie so weit heben, daß wir des Passivhandels uns entledigen können, und wenn das nicht geht, drittens dahin wirken, daß wir uns die Verwendung der, den Passivhandel herbeiführenden Fremdwaaren möglichst abgewöhnen.

b) Das Papiergeld. Wie das Papiergeld zur Vermehrung des Proletariats wirke, und wie dieß vermieden werden könne, wurde bereits oben (20) und (21) nachgewiesen.

c) Die Staatsschulden. Die Staatsschulden bedingen Interessenzahlungen, diese die Steuererhöhung, diese ist eine Quelle des Proletariats. Wie aber die Ursache dieser Kettenregel zu heben sei, wurde oben (22) angezeigt.

d) Die gewaltsame Rekrutirung. Daß diese zur Erzeugung des Proletariats mitwirke, wurde bereits oben (23) erwiesen, und auf die Beseitigung derselben angetragen. —

e) Die stehenden Heere. Die ungeheuren Kosten solcher Heere, sind eine Hauptursache hoher Steuern, und wirken wie diese auf Verarmung hin. Wie zu helfen sei wurde oben (23) angedeutet.

f) Die ungleiche Vertheilung des Bodens. Der Boden-

besitz, und selbst der kleinste, ist gewiß das sicherste Mittel gegen die Entstehung des Proletariats; so wie dieß oben (24) nachgewiesen wurde. Daher halte ich es auch für Pflicht hier noch zweier Mittel zur Abhülfe gegen die Übel, die aus der ungleichen Vertheilung des Bodens hervorgehen, fragend zu erwähnen:

α) Wäre es nicht zweckmäßig: daß der Staat selbst von Zeit zu Zeit größere Besitzungen kaufte, dann parzellirt an Colonisten gegen Abzahlungstermine um solche Preise überließe, die gerade nur die Zinsen des Capitals deckten? —

β) Wäre es nicht angemessen, gesetzlich ein Maximum auszusprechen: bis zu welchem — unbeschadet der jetzt bestehenden großen Güter — die durch Parzellirung entstehenden kleinen Parzellen, durch Kauf wieder miteinander vereinigt werden dürften? — Die Bestimmung dieses Maximums würde vielleicht am besten durch die Beantwortung der Frage zu ermitteln sein: wie viel Grund und Boden zur reichlichen Ernährung einer, blos von der Kultur des Bodens lebenden, zahlreichen Familie (z. B. von 16 Personen) erforderlich sei? —

g) Der Getreidewucher. Dieser schändlichste unter allen Arten des Wuchers, der, wie bereits oben (24) nachgewiesen, in den Jahren der Theuerung das Volk auf viele Jahre hinaus der Verarmung und endlich dem Proletariat entgegen führt, sollte wohl billig von jedem civilisirten Volke ausgemerzt werden; weil er mit einem Gegenstande getrieben wird, welcher das Leben gefährden kann, und also seine Zulassung kaum milderer Natur ist, als wenn Jemanden erlaubt würde, den Menschen das Wasser und die Luft vorzuenthalten. Ich halte es daher — obwohl ich die Beschränkung der Industrie im Allgemeinen nie billigen würde — nicht nur für billig, sondern auch für recht, daß diesem schrecklichen Krebsschaden der Völker mit vollem Ernst entgegen getreten werde, und schlage folgende Maßregeln vor:

α) Die Errichtung von Kornmagazinen in allen Communen; damit man durch zeitgemäßen Verkauf dieser Vorräthe das Steigen der Preise moderiren könne: so wie dieß bereits unzähligemale vorgeschlagen, aber, unter dem Einflusse mächtiger Getreidewucherer, nur selten zur Ausführung gekommen ist; dann aber sich auch jedesmal sehr hülfreich erwiesen hat. Ich wäre übrigens der Meinung, daß beim Verkaufe ein billiger Gewinn zu nehmen wäre; damit nach und nach das Darlehn der Communalkasse zurück bezahlt, und ein selbstständiger Fond für diese wohlthätige Anstalt gebildet werden könnte.

β) Die gesetzliche Bestimmung eines Maximum's für die Verkaufspreise der Getreidearten, welches von Nie-

manden und unter keinen Umständen überschritten werden dürfte. Als Preismaximum könnte etwa das zwei- oder dreifache des Mittelpreises angenommen werden. Dies wäre doch wahrlich ein Gewinn, mit welchem Jeder um so mehr zufrieden sein könnte; als kein Industrieller sich je bis zu solcher Höhe seiner Verkaufspreise versteigen kann.

h) Das Cölibat. Wie dieses menschenfeindliche Institut zur Vermehrung des Proletariats einwirke, und dieses Übel zu beseitigen wäre, ist zwar bereits oben (27) nachgewiesen. Aber seit jener Zeit lernte ich erst recht einsehen, daß ich im Fache der Systematik kein Genie bin, und daher übersehen habe, daß es zweierlei Proletarier gibt: denn, wenn Derjenige, der keine dauernd gesicherte Nahrung und Heimat hat, ein Proletarier genannt wird; so ist es doch gewiß, daß auch ein Herz, welches weder eine bleibende Heimat, noch dauernd gesicherte Nahrung hat, gleichfalls dem Proletariate angehört, und also zweierlei Proletariate existiren; die sich in Beziehung auf die Heimatlosigkeit ganz gleichstehen, und nur dadurch von einander unterscheiden, daß dem Einen die Nahrung des Magens, dem Andern, die des Herzens fehlt. Daraus folget aber logisch ganz richtig, daß das eine Magenproletariat, das andere Herzensproletariat genannt werden muß, und zum erstern die oben verarbeiteten Proletarier, zum letztern hingegen die geistlichen Herrn, und alle Mädchen die sie hätten heirathen sollen, zu zählen sind. Daraus folgt endlich noch weiter, daß mithin das Cölibat nicht nur die geistlichen Herrn selbst zu Herzensproletariern stempelt, sondern auch alle jene Mädchen, die sie nicht geheirathet haben, zu Herzensproletarierinnen macht, und demnach aus diesen Umständen ein neues Motiv zur Aufhebung des Cölibats und Statuirung des Improprationsgesetzes hervorgehet: welches ich sonach hiermit feierlichst in Anspruch nehme.

Auch hätte ich oben (27) wissen sollen: daß es zweierlei Cölibate gibt, nämlich; direkt erzwungene und indirekt erzwungene, und in die erste Classe die Geistlichen, in die zweite die kleinen Beamten gehören; daß demnach diese letztern gleichfalls Herzensproletarier sind, und, wenn der Herzenshunger gar zu weit geht, zu allerhand Erzessen verleitet werden können: woraus aber folgt, daß der Staat — wenn er sich zur Sorge für das Magenproletariat verpflichtet hält — auch für dieses Herzensproletariat zu sorgen schuldig ist; welchen Umstand ich sonach, als Motiv zur bessern Besoldung kleiner Beamten, gleichfalls in Anspruch nehme.

i) Die großen Besoldungen hoher Staatsbeamten, die bisher ausschließlich dem Adel zufloßen. Diese bereicherten bisher nur den Adel, während der Mittelstand relativ ärmer blieb; mithin auch weniger Mittel besaß zur Hebung der Industrie, und also auch weni-

ger von jenen Menschen beschäftigen konnte, die ohne Arbeit dem Proletariat verfallen. — Abhülfe gegen dieses Gebrechen steht indessen jetzt zu hoffen; weil bereits die großen Besoldungen herabgesetzt wurden, und sogar ein homöopatischer Versuch gemacht worden ist, auch Nichtadelige zu Cardinalämtern gelangen zu lassen. — Möge dieses Experiment gute Folgen haben! —

k) Die Verzehrungssteuer. Wie diese auf die Erzeugung des Proletariats ganz absonderlich hinwirke, wurde bereits oben (22) nachgewiesen, und es wird wohl bald die Aufhebung dieser schrecklichen Steuer erfolgen müssen. —

l) Die Zwischenhändler. So nenne ich diejenigen Leute, die Kaufläden in den Städten eröffnen, und darin nichts anders verkaufen, als Fabrikate und Kunstproducte, die sie von den in denselben Städten wohnenden Handwerkern und Künstlern einlösen, und dabei diese Armen schmählich bedrücken. Diese Menschen kommen mir vor wie die Börsespinnen: denn während sie in aller Komodität des Wohllebens pflegen, behandeln sie die in den Hütten der Armuth wohnenden, mit rastloser Mühe und Plage kümmerlich sich ernährenden Arbeiter, wie ihre Sklaven, und lassen ihnen kaum das arme Leben. Ich habe solche Beispiele in meinem dreißigjährigen Wirkungskreise Hunderte beobachtet, und will hier als Belege nur einen einzigen Fall erzählen. — In demselben Hause, das ich bewohnte, befand sich auch ein talentvoller junger Silberarbeiter, der mit seiner zahlreichen Familie ganz und gar von einem solchen Zwischenhändler abhängig war. Diese Spinne bestellte bei dem armen Mann ein zierliches Stück Silberarbeit — das eine Dame Jemanden zum Geschenke machen wollte — im Preise von 40 Gulden C. M.; wozu der Arbeiter auch das Metall selbst zu liefern hatte, und dabei kaum das Brod verdienen konnte. Der arme Mann brachte das Kunstwerk zur bestimmten Stunde. Der Zufall wollte aber, daß im selben Augenblick auch ein Bedienter der Dame eintrat, 100 Gulden C. M. auf den Tisch zählte und die bestellte Arbeit verlangte. Der arme Künstler mußte mit blutendem Herzen zusehen, wie ihm die Spinne hochherrisch 40 Gulden zuschob und 60 einstrich. —

Solche Spinnen nennen sich Kaufleute, und wirken furchtbar günstig auf die Vermehrung des Proletariats hin. — Ich aber glaube, daß nur derjenige ein Kaufmann sei, der solche Waare verkauft, die nicht am Orte selbst verfertigt wird, sondern im Handelswege von andern Orten her bezogen werden muß.

Solchem Unfuge zu steuern, wäre vielleicht am ersten möglich, wenn sich alle Mitglieder irgend eines Gewerbes dergestalt zu einer Körperschaft vereinigten; daß sie ein gemeinschaftliches Verkaufslokale ihrer Fabrikate

hätten. Und es könnte dabei die Vorsorge getroffen werden: daß vertrauenswürdige sichere Mitglieder der Körperschaft, den Verschleiß besorgten, ordentlich Buch führten, und vom Gewinn nur so viel abgenommen würde, als zur Deckung der Kosten erforderlich wäre.

Noch viel schlimmer jedoch ist das Spiel, welches in dieser Beziehung mit den weiblichen Arbeiten getrieben wird. Es ist dies bereits bis dahin gediehen, daß sich mit diesen Arbeiten platterdings Niemand mehr ernähren kann; denn auch der kleine, bei solchen Arbeiten mögliche, Gewinn wandert größtentheils in die Taschen der Zwischenhändler, und Hunderte von Arbeiterinnen wandern dafür in's Proletariat, oder — anderswo hin. —

Auch diesem beweinenswerthen Übel der socialen Verhältnisse würde jedoch ohne Zweifel einigermaßen abzuhelfen sein, durch Association aller Arbeiterinnen, und Errichtung eines gemeinschaftlichen Verkaufslokals, in oben angegebener Weise. — Soll aber gründlicher geholfen werden, so muß auch noch ein anderer Umstand zurücktreten, der jetzt noch den Lohn weiblicher Arbeiten bis weit unter das Maß der Billigkeit herab drückt: ich meine die Gewohnheit vieler wohlhabender Familien ihren Töchtern zu gestatten; daß sie für Geld arbeiten, um für den Gewinn unnützen Flitterstaat kaufen zu können. — Das wirket aber doppelt nachtheilig auf die, mit ihrer Subsistenz auf die Arbeit angewiesenen Armen zurück; weil es ihnen einerseits überhaupt den Verdienst vermindert, andererseits aber auch den Arbeitslohn herabdrückt; insoferne nämlich die Töchter der Wohlhabenden durch die Eltern für alle ihre Bedürfnisse gedeckt sind, und mithin wohlfeiler arbeiten können. — O! ihr guten lieben Töchter! thut doch um Gotteswillen das nicht wieder! — Bedenket, daß es Euch nicht geziemt, Euern armen Schwestern die Existenz zu verkümmern, ihnen Thränen abzupressen, und sie in's Elend hinein jagen zu helfen! — Euch! sage ich — die die Vorsehung mit der beseligenden Aufgabe gesegnet hat, für die höhere Ausbildung des verjüngten Volkes zu leben. — Arbeitet, arbeitet recht fleißig! — aber setzt hohe Preise auf Eure Arbeit, gebt sie in die Niederlage der Armen zum Verkauf und bestimmt den Gewinn zur Vertheilung auf den kargen Gewinn derer, die davon leben müssen. O! die sind arm, sehr arm, ärmer als der Bettler auf der Straße. — Erbarmt Euch ihrer, und Ihr werdet ein Juwel ärndten, das viel schöner steht, als aller Flitterstaat; aber es ist sehr zart, man sieht es nur im Spiegel — der Seele. —

Zu den, sehr hilfreich zur Entstehung und Fortdauer des Proletariats mitwirkenden Zwischenhändlern gehören endlich auch noch die vielen — zwischen dem Erzeuger und Consumenten stehenden — kleinen Viktualienhändler; die dem armen Volke alle Lebensbedürfnisse, um das doppelte und dreifache des Ankaufspreises wieder verkaufen: denn nicht nur nehmen sie ihm

die Hälfte seines Lohnes von der Nase weg, sondern sie machen es auch leichtsinnig, indem sie ihm Kredit geben. —

Um auch diesem gar sehr großen Übel zu begegnen, hätte ich oft schon gewünscht, alle solche Zwischenhändler — wenn man nur wüßte wohin — über Nacht verschwinden machen zu können: damit die ärmere Bevölkerung eine Woche hindurch bei Wasser und Brod hätte leben müssen: um Sonnabends, wenn der Lohn ausgezahlt würde, mit demselben Gelde, welches sie bis dahin in einer halben Woche verzehrte, sich für die ganze nächste Woche mit dem Bedarf an Lebensmitteln, aus erster Hand decken zu können. —

Wie man aber auch auf einem andern Wege dieselbe Absicht erreichen kann, das haben die klugen Holländer erfunden. Bei ihnen besteht, selbst in den größten Städten, der Brauch, daß der Fleischer, der Bäcker u. s. w. täglich das Fleisch, Brod u. s. w. in das Haus bringet und zugleich anfrägt, was für Morgen beliebt, und eben so der Obst- und Gemüseerzeuger u. s. w. am frühen Morgen durch alle Gassen fährt; so zwar, daß auch der Ärmste, was er bedarf vor seiner Thür vom Erzeuger selbst kaufen kann: obendrein aber noch sehr viel Arbeitszeit gewonnen wird, die wir mit unserm einkaufenden Herumlaufen vertrödeln, — O! die Holländer, das sind gar gescheidte Leute. —

m) Die Übervölkerung, in solchem Maße, daß dadurch Nahrungslosigkeit entstehen, und damit auch das Proletariat herbei geführt werden könnte, tritt in einem Lande nur dann erst allen Ernstes hervor, wenn der urbare Boden bereits ganz in Anspruch genommen worden ist, und gleichwohl in mittelmäßigen Jahren nicht mehr so viel hervorzubringen vermag, als zur vollständigen Ernährung des Volkes hinreichend wäre. — Ein vorsichtiges Volk wird aber, schon vor dem Eintritte solch' mißlicher Umstände, auf Auswege Bedacht nehmen müssen, wenn es seine Kinder liebt; denn Hunger und Noth sind schwere Plagen der Gesellschaft.

Ist jedoch dieser Zeitpunkt, nämlich die Benützung des ganzen urbaren Bodens bereits wirklich eingetreten; dann steht auch die höchste Gefahr vor der Thüre, und mahnt drohend zur Sorge für die Nachkommen. — Unter solchen Umständen ist dann auch nur ein einziges Hilfsmittel übrig — die Auswanderung. — Man erschrecke nicht vor diesem Worte; man bedenke vielmehr, wie thöricht es sei, wenn die Menschen wie Wanzen über einander sitzen wollen, obwohl der Erdball für noch gar viele unserer Brüder hinreichenden Raum darbietet. — Besser also — anstatt unthätig die Zukunft anzustarren — man entwirft Pläne, wie die Auswanderung, eh' noch die Noth drängt, in solcher Weise bewerkstelliget wer-

den könne, daß die Auswanderer beim Eintritt in's neue Vaterland nicht sogleich dem Proletariate verfallen.

Das wird auch leichter durchzuführen sein als man glauben möchte, wenn man das Werk frühzeitig beginnt, und ein wenig oder gar nicht bevölkertes Land zur Aufnahme der neuen Kolonie auserwählt; weil in solchem Falle der Boden weniger kostet, und das Mutterland diese geringeren Kosten wohl aufzubringen vermag. Dieses letztere, nämlich das Mutterland, wird auch das dargebrachte Opfer um so weniger tief empfinden, als ihm, und zwar gerade der ärmeren Bevölkerung desselben — das übersehe man ja nicht — durch die eintretende Verminderung des Geldes zugleich ein Gewinn zugeht; weil mit der Verminderung des Geldes (21) auch die Preise alles Verkäuflichen sinken müssen. —

An diesem Zustande der absoluten Übervölkerung, die eine Auswanderung in andere Länder unausweichlich nothwendig machte, sind wir aber Gott sei Dank bei weitem noch nicht angelangt; wir leiden nur an topischer Übervölkerung, d. i. an einzelnen Punkten, und vorzugsweise in einigen Gebirgsgegenden, und in großen Städten.

In den Gebirgen sind jedoch die armen Spinner und Weber so entsetzlich arm, daß sie, wenn ihnen auch Grund und Boden angewiesen würde, nicht einmal die Übersiedelungskosten bestreiten könnten. Ihnen kann also nur geholfen werden, wenn man ihnen nebst dem Grund und Boden auch noch die zur Über- und Ansiedelung erforderlichen Mittel vollständig bietet. Das wäre denn also auch zu thun, und zwar mit der Übersiedelung auf unbenützte Plätze, z. B. nach Ungarn oder in die Wallachei — **nota bene**, wenn die Herrn Ungarn endlich zur Überzeugung gelangten: daß es unbillig wäre, einige hundert □ Meilen Landes, auf die Gefahr hin, daß sich ihre Nachkommen im icosäedrischen Verhältniß vermehren könnten, für 500 Jahre auf's Eis legen zu wollen, damit sie nicht stinkend werden; und wenn sie's endlich begriffen, daß Ihnen auch für die Gegenwart nur die deutsche Industrie aufhelfen kann. —

Der Andrang jener Übervölkerung in den großen Städten, die so leicht in's Proletariat umschlägt, ist, wie oben (20) nachgewiesen wurde, eine natürliche Folge jener Periode, in der man aus Nichts Häuser baute. Sie wird daher von selbst allmählich verschwinden, sobald das Papiergeld für immer zu Grabe getragen worden ist, und mithin auch das Schwanken aller Preise sein Ende erreichet.

n) Die Vernachlässigung der Erziehung endlich ist ein überaus wirksames Mittel zur Vermehrung des bösartigsten Proletariats: denn, wenn es nicht an der Erziehung gemangelt hätte, wie wäre es da möglich gewesen, daß diese Klasse des armen Volkes so weit von der Bahn

des Rechtes und der Ehre hätte abgeleitet werden können, wie es oben nachgewiesen worden ist? — Für diese Ansicht sprechen aber auch laut die armen Spinner und Weber in den Gebirgen; von welchen Tausende erhungern, eh' sie sich so weit verirren. — Woher aber dieser große Unterschied zwischen Beiden? — Dieser ist ohne Zweifel nur eine natürliche Folge der schlechten Erziehung der Kinder, des in den Städten wohnenden Proletariats und jener Armen, die dem Proletariate bereits nahe stehen. Denn, während auf dem Lande selbst die Kinder der bittersten Armuth zur Schule angehalten, und in der übrigen Zeit von den Eltern überwacht, zur Sittlichkeit ermahnet, und von bösen Beispielen zurückgehalten werden: so sorgen dagegen die in den Städten wohnenden Proletarier weder für den Schulunterricht ihrer Kinder; noch können sie — weil meistens vom Hause abwesend — dieselben gehörig überwachen; noch sind sie — weil meistens selbst schon demoralisirt — durch gutes Beispiel und gute Lehren auf sie zu wirken fähig: diese unglücklichen Kinder treiben sich daher Tage lang auf den Straßen herum, finden bald genug schlechte Gesellschaft, lernen dort nichts Gutes, üben aber — während die moralische Seite ganz vernachlässigt bleibt — dennoch Verstand und Witz, verüben allerhand Unfug, und wachsen endlich zu vollendeten Taugenichtsen heran. —

Diese Kinder sind daher auch die Pflanzschule, aus welcher der wildeste und bösartigste Theil des Proletariats hervorgeht; wie dieses sagar schon die Erfahrung in so ferne bestättigt hat, als — bei allen diesfälligen Untersuchungen — die Aufwiegeler und Anführer des aufständischen Proletariats fast ohne Ausnahme als Kinder der Städte erfunden wurden.

Solchem, allerdings sehr großen Übel zu steuern, gibt es nur ein Mittel: bessere Erziehung der Kinder der Armuth und des Proletariats. — Zu diesem heilsamen Werke ist nun zwar, durch die Errichtung von Kinderbewahranstalten ein guter Anfang gemacht worden. — Soll aber der Erfolg ein vollständiger werden, so wird auch dafür Sorge zu tragen sein: daß die den Kinderbewahranstalten entwachsenen Kinder durch Elementarunterricht und Überwachung bis zu jenem Alter erzogen werden; welches den Übertritt zur Arbeit gestattet. Zu diesem Zwecke scheinen aber unumgänglich nothwendig:

α) Unentgeldlicher Elementarunterricht für die Kinder der Armen.

β) Bei großer Armuth auch anderweitige Unterstützung.

γ) Waisenhäuser zur Aufnahme der Kinder gänzlich demoralisirter Eltern.

Dies meine Ansicht über den Ursprung des Proletariats und des Pauperismus, und die Mittel beiden entgegen zu wirken. — Wenn aber dieses unheilvolle Übel schon da ist, und der Gesellschaft bereits drohend entgegen tritt; was dann? — Ich glaube aus dem Vorausgeschickten folgern zu können: daß in diesem Falle:

a) Zuerst durch Arbeit die Masse gegen die Noth zu decken sei; daß ferner
b) die neuen Aufruhr predigenden Apostel, dann
c) die Rädelsführer und Aufwiegler zu beseitigen seien; daß man ferner
d) die herzugeströmten Nichtarmen vom Lande, über die Sachlage unterrichten, und nach Hause schicken, dann aber
e) mit großem Ernst und wohl gerüstet Ruhe fordern, und Unruhe durchaus nicht dulden soll; weil unzeitige Nachsicht und Schonung zuletzt noch viel größeres Unheil herbeiführen würde.

29. Der Communismus.

Das Wort Communismus bedeutet so viel wie Gemeinschaftlichkeit, daher von Zweien, die in einem Zimmer wohnen, in einem Bette schlafen, oder sich von einer Köchin kochen lassen, gesagt wird: sie hätten ein gemeinschaftliches Zimmer, ein gemeinschaftliches Bett, eine gemeinschaftliche Köchin. —

Diese Gemeinschaftlichkeit des Besitzes nun haben sich einige überspannte Köpfe in der Idee bis auf alle Menschen und alles Besitzthum ausgedehnt, und sind endlich zur Meinung gelangt: das größte Glück für die menschliche Gesellschaft werde zu Tage kommen, wenn Alles, was da ist, Allen, die da sind gemeinschaftlich angehörte. — Sie haben eine solche Einrichtung in der Folge auch, als die beste Verfassungsform mit großem Pathos allen Völkern vorposaunt, und dieselbe Communismus, communistische Verfassung genannt; aber höchst auffallend hat dieser Vorschlag auf einer Seite den entschiedensten Widerspruch, auf der andern dagegen die unbedingte Zustimmung, aber gar keine indifferente Partei gefunden, das ist wieder einmal ganz entsetzlich curios!

Diese ganz entsetzlich curiose Erscheinung mußte wohl für Viele und auch für mich, der ich von Profession ein Naturforscher bin, ganz außerordentlich sein, und Andere und mich unausweichlich herausfordern, ihre Natur weiter zu erforschen; und siehe da, das Endresultat meiner Forschung war: daß die Einen, die den Communismus ganz außerordentlich zweckmäßig finden, entweder faule Schlingel, die nicht arbeiten wollen, oder Leute sind, die nichts haben; während die Andern, die den Communismus verabscheuen, fleißige Leute sind und Etwas besitzen. Ei, ei! das ist höchst sonderbar! —

Lassen wir das indeß ruhen, und gehen wir lieber — um der Sache endlich auf den wahren Grund zu kommen — auf zwei andere Fragen über; nämlich: a) wird sich denn der Communismus in unbe-

schränkter Ausdehnung auch ausführen lassen? und wenn, b) welches werden die Folgen sein? —

a) Wenn der Communismus absolut durchgeführt werden soll, so muß ohne Zweifel aller Besitz Aller auf Alle gleichförmig vertheilt werden. Es muß also Jeder so viel Vermögen besitzen wie der Andere. Es muß also auch Jeder so groß, so dick und so schön sein wie der Andere. Es muß endlich Jeder so viel Verstand besitzen wie der Andere u. s. w.: sonst ist die gleiche Größe des Besitzthums nicht erreicht. — Aber wie soll das durchgeführt werden? —

Nun, mit dem Vermögen da ging es wohl, das theilt man. — Aber mit dem übrigen Besitz, wie steht's da? — Soll der Große abgestutzt oder gestaucht, oder soll der Kleine auf der Ziehbank gestreckt? soll der Dicke abgehobelt oder der schmale patschockt werden; soll der Häßliche schön oder der Schöne häßlich gemacht; soll endlich der Verständige unverständig, oder der Unverständige verständig gemacht werden? —

Über alle diese Fragen habe ich mich mit einem geschickten Operateur berathen, und der meinte: es sei wohl auf operativem Wege möglich den Großen und Kleinen, den Dicken und Schmalen auf gleiches Format zu bringen, und im Wege der Trepanation das Gehirn nach Dr. Gall's Prinzipien gleichmäßig zu vertheilen; allein die solchergestalt Egalisirten würden dann Alle todt, oder im glücklichsten Falle verunstaltete Krüppel, und mithin den übrigen Menschen wieder nicht gleich sein. Was aber insbesondere das Schönmachen anbeträfe, so werde das nicht angeh'n; wie man sich an dem bisherigen Zustande der Nasenfabrikation überzeugen könne. Mit dem Häßlichmachen hingegen habe die Sache nicht den mindesten Anstand, wie dies gleichfalls die Nasen aus der vorgedachten Fabrik erwiesen; nur würde man — eben weil das Schönmachen nicht anginge — den Häßlichsten zum Prototyp wählen, und alle Übrigen demselben gleich machen müssen. —

Nach diesen Auskünften ist also die unbeschränkt-communistische Verfassung rein unmöglich: weil nach der vorausgeschickten Darstellung, von Allem, was dazu erforderlich wäre, nur die Theilung des Vermögens und die Gleichstellung aller in der Häßlichkeit möglich wäre: daher denn eine auf diese beiden Punkte beschränkte Verfassung auch nur eine beschränkt-communistische Verfassung sein könnte. — Aber selbst diese würde noch immer nicht durchzuführen sein; weil gewiß — mit wenigen Ausnahmen — die ganze Gesellschaft gegen die Häßlichmachung protestiren würde, und also nur noch die Theilung desjenigen Besitzthums übrig bliebe, welcher ohne Beschädigung der Personen möglich wäre. —

b) Die Theilung des eben näher bezeichneten Besitzthums ist vielleicht möglich, weil dafür nicht die Intelligenz, sondern die Fäuste die Majorität

bildet; aber sie würde viel — entsetzlich viel Blut kosten; weil die Besitzenden sich ohne Zweifel dagegen stemmen, und mit aller Macht vertheidigen würden. — Nehmen wir indessen an, es sei heute um 10 Uhr Vormittags getheilt worden. Was werden die Folgen sein? — Der Eine wird Mittags schon um 12 Kr., der Andere um 36 Kr. speisen. — Die Ordnung, die neue Verfassung ist gestört, man wird also Nachmittags wieder theilen müssen, und es ist klar, daß die beglückende Verfassung nur drei Stunden gedauert hat. — Aber am Abend speiset der Eine wieder um 12 Kr., der Andere versäuft 2 Gulden. — Es ist doch natürlich, daß demnach am nächsten Morgen die Verfassung wieder in Ordnung gebracht werden muß, und sofort alle Tage zweimal. — Was wird nun geschehen? der Faule, der Liederliche, wird sehr bald entdecken, daß das Theilen bequemer ist, als das Arbeiten, er wird also nichts mehr thun und immer nur die Fleißigen ausbeuten wollen. — Diese werden dessen bald müde werden; es wird zu Schlägereien, zur höchsten Demoralisation, zu Mord und Todschlag, zum allgemeinen Bürgerkriege kommen, bis endlich das gepriesene Beglückungssystem ein jämmerliches Ende nimmt. —

Oder soll man etwa nur einmal theilen? das würde wieder nur üble Folgen nach sich ziehen: weil der Träge und der Liederliche gar bald wieder Alles vergeuden, der Fleißige hingegen wohlhabend werden würde, und also in Kurzem Alles wieder auf den ursprünglichen Zustand zurück kommen müßte: das einmal an das Theilen gewöhnte liederliche Volk aber sodann nur um so ungestümmer eine neue Theilung fordern, und endlich allgemeine Verarmung unausweichlich das Endresultat sein würde. —

Oder soll etwa das comunistisch zu organisirende Volk — damit die Gleichheit aufrecht erhalten werden könne — gar kein Geld in die Hand bekommen, sondern aus gemeinschaftlichen Magazinen täglich mit allen seinen Bedürfnissen verpflegt, und zu gemeinschaftlichen Arbeiten angehalten werden? — das haben die Herrn Patres aus der Gesellschaft Jesu bereits auf den Höhen von Xalapa in Mexiko mit den Eingebornen versucht; die sie in einigen Dörfern dergestalt colonisirten: daß das Volk die Felder gemeinschaftlich bearbeiten mußte, und aus gemeinschaftlichen Magazinen verpflegt wurde. — Aber ob diese Anordnung der Verwaltung wirklich eine communistische war? — das werde ich so lange bezweifeln, bis mir erwiesen wird: daß die Herrn Patres niemals — ohne gleiche Betheilung des Volkes — in ihrem Neste ein Schlückchen Kaffeh oder Capwein zu sich genommen haben. — Haben sie das aber gethan, so ist ihre Verfassung eine verkappte Monarchie, und nur so lange haltbar, als das Volk noch auf der tiefsten Stufe der Civilisation steht, und

sich — mit dem Verluste seiner Freiheit — wie eine Heerde Vieh dominiren läßt. —

Eine solche Verfassung auch bei höherer Civilisation noch durchzuführen, erscheint mir dagegen absolut unausführbar; denn während beim einfachen Feldbau und der Viehzucht die gemeinschaftliche Arbeit sehr leicht sich überwachen läßt, so wird dies in demselben Maße als die Kultur höher steigt, immer schwieriger: weil die sodann auftretenden Arbeiter gewerblicher Gegenstände mehr vertheilt sind, und der Träge mithin mehr Gelegenheit findet, sich der Arbeit zu entziehen. Es wären also immer mehr und mehr Aufseher erforderlich; welche wieder eine neue Schaar bilden würden, die Nichts arbeitete und gleichwohl verpflegt werden müßte. Ja es müßten zuletzt — für die Arbeitsscheuen — Zwangsarbeitshäuser errichtet, und diese immerfort vermehrt werden, bis das Land einem einzigen großen Zuchthause ähnlich sähe. — Und wie würde es endlich mit der Civilisation werden, und überhaupt mit dem Fortschritte zum Bessern? — Ohne Zweifel sehr schlecht! weil alle Aufmunterung fehlt, sobald Jeder weiß, daß er mit aller Anstrengung nicht mehr erringen kann, als das, was ihm auch dann noch zukommt, wenn er gerade nur so viel thut, als er muß. — Wird sich irgend ein freier Mensch eine solche chinesische Verfassung wünschen? —

Aus den hier zusammengestellten Betrachtungen geht es, wie ich meine, deutlich hervor, daß jede communistische Verfassung, in dem oben beleuchteten Sinne, in das Reich der Absurditäten gehöret. — Gleichwohl ist aber die Idee der Gemeinschaftlichkeit, an und für sich, eine so freundliche, jedes warme Herz ansprechende, und ohne Zweifel dem Familienleben entsprossene Idee, die gewiß jeder Menschenfreund gerne im Leben verwirklicht sähe! — Wie kommt es doch, daß alle bisherigen Versuche zur Erreichung dieses heiligen Zweckes mißlungen sind? — Ich glaube, sie sind mißlungen, weil man die Gemeinschaftlichkeit auf Gegenstände anwenden wollte, die dazu nicht geeignet sind; nämlich auf Gegenstände, die nicht gemeinschaftlich sein können, ohne den Einen oder den Andern zu gefährden. — —

Gibt es also auch Gegenstände oder Güter, die der Gemeinschaftlichkeit, ohne Gefährdung des Bruders, fähig wären? — Allerdings meine Freunde! Es sind folgende:

α) Die relative Freiheit. (10)

β) Die Gleichheit Aller vor dem Gesetze.

γ) Die Gleichheit der Rechte.

δ) Die Gleichheit der Lasten.

Aber das sind ja dieselben Dinge, die wir jetzt alle anstreben!? — Ey freilich sind sie es! — und wir? — wir sind also lauter Comu-

nisten, strenge Communisten; aber Communisten im vernünftigen Sinne, d. i. relative Communisten. — Die Andern dagegen, die — verwirrt durch falsche Definitionen — dem Communismus auch jetzt noch, leidenschaftlich nachjagen, sind Aftercommunisten; sie kommen mir vor, wie derjenige, der das ganze Haus umkehrte, um die Kappe zu suchen, die bereits auf seinem Kopfe saß. —

So ist es meine Freunde und nicht anders. Und diese Wahrheit ist es denn auch, was jetzt nur um so eifriger und lauter aller Orten gepredigt werden sollte; als die aftercommunistischen Ideen und Irrthümer bereits in so vielen Köpfen spucken, daß wir nicht ohne Gefahr sind, auch von dieser Seite traurige Auftritte zu erleben. —

Eben darum will ich hier noch eines Mittelchens erwähnen, welches ich als Antidotum, gegen den aftercommunistischen Schwindel, sehr wirksam gefunden habe. Ich befand mich unlängst in abgelegener Landschaft, wo ein communistischer Apostel den Bauern die Köpfe gar arg verwühlt hatte, und diese nun dem Oberbeamten mit ihren communistischen Äußerungen gewaltig zusetzten. Erfolglos predigte ihnen der sehr ehrenwerthe Beamte, mit Citaten auf Gott, Religion, Gesetze und Heiligkeit des Eigenthums u. dgl. eine Stunde lang, bis er endlich ermüdete, und sich auch auf mich berief, und dadurch die bärenhaft ernsten Bauerngesichter auf meine Person lenkte. — Mir fiel glücklicher Weise im nämlichen Augenblicke ein, daß der Mensch zugleich auch Thier sei (!), daß man ihm folglich — wenn die menschliche oder moralische Seite bereits gepanzert erscheine — von der thierischen Seite beizukommen versuchen müsse. — Auf dieser Basis richtete ich sonach folgende Anrede an die achtbaren Zuhörer: „Meine Freunde, Ihr habt vollkommen „recht, wenn Ihr den Communismus wollt; denn dieser, verspricht Euch „das höchste Glück, das der Mensch auf Erden finden kann. — Aber mir „scheint, daß Ihr noch nicht recht wisset, was der Communismus ist, und „das solltet Ihr doch vorher genau wissen; weil kein gescheidter Mensch „einen Gaul kauft, bevor er weiß, ob er nicht kollerisch ist. — Nun bin ich „aber zufällig selbst ein Communist, und kann Euch mithin darüber die „genaueste Auskunft geben. — Hört also! Wenn Ihr Communisten wer„det, so habt Ihr gleiches Recht auf Alles, was Andere haben (sie nickten „mit dem Kopfe); wenn Ihr also keinen Rock habt, und der Nachbar hat „deren zwei, so muß er Euch einen geben (sie nickten wieder); wenn folg„lich der Nachbar ein schönes Weib hat, so habt Ihr auf dieses eben so„viel Recht wie er.“ — Hier verwandelten sich die Bärengesichter zum Theil in lachende Physiognomien, zum Theil in wahre langnasige Paviansgesichter. — Ich hatte recht kalkulirt, die Angel hatte gefangen: denn es ergab sich, daß die Langnasigen hübsche Weiber hatten, und vom Communismus nichts mehr

hören wollten. Sie wurden nun zugänglicher, ließen sich belehren, daß es echten und unechten Communismus gebe, und gingen ruhig nach Hause. —

Wie nun der vernünftige Communismus, oder die freisinnigste Verfassung — gleichviel ob auf constitutionell-monarchischer, oder republikanischer Basis — in unsern europäischen Verhältnissen, ohne die Verletzung der heiligsten Rechte Anderer, ausführbar sei, das wird Jedermann aus den vorausgeschickten Bemerkungen leicht zusammen finden können. —

Ich glaube aber auch über einen andern Plan, wie er jedoch nur in vorher unbewohnten Ländern ausführbar ist, einige Andeutungen hier niederlegen zu sollen. Dieser Plan wurde vor mehr als 30 Jahren von mehreren Menschenfreunden entworfen; die — weil die Hoffnungen Deutschlands nicht in Erfüllung gingen — auf die Inseln des stillen Meeres auswandern, und dort eine Kolonie gründen wollten: in welcher dem Menschen das höchste Glück, was diese Erde gewähren könne, zu Theil werden sollte. In diesem neuen Musterstaate sollte kein Nothleidender sein, und dennoch dem Talent der Weg zur freien Entwicklung, ja sogar zur Erwerbung von Reichthümern offen stehen. —

Zu dem Ende warb man in ganz Deutschland Mitglieder, die vor Allem und ohne Ausnahme von moralischer Seite mackellos sein, und nebstdem entweder in irgend einem Fache Geschicklichkeit, oder Vermögen besitzen mußten. Diese Werbung wurde jedoch sehr geheim betrieben, weil man von Seite der europäischen Mächte unterdrückt zu werden fürchtete. Aus diesem Grunde wurde auch für die Ansiedelung eine Insel gewählt; die, von Korallenriffen ganz umgeben, nur eine Zufahrt hatte, die leicht zu vertheidigen gewesen wäre. — Die Werbung ging rasch vorwärts, und bald wurde man auch über den wichtigsten unter den vorwaltenden Zweifeln beruhigt; denn es fanden sich mehr wohlhabende Leute ein, als man eben benöthigte. — Der Plan war übrigens folgender:

1.) Es sollten zunächst allerhand Bedürfnisse für die künftige Kolonie eingeschafft werden, also: alle Gattungen Lebensmittel, Sämereien, Arbeitsgeräthe, Handwerkzeuge, Maschinen, Instrumente, verschiedene Metalle, Pulver, Blei, allerhand Waffen sammt Kanonen, eine Bibliothek, kurz! was nur immer nöthig werden konnte. — Alle diese Gegenstände sollten nach verschiedenen Häfen gebracht, dort auf Schiffe verladen werden, und alle Colonisten sollten mit diesen Schiffen aus allen Häfen um dieselbe Zeit abfahren, sich an der brasilianischen Küste treffen, und von da aus die Fahrt um die südliche Spitze von Amerika gemeinschaftlich unternehmen.

2) Auf der Insel angekommen, sollte vor allen Dingen ein Fort an der einzigen Zufahrt erbaut werden, damit man gegen jede Störung von europäischer Seite sicher sein könne.

3) Darauf sollte sogleich so viel Land, als die Kolonie für die erste Ansiedelung bedürfen würde, in Parzellen von solcher Größe getheilt werden; daß eine derselben vollkommen hinreichend wäre, selbst die zahlreichste Familie schon durch den Feldbau allein, vollständig zu ernähren.

4) Jedem der Familienväter sollte sodann eine solche Parzelle zu seinem Gebrauche überlassen werden: aber nur für die Lebensdauer; weil grundgesetzlich der Boden dem Staate angehörte, und nie Eigenthum des Einzelnen werden durfte; damit die Anhäufung größerer Landstrecken in einer Hand für immer unmöglich bleibe.

5) Für den Fall des Ablebens eines Familienvaters sollte die Witwe auf die Dauer ihres Lebens in die Rechte des Verstorbenen eintreten.

6) Starb auch die Mutter und hinterließ minderjährige Kinder, so erbte diese der Staat, und ließ sie auf öffentliche Kosten in eigenen Erziehungshäusern bis zur Großjährigkeit erziehen und verpflegen; die eben so organisirt waren, wie die Haushaltungen der einzelnen Staatsbürger: so zwar, daß auch die Erziehung ganz analog sein mußte derjenigen, die den Kindern im väterlichen Hause zu Theil geworden wäre. — In diesem Falle fiel der Landbesitz des verstorbenen Vaters an den Staat zurück, die bewegliche Verlassenschaft jedoch blieb den Kindern, und wurde zu ihren Gunsten vom Staate verwaltet, und wenn sie dazu geeignet war, bis zur Großjährigkeit der Kinder fruchtbringend angelegt.

7) War beim Absterben der Ältern ein erwachsener Sohn vorhanden, oder in Ermangelung aller Kinder ein noch nicht mit Land betheilter erwachsener Verwandter vorhanden, so hatten diese auf die erledigte Parzelle den nächsten Anspruch. — Diese Maßregel wurde genommen, damit auch die vom vorigen Besitzer vorgenommenen Verbesserungen des Bodens den Anverwandten zu Gute kämen.

8) Jedem Sohne der Kolonie sollte am Tage seiner Großjährigkeit vom Staat eine Landparzelle zugetheilt werden, von derselben Größe, wie sie alle Übrigen besaßen. —

9) Jede großjährige Tochter der Kolonie, die nicht hatte heirathen können, sollte Anspruch haben, auf lebenslängliche Versorgung von Staatswegen; und diese entweder in eigenen Versorgungshäusern finden, oder indem sie in den Erziehungshäusern das Geschäft und die Pflichten der Hausmutter übernahm.

10) Alle Religionen sollten gleich berechtigt und alle Diener der Kirche vom Staate besoldet werden.

11) Alle Ärzte und Apotheker, und so auch die Medikamente, sollten aus der Staatskassa bezahlt werden, und jedes Individuum der Kolonie also in den Privathäusern, so wie in den Spitälern unentgeldlich seine Pflege finden. Zu dieser Maßregel hielt man sich hauptsächlich darum berechtigt, weil man begriffen hatte: daß der Staat — wenn er sich schon berufen fühlt, für das Seelenheil der Gesellschaft zu sorgen — noch viel dringender verpflichtet sei, zur Sorge für das körperliche Heil des Volkes; weil er in diesem Artikel mehr zu leisten verstehe, und schnelle materielle Hülfe dringend noth thue.

12) Die wohlbestellten Unterrichts-Anstalten sollten vom Staate bezahlt, und Jedermann unentgeldlich zugängig sein.

13) Die Künste, Gewerbe und Handwerke aller Art sollten ganz frei und jedem Kolonisten die Betreibung derselben gestatten sein; damit dem Industriösen die Möglichkeit geboten sei, auch reich zu werden. Zu dem Ende sollte auch Jeder berechtiget sein, seine Landparzelle an Andere zu verpachten: wodurch also auch denen, die nur Feldbau allein betrieben, die Aussicht auf größern Erwerb eröffnet worden wäre.

14) Für jeden Landbesitz und für jedes Gewerbe sollte eine Steuer bezahlt, und im Verhältniß der Staatsausgaben bemessen werden.

15) Durch Brand oder andere Elementarzufälle entstandener Schaden sollte aus der Staatskasse gedeckt werden.

16) Kein in der Kolonie geborner Sohn sollte heirathen dürfen, bevor er nachgewiesen hätte, daß er eine bestimmte Anzahl von Brodfruchtbäumen gepflanzt habe.

17) Sollte endlich durch Zunahme der Kolonie der disponible Boden gänzlich occupirt werden: dann lag es im Plane, auf Kosten der Kolonie die Auswanderung auf eine benachbarte Insel einzuleiten, und daselbst in gleichem Geiste eine Tochterkolonie zu gründen.

Das waren beiläufig die wichtigsten Punctationen der beabsichtigten Kolonie, und bereits erfreuten wir uns am Plane zu den Voranstalten. — — Da ergaben sich aber plötzlich Spuren, daß man beobachtet werde; daß man vielleicht verrathen sei, und der ganzen Unternehmung wahrscheinlich von mächtiger Seite werde entgegen getreten werden. — Endlich verschwanden auch die Leiter des wohlgemeinten Planes. — Man munkelte, sie seien arretirt worden, aber wer kann das wissen? —

30. Die Emancipation der Juden.

Mein Vater hatte in der Vorstadt einen Meierhof. Auf dem Meierhof war eine Branntweinbrennerei. Auf dieser Brennerei ein alter Jude. Der Jude aber hieß Abraham, und war eine grundehrliche Haut. — Er hatte

aber auch eine Tochter und die hieß Salome. — Diese Salome hatte Ephraim zur Ehe genommen, und beide hatten ein Söhnlein, das da genannt werden sollte: Isaak. — Zu dieser Feierlichkeit hatte mich denn der alte Abraham eingeladen. — Unterdessen war aber dem künftigen kleinen Isaak etwas Menschliches begegnet, und da geschah es, daß ich eben dazu kam, wie er aus dem Bade gehoben, von den Folgen des kleinen Unfalles befreit, und gehörig zusammengerichtet werden sollte, um vor dem Vater Rabbi geziemendermaßen erscheinen zu können. — Bei dieser Gelegenheit war es, wo ich zum erstenmal bemerkte, daß die kleinen Juden nach ihrer Geburt auf ein Haar so beschaffen sind — wie die kleinen Zigenauer, und wie die kleinen ordinären und adelichen Christen.

Nach dieser naturhistorisch richtig gestellten Entdeckung ging es sogleich zur heiligen Handlung hin; bei welcher der künftige Isaak in einen Isaak der Gegenwart umgewandelt werden sollte. — O! ich erinnere mich noch jetzt nach 62 Jahren mit Wollust daran, und schnalze in Gedanken mit der Zunge, wie gut mir die Nascherei schmeckte, die mir die alte Martha zugesteckt hatte, und die beiläufig so aussah wie die Bohnenwicken aber schön bräunlich und sehr süß war. Als mir nun diese Delikatesse gerade am besten mundete, da schrie plötzlich der arme Isaak, in demselben Augenblick als er ein Isaak der Gegenwart geworden war, ganz entsetzlich auf. — Ich eilte hinzu, konnte aber vor dem langen Kaftan des Rabbi nichts erspähen. Die Kinder sind jedoch gute Beobachter und naseweis zugleich. Noch eh' vierzehn Tage vorüber gingen, war das Geheimniß erhascht, und von da an war mir der alte Rabbi mit seinem grausam langen Barte zuwider: so wie ich überhaupt es nicht leiden kann, daß der Mensch dem lieben Herrgott seine Werke corrigiren will; wie dieß z. B. auch mit dem Cölibat der Fall ist, und vor Jahren auch — zur Ehre Gottes — mit der Mustersingschule des heiligen Vaters in Rom der Fall war.

Von nun an waren meine kindischen Begriffe über die Juden berichtiget. Ich wußte nun durch Autopsie, daß auch die Juden Leute seien, und half nach besten Kräften meinem Vater sich ärgern, wenn er mit der ganzen Stadt zankte; weil sie ihm den alten Abraham nicht auf seinem Maierhof dulden wollte. —

Es fehlte mir aber in der Folge auch nicht an Gelegenheit mich selbstständig und für meine eigene Rechnung weidlich zu ärgern, und der Juden wegen mit andern Leuten zu zanken; denn wo mich auch mein Schicksal hinführte, überall trat mir dieselbe feindselige Stimmung gegen dieses schmählich unterdrückte Volk entgegen. —

Vollends aus dem Regen in die Traufe gerieth ich jedoch in dieser

Beziehung, als mich der Zufall auf einen Posten führte, wo ich ganz eigentlich als Bremse zur Unterdrückung der Juden dienen sollte: ich meine das Lehramt der Chemie am polytechnischen Institute, welchem bekanntlich bisher — zur Bequemlichkeit des sogenannten Referenten — das Referat über Gewerbsstreitigkeiten und insbesondere über Gewerbverleihungen hinter der spanischen Wand — zugetheilt war. —

Auf dieser Stelle war jedes Ausweichen unmöglich, es blieb mir nur die Wahl übrig: ob ich die ohnehin schon bis zum Extrem unterdrückten Juden vollends zu Boden drücken helfen, oder mir mancherlei Feinde zuziehen wollte. — Ich wählte, nach dem Ausspruche meines Gewissens, das Letztere, und mußte in der Folge viel kämpfen, und selbst in der gerechtesten Sache nur Ärger und Verdruß ärnten. Ja, es kam endlich so weit, daß man mich deßhalb sogar der Bestechlichkeit beschuldigte, und mir der damalige Regierungspräsident den Vorwurf ins Gesicht schleuderte: Man weiß es schon, daß Sie ein Judenpatron sind. —

Aus diesen Umständen, meine Freunde, möget Ihr ersehen: daß ich mehr als mancher Andere in der Gelegenheit gewesen bin, den auf dem Volke der Juden lastenden Druck in seiner ganzen Größe kennen zu lernen; daß ich daher auch mehr als Andere Veranlassung gefunden habe, über die Judenfrage ernstlich nachzudenken.

Ihr möget aber daraus auch folgern: wie sehr es mich erfreuen konnte, daß in neuerer Zeit allmählig immer mehr das alte Vorurtheil zurückwich, und wohlwollendere Gesinnungen gegen das arme unterdrückte Volk an die Stelle traten. —

Ihr möget endlich mit mir fühlen, wie sehr es mich betrüben müsse, in ganz neuester Zeit diese gute Stimmung wieder sinken zu sehn: sinken zu sehn, warum? — weil hin und wieder ein Jude in dieser Zeit der freien Rede zu laut geworden ist, oder vielleicht auch noch etwas Schlimmes gethan hat. — Ist das Grund genug, um das ganze Volk zu hassen? dás Volk, dem so beispielloses Unrecht geschah? — Ich glaube nicht. —

Seht meine Freunde! Das ist der Standpunkt, auf dem wir uns jetzt befinden, auf dem Ihr auch meine Meinung über die Frage erwartet: ob die Juden beschränkt oder vollständig emancipirt werden sollen? —

Zur Antwort biete ich nur die kurze Erzählung des Falles, in welchem ich ein Judenpatron genannt wurde, und die Äußerung, mit der ich mich damals vertheidigte.

Der Fall war folgender: In der Hungerzeit vom Jahre 1817, hatten sich zwei fleißige jüdische Brüder, die nicht schachern, sondern arbeiten wollten, in Wien mit einer Fabrik etablirt, in welcher sich sehr viele Ar-

beiter ernährten; bald klagten indessen die christlichen Fabrikanten desselben Artikels gegen sie, und verlangten ihre Entfernung. — Bei der kommissionellen Untersuchung ergab es sich aber zum Erstaunen der Commission: daß die klagenden christlichen Fabrikanten die meisten ihrer Arbeiter, der Theurung wegen, entlassen hatten; während die israelitischen Beklagten, alle ihre — wohlgemerkt christlichen — Arbeiter nicht nur beibehalten, sondern — obwohl der Waarenabsatz fehlte — auch mit großen Opfern und Sorgen fortwährend ernährt hatten. — Darum war ich von Gewissenswegen verpflichtet für die Tolerirung der braven Brüder schützend aufzutreten, darum wurde ich ein Judenpatron genannt.

Meine Vertheidigung lautete folgendermaßen: „Es ist allerdings wahr, daß die Judenschaft im großen Durchschnitt viele Auswüchse an sich trägt, und namentlich im Schacherwesen nicht selten so weit ausartet, wie ich es selbst in keinem Falle vertheidigen möchte. Es ist aber ganz gewiß auch eben so wahr: daß die Juden — da man sie gewaltsam von allen andern Erwerbsquellen zurückgestoßen, und ihnen nur den einzigen Weg zum Schacher offen gelassen, und diese Mißhandlung mehr als 1800 Jahre hindurch fortgesetzt hat — unausweichlich so werden müßten, wie sie jetzt sind.“

„Ist dem aber so — wie es wohl kein vernünftiger Mensch widersprechen kann — so sind wir — als die eigentlichen Veranlasser dieses traurigen Zustandes — eben so gewiß schuldig und verpflichtet, dem so arg mißhandelten Volke der Juden alle Rechte ohne Ausnahme — so wie wir sie selbst besitzen — zuzugestehen, und dann wieder 1800 Jahre lang nach zu warten: ob sie sich ändern.“

„Ändern sich die Juden in 1800 Jahren nicht — dann ist der Beweis geliefert, daß sie durch und durch nichts taugen, dann haben wir das Recht, sie sammt und sonders aus der Welt zu verjagen. — Ich prophezeihe aber: daß die emancipirten Juden — wenn sie nur erst unter uns leben — sich mit ihren abstechenden Eigenheiten und Sitten gar bald selbst genirt fühlen, und sie eben darum ablegen werden. — Ja, ich prophezeihe sogar, daß die Emancipation das sicherste Mittel ist, die Juden als eigenthümliches Volk ganz und gar von der Erde ver-

schwinden zu machen; denn sie werden sodann durch Heirath in andern Völkern aufgehen."

"Da sind Sie sehr irrig daran!" — rief der Herr Präsident, "denn nie wird der Jude eine Christin heirathen!" — Meine Antwort aber war: "Euer Excellenz, auf den Juden stelle ich meine Erwartung auch ganz und gar nicht. — Meine Hoffnung ruhet auf dem Christensohne! — Der Spitzbube wird über den Zaun gucken und die Entdeckung machen, daß die Tochter Israels ein sehr hübsches Kind ist. Er wird die hübsche Judith beschwatzen, und der arme alte Israel wird sich endlich in sein Schicksal ergeben müssen. — Darauf basire ich meinen Calcul." —

Dieß war damals meine Ansicht, ist es jetzt noch, und wird es auch künftig hin bleiben: weil ich fest überzeugt bin: daß der liebe Hergott ein gar sehr großer Monopolist ist, und uns daher — trotz allen unsern differenten Hergöttern — wenn ihm nur erst die Geduld zu Ende geht, mit dem Besen des Verstandes in eine einzige und einige Kirche hinein peitschen wird. —

Nun aber Ihr alttestamentarischen Freunde, auch ein Wort an euch! — Seht, Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, was und wie viel ich, wegen Euch und für Euch, seit 40 Jahren auszustehen gehabt habe. — Fragt nach, und ihr werdet erfahren, daß ich selbst in jener Zeit, wo das noch in der Regel war, von keinem Eurer Brüder die üblichermaßen dargebrachten Dukaten angenommen habe. — Dank hätte ich aber gleichwohl verdient. — Jetzt in dieser neuen Zeit fordere ich ihn. — Ich bitte euch daher um zwei Dinge:

Erstens. Haltet doch Eure Hitzköpfe ein wenig zurück! damit sie andere Leute nicht zu sehr reitzen. — Glaubt mirs, das thut nicht gut, das entfremdet euch auch manches Herz, das vorher sehr warm für euch schlug, und kann euch Schaden bringen.

Zweitens. Dukaten nehme ich auch jetzt noch nicht von Euch — Aber verwendet Euch für mich bei Euern Rabbinern, die sind in der Lage mir einen großen Gefallen erweisen zu können. — Welchen? — Ei, das brauche ich euch gar nicht zu sagen. Die Rabbiner sind ja studirte Leute! — die werden — wenn sie mir gefällig sein wollen, schon selbst errathen, was sie thun, oder vielmehr — nicht thun sollen. —

Und nun aber auch an Euch noch einmal, Ihr christlichen Freunde! und zwar mit einer kleinen Erzählung. — Vor einigen Tagen begegnete mir beim Schottenhof ein alter Schächter, den ich seit 34 Jahren kenne, und der mir freundlich zugethan ist. — Diesen nahm ich in der besten Absicht,

wegen den vorgedachten Hitzköpfen, ganz gewaltig in die Arbeit. — Aber denkt Euch nur, was er mir antwortete: „Lieber Herr!“ sprach er, „wenn der Mensch sehr lange nichts zu essen bekommen hat, und hernach an die vollbesetzte Tafel kommt; so glaubt er nicht genug bekommen zu können und ißt wohl manchmal auch zu viel: das sollte man nicht so übel nehmen.“ — Ist der alte Schächter nicht ein gescheidter Patron? — Sollen wir weniger gescheidt sein, als dieser alte Schächter? —

31. Die Schwurgerichte.

Was die Schwurgerichte, Geschwornengerichte sind, das meine Freunde, wird Euch von allen Seiten und Richtungen so vielfältig vordemonstrirt werden; daß ich meine Nase nicht auch noch darein zu stecken brauche. — Aber Eines, Eines? — wer weiß ob sie euch das sagen? — und gerade dieses Eine ist ganz außerordentlich merkwürdig, das Merkwürdigste bei der ganzen Sache! — und auf dieses Eine kann ich durchaus nicht unterlassen, Euch aufmerksam zu machen. — Seht! daß man jetzt die Schwurgerichte einführt, das ist wohl der sonnenklarste Beweis, daß man der Überzeugung ist: der gesunde Menschenverstand werde — auch ohne die Rechte studirt zu haben — heraus finden können, was wahr, billig, und also auch recht ist. — Aber es ist zugleich ein eben so sicherer Beweis: daß man die neuen Gesetze auf das schöne Gesetz der Liebe (17) gründen will; denn wie könnte sonst der gesunde Menschenverstand sich dabei zurecht finden? —

32. Die Unterrichtsanstalten.

Dem Himmel sei es gedankt, die schöne Zeit ist endlich da, wo Jedermann das dringende Bedürfniß einer bessern Organisation der Unterrichtsanstalten tief empfindet, und alles Ernstes auch der Wille ausgesprochen ist, daß es damit doch noch besser werden soll und muß. — Zu diesem, für das Wohl des Volkes höchst wichtigen Zwecke ist es ohne Zweifel jedes Staatsbürgers heilige Pflicht nach Kräften mitzuwirken; daher denn auch ich mein Scherflein beizutragen versuchen will. — Nicht will ich mich jedoch einmengen in die Vorschläge zur Reorganisation der Universität und elementaren Volksschulen; denn dazu haben wir Männer in Fülle, die sich warm um diese Bildungsanstalten annehmen, und ihr Wesen ohne Zweifel auch richtiger werden beurtheilen können als ich. — Tief verpflichtet fühle ich mich hingegen, Euch meine Freunde auf einige das sehr verwaiste politechnische Institut betreffenden Umstände, aufmerksam zu machen,

und Eure Thätigkeit zur Abhilfe aufzurufen. — Meine dießfällige Bitte zerfällt in nachstehende Punkte.

1. Wachet darüber, daß das polytechnische Institut — welches vom Augenblick seiner Entstehung bis auf die neueste Zeit, unter der Knute der Geistlichkeit und der Elementarphysiker geknechtet und mißhandelt worden ist — endlich seine Selbstständigkeit erlange, und den ihm gebührenden Rang einnehme, gegenüber der Universität. — Diejenigen, die es nicht wissen und auch nicht verstehen, bis zu welcher Höhe an dieser Lehranstalt — wenn sie ihrem Zwecke entsprechen soll — die Studien gesteigert werden müssen, werden Euch wahrscheinlich auch jetzt noch Widerstand leisten wollen. — Diese Gegner zum Schweigen zu bringen, glaube ich daher nachstehendes Schema beifügen zu sollen; damit Ihr Ihnen mit dem Finger zeigen könnet, wie sich die Sache verhält:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.	IX.
Sprechen. Denken. Lesen. Schreiben. Zeichnen. Kopfrechnen.	Logik. Styl. Poesie. Geschichte. Geographie. Elementar-Mathematik.	Philosophie. Psychologie. Elementarphysik. Geometrie. Botanik. Zoologie. Buchhaltung.	Höhere Mathematik. Elementar-Mechanik. Mineralogie. Elementar-Technologie. Gesetzkunde. Rechtskunde. Theologie.	Höhere Mechanik. Höhere Physik. Geognosie. Geologie. Anatomie. **Juridische Praxis.** **Theologische Praxis.**	Astronomie. Maschinenlehre. Bauwissenschaft. Pyrotechnik. Bergbau. Meteorologie. Physiologie. Höhere Anatomie. Spezielle Chemie. und zwar: analytische, anorganische, organische. **Pharmacie praktische.** **Forstwissenschaft.**	Hüttenkunde. **Pyrotechnische Praxis.** **Bergmännische Praxis.** **Praktische Bauwissenschaft.** **Chemische Fabriken.** **Mechanische Fabriken.** Allgemeine Pathologie. Allgemeine Therapie. Arzneimittellehre. Ökonomie.	**Hüttenmännische Praxis.** **Mechanisch-chemische Fabriken.** Specielle Pathologie und Therapie. Pathologische Anatomie. Seelenheilkunde. Gerichtliche Arzneikunde.	**Praxis des vollendeten Technikers.** **Medicinische Prax.**

In diesem Schema sind die wichtigsten Unterrichtsgegenstände in 9 aufeinander folgenden Reihen mit der Vorsicht zusammengestellt, daß jeder Gegenstand des Unterrichtes in einer höhern Reihe steht, als derjenige, der ihm selbst zum Vorstudium dienet. —So findet man z. B. in der Reihe **IX**, die medizinische Praxis; weil sie als Vorstudium bedingt die spec. Pathologie und Therapie; diese Beiden wieder, die allgemeine Pathologie und Therapie u. s. w.; diese wieder die Physiologie, Meteorologie u. s. w.; diese wieder die allgemeine und pharmaceutische Chemie, Anatomie u. s. w; diese wieder die Mineralogie, Elementar-Mechanik u. s. w.; diese wieder die Philosophie, Elementarphysik, Botanik, Zoologie u. s. w. — Sonach steht also, wenn man schon, mit Beziehung auf die Höhe und Masse des Erlernten eine Rangordnung statuiren will — wie es das Schema ausweiset — der Rechtsgelehrte und Theolog auf der **V.**, der Pharmazeut und Forstmann auf der **VI.**, der praktische Bergbau, die chemische und mechanische Fabrik, und die praktische Baukunst auf der **VII.**, die hüttenmännische Praxis, und die chemisch-mechanische Fabrik (z. B. Cottonerie) auf der **VIII.**, der vollendete technische Ingenieur und der vollendete Arzt endlich auf der **IX.** Stufe desjenigen menschlichen Wissens, welches man im praktischen Leben am nothwendigsten braucht. — D i e s e W a h r h e i t m u ß e n d l i c h e i n m a l l a u t, s e h r l a u t p r o k l a m i r t w e r d e n; d a m i t d i e m e n s c h l i c h e G e s e l l s c h a f t e n d l i c h e i n m a l s i c h l o s z u s c h ü t t e l n v e r m ö g e v o n d e m K r e b s s c h a d e n, der so lang an i h r f r e s s e n w i r d, b i s m a n e i n s e h e n l e r n t: d a ß m a n a u f d e r H o b e l b a n k k e i n e S t r ü m p f e w e b e n, u n d a u f d e m S t r u m p f w i r k e r s t u h l k e i n e T r o m p e t e n m a c h e n k a n n. — Aus diesen Umständen folget aber noch dreierlei, und zwar:

a), daß man sich gar nicht wundern darf, wenn es (S. 60 a. u. w.) mit den Elementarphysikern und Philosophen, die von Allem, was auf der **IV.**, **V.**, **VI.**, **VII.**, **VIII.** und **IX.**, und mit den Juristen, die von Allem, was auf der **V.**, **VI.**, **VII.**, **VIII.** und **IX.** Stufe der Wissenschaft vorkommt, nichts wußten, bei gewissen Zweigen des Regierens gar so sehr in die Sackgasse ging. —

b), läßt sich daraus auch abnehmen; daß man — wenn derjenige gewählt werden will, der von dem, was er treiben soll, am Meisten versteht — zum Minister der Fakultätsstudien nur den vollendeten Mediziner von der **IX.**, und zum Minister des technischen Unterrichts nur den vollendeten Techniker von derselben Stufe wählen kann: und dieß zwar, nichts etwa, weil man sodann hoffet, daß er selbst mehr arbeiten werde; sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil er sodann auch der Mann sein würde, der sein Hilfspersonal zweckmäßig zu wählen, und zu

controlliren im Stande wäre. — Man kann sich vorstellen, wie sehr dieser Grund erst bei der Wahl eines Premier-Ministers zu beherzigen ist; denn der vergreift sich gleich mit Ministern — und dann kommt's dick, sehr dick! — dann heißt es: **Exempla docent** — und hinterher oft sogar: **Exempla trahunt!** —

c), wird man — im Anschauen des auf obigem Schema angedeuteten ungeheuren, für einen einzigen Menschen kaum erschwinglichen, Wissens sogar auf die Frage geführt: Ob es nicht zweckmäßiger wäre das oben (S. 58) erwähnte Ministerium der Gewerbe, Fabriken und des Berg- und Hüttenwesens, in zwei Ministerien, nähmlich ein Ministerium für Gewerbe und Fabriken, und ein Ministerium des Berg- und Hüttenwesens zerfallen zu lassen; und außerdem noch ein Sanitäts-Ministerium zu errichten.

2) Helfet sorgen, daß so bald wie möglich technische Elementar- und Mittelschulen errichtet werden; denn es war groß gefehlt, daß man im Jahre 1815 eine technische Hochschule errichtete, aber gänzlich vergaß auf Vorbereitungsschulen in den Provinzen. — Zu dieser Absicht rathe ich Euch, das Unterrichtsministerium aufmerksam zu machen, auf jenen Unterrichtsplan; welcher vor Jahren schon — als man den Andrang zu den philosophischen Studien zu vermindern beabsichtigte — dem politechnischen Institute abverlangt, und dem Vernehmen nach zur Beurtheilung nach Rom gesendet wurde; welcher aber nicht wieder zu Tage gekommen und wahrscheinlich in Rom selig gesprochen worden ist. —

3) Helft sorgen, daß die Frage erörtert werde: ob denn die Ökonomie in allen ihren Zweigen nicht passender, als bisher an der Universität, am technischen Institut gelehrt werden könne: welches diesem Fache, schon allein durch die Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Stärke- und Zuckerfabrikation näher steht als die Universität? —

4) Helft sorgen, daß dem Institute bald eine Lehrkanzel der Pyrotechnik gegeben werde; denn in diesem staatswirthschaftlich höchst wichtigen Fache wird jetzt noch nirgend Unterricht ertheilt. —

5) Helft sorgen, daß am Institute auch Unterricht in der Logik gegeben werde; dessen Abgang oft sehr fühlbar wird. —

6) Helft sorgen, daß das politechnische Institut in die Nähe der Universität verlegt werde; damit der Schüler der einen Lehranstalt ohne Zeitverlust auch die andere besuchen könne: denn dieses Bedürfniß wird in demselben Maße als die Industrie und Civilisation fortschreitet, täglich lebhafter fühlbar werden. —

7) Helft sorgen, daß vollendete Techniker auch die im Lande geltenden Gesetze studiren können; damit wir technische Advokaten be-

kommen; die wir so nothwendig brauchen als das tägliche Brot, um den Rabulisten aus den Klauen zu kommen. Wenn Ihr gegen diese Meinung einen Zweifel habt, so laßt Euch nur die Akten von Gewerbs- und Privilegiumsstreitigkeiten vorlegen; da werdet Ihr Euer blaues Wunder sehen. Aber wagt es ja nicht, ohne ein Fläschchen mit Hirschhorngeist bei der Hand zu haben, sonst seid Ihr Kinder des Todes!

8) Wachet sehr sorgfältig darüber: daß alle, an diesem Institute künftighin freiwerdenden, Lehrämter nur an solche Personen vergeben werden: die im Institute selbst alle Fächer mit Erfolg studirt, und das in Frage stehende Fach insbesondere theoretisch und praktisch ausgezeichnet cultivirt haben. — Denn bisher hatte dieses Institut das traurige Schicksal zusehen zu müssen, wie die erledigten Lehrämter immer nur mit Schülern der Universitäten und Liceen besetzt wurden, welche wieder — wie die ersten bei der Errichtung des Institutes Angestellten — der technischen Tendenz gänzlich fremd waren. —

Bei diesem höchst nachtheiligen und ebenso ungerechten Verfahren konnte es wohl nicht anders kommen, als daß diese in der Idee so schöne und nützliche Lehranstalt fortwährend niedergehalten, und viele Jahre hindurch an den Fortschritten gehindert wurde, die sie zu machen fähig gewesen wäre: denn auf einer Seite gingen, mit dem Ableben oder Austritt eines Professors, für das Institut alle, von diesem Professor, durch eigenen Fleiß etwa erworbenen, Fortschritte in der praktischen Tendenz des Unterrichts, gänzlich verloren; auf der andern hingegen mußte der neue Professor immer, wie im Jahre 1815, von vorne anfangen: während, wenn an seiner Stelle ein Zögling des Institutes gewählt worden wäre, dieser die Acquisition des vorigen Professors voraus gehabt hätte, und mithin geeignet gewesen wäre zu noch weitern Fortschritten.

9) Wachet sorgfältig darüber: daß die auf der angewandten Mathematik basirten Lehrfächer der praktischen Geometrie, Mechanik, Maschinenlehre und Baukunst nicht in Zeichenschulen ausarten; denn die Professoren sollen diese Gegenstände als Wissenschaft vortragen und behandeln. — Besser wäre es daher, die mit diesen Lehrfächern verbundenen Zeichenschulen in die Abtheilung der Zeichenschule zu verweisen, und unter die Aufsicht eigener Zeichnenlehrer zu stellen; die diesen Gegenstand, nach den Weisungen der gedachten Professoren zu behandeln hätten. — Das Zeichnen ist die Schrift der oben genannten Fächer, die der Schüler schon können muß, eh' er eintritt; eben so gut, wie aus demselben Grunde in der Stylistik kein Unterricht im Schreiben ertheilt, sondern vorausgesetzt wird.

10.) Wachet endlich am allersorgfältigsten darüber: daß das Lehrfach der Chemie am technischen Institute nicht in Liebig's Spielerei und Char-

latanerie untergehe; denn für technische Lehranstalten ist nicht die analytische sondern die praktische, technische Chemie der gesuchte Hauptzweck: daher ich denn auch, beim Entstehen des polytechnischen Institutes, der Lehrkanzel der sog. speciellen technischen Chemie eine so sehr praktische Anordnung gab, wie sie an keiner andern Lehranstalt existirt. — Machet daher diejenigen, die zu befehlen haben, auf diesen Umstand aufmerksam. Sagt ihnen, daß sie nähere Auskunft hierüber in einem Gutachten von mir finden können: welches ich abgab, als vor mehreren Jahren alle Professoren des Institutes auf kaiserl. Befehl sich „über die etwannigen Gebrechen des Institutes und über die Mittel zur Abhilfe“ äußern mußten, und welches, weil es vielleicht nicht schmackhaft genug zugerichtet war — oder damit es in der Folge irgend ein Schafskopf für sich ausbeuten könne — wahrscheinlich in irgend einem Aktenkasten ruhet. — Machet endlich den Herrn begreiflich: daß, wenn sie die von mir eingerichtete, und in den letzten Jahren unter meiner Leitung von Dr. Joß besorgte, sogenannte spezielle technische Lehrkanzel aufheben oder ausarten lassen; dies — weil sie am Institute die wichtigste und einflußreichste Lehrkanzel ist — eben so viel wäre, als Mord- und Todschlag, verübt an der — österreichischen Industrie. —

Somit meine Freunde, wollen wir denn für dieses Mal unsere definirenden Betrachtungen schließen, und sehen uns also endlich wieder — aber etwas besser orientirt — von der großen Abschweifung zurückkehrend bei der zweiten Hauptfrage (S. 14): „Was wünschen, was wollen wir“ — angelangt. — Dasjenige aber, meine Freunde, was Ihr wollt, das kann ich Euch nicht sagen; weil ich nicht Ihr bin, und Ihr nicht ich seid. — Das müßt Ihr also selbst, und zwar — wie es jetzt üblich ist — durch Stimmenmehrheit ausmachen; während ich zur dritten Hauptfrage übergehe. —

III. Wie sollen wir es anfangen, was wir wollen, auch zu erlangen?

Wie man es anfangen soll, was man will auch zu erlangen? das ist eine Frage, die den, der Etwas will, am nächsten berührt, und die er sich folglich sehr gut zu überlegen, und je wichtigere Dinge er will, je gewisser nur selbst sich zu beantworten hat. — Darum habe ich Euch denn auch nur helfen wollen, definirende Prämissen zu machen. — Euch in so überaus wichtigen, zum Theil auch sehr bedenklichen, Angelegenheiten zu rathen?

das wäre eine Unbesonnenheit, die ich mir nie werde zu Schulden kommen lassen; denn — — — wa! wa! was ist denn das? — habe ich etwa den Schwindel? — mir kommt's gerade vor, als hätte ich Euch schon gerathen — — und das habe ich doch nicht thun wollen — — leider ist's aber dennoch geschehen. — O! ich bitte Euch, verzeiht mir's, und glaubt nur ja nichts von Allem was ich gesagt. — Seht, das ist die unglückselige Vergeßlichkeit!! Ach, ach! der Herr Präsident! der Herr Präsident hat doch recht gehabt. — Wenn man alt wird — sagte er — so wird man körperlich und geistig schwach — das ist Menschenschicksal! o! Menschenschicksal! — o! Menschenschicksal! —

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verbesserungen.

Seite	2	Zeile	5	von	oben;	lies:	eben	statt:	oben.
—	13	—	8	—	—;	—:	enthielten	—:	enthalten
—	—	—	6	—	unten;	—:	die	—:	diese.
—	21	—	12	—	—;	—:	Darum	—:	Durum.
—	25	—	2	—	oben;	—:	hinken	—:	sinken.
—	27	—	8	—	unten;	—:	worden ist	—:	wird.
—	29	—	18	—	oben;	—:	gröst	—:	gröste.
—	28	—	3	—	—;	—:	müssen	—:	lassen.
—	35	—	14	—	—;	—:	ihr	—:	Ihr.
—	—	—	29	—	—;	—:	die	—:	Die.
—	44	—	14	—	—;	—:	glücklicher	—:	glücklichern.
—	—	—	4	—	unten;	—:	uns	—:	unser.
—	46	—	11	—	oben;	—:	genannt	—:	gemeint.
—	47	—	7	—	—;	—:	viele	—:	viel.
—	59	—	11	—	unten;	—:	im kleinen	—:	in kleinem.
—	61	—	12	—	—;	—:	Anfänger	—:	Anhänger.
—	63	—	12	—	—;	—:	Verstöße	—:	Verstösse.
—	74	—	1	—	—;	—:	ungeschliffen	—:	ungeschliefen.
—	79	—	5	—	—;	—:	der	—:	ver.
—	99	—	6	—	oben;	—:	;	—:	:
—	113	—	19	—	—;	—:	Mäßigung	—:	Mässigung.
—	122	—	3	—	unten;	—:	vielmehr	—:	vielmhr.
—	128	—	20	—	oben;	—:	,	—:	;
—	132	—	20	—	—;	—:	bedeuteten	—:	bedeuten.
—	135	—	14	—	unten;	—:	Verwerthung	—:	Berwerthung.
—	155	—	11	—	oben;	—:	folgende	—:	fogende.
—	—	—	5	—	unten;	—:	gestaltete	—:	gestattete.
—	161	—	1	—	oben;	—:	vor	—:	von.
—	—	—	19	—	—;	—:	vertrödeln.	—:	vertrodeln.
—	174	—	22	—	—;	—:	musten	—:	müsten

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meissner, Paul Traugott,

Des alten Schulmeisters Glossen über die neuen Verfassungs-Experimente
letzte Epistel an seine ehmaligen Schüler

Wien 1848

J.publ.g. 468 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560270-9